6952 Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 215 || **DM 7.-** | CHF 7.- | ÖS 52.- | LUF. 150.-

spex

No. 10|98

| Das Magazin für **Popkultur** |

R.E.M.

HOLE

PLACEBO

RESIDENTS

Nichts als die nackte Wahrheit DJ HELL

MO'WAX

JON SPENCER

KRUDER & DORFMEISTER

BEFREIT DIE SOFTWARE

march
17 - 21
austin
texas

register on
the web at
www.sxsw.com

SXSW® 99

south by southwest music + media conference

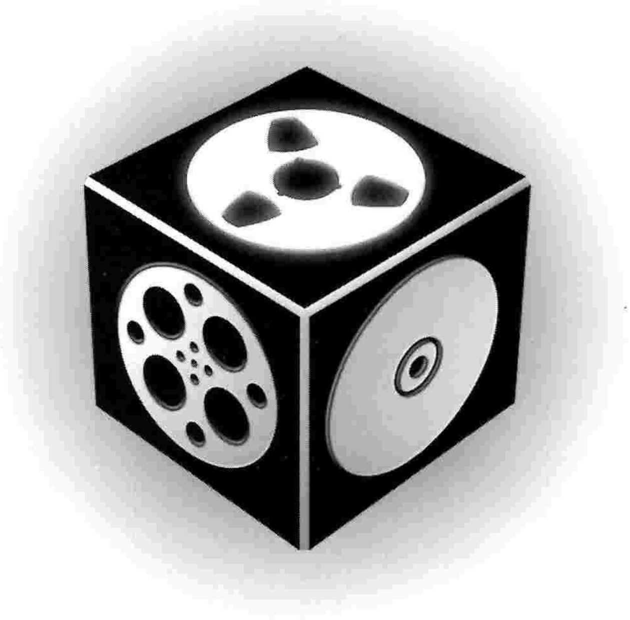
"...the reigning meet-and-greet of the rock business... South by Southwest attracted some 6,000 people for four days of deal making, drinking, panel watching, cell phone brandishing and concert hopping."
—*The New York Times*

Showcase Application Deadline:
OCTOBER 9, 1998
Late Application Deadline:
NOVEMBER 16, 1998

SXSW Headquarters:
P.O. Box 4999
Austin, TX 78765, USA
Tel: 512.467.7979
Fax: 512.451.0754

SXSW Music Europe:
Una Johnston and
Lisa Tinley
22 Belgrave Road,
Garden Flat
Rathmines,
Dublin 6, Ireland
Tel: 3531 497 0381
Fax: 3531 491 0631

SXSW Music Asia:
Hiroshi Asada
1-39-7-Lions Station
Plaza 303, Sangenjaya
Setagaya-ku,
Tokyo Japan 154
Tel: 81(3)5486-7575
Fax: 81(3)5486-7576

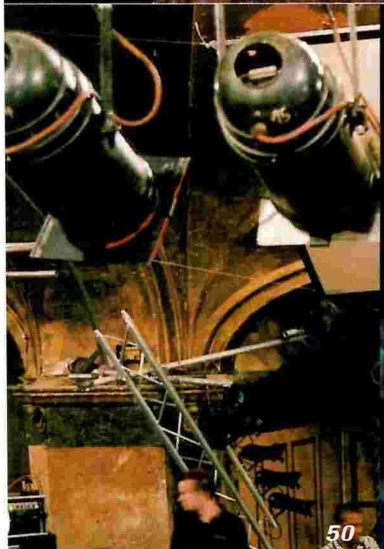


THE AUSTIN CHRONICLE

music

Titel: DJ Hell, fotografiert von Daniel Josefsohn. Dabei trägt er Anzug und Hemd von Paul Smith; auf diesem Bild hier Mantel von Raf Simons, T-Shirt von Mägde&Knechte und eine Hose von Alexander McQueen.

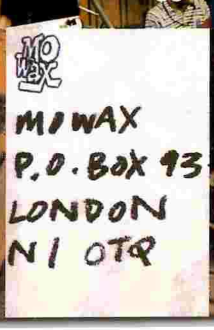
20

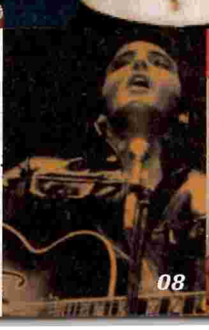


50

06

30





08

54

8 Mo'Wax
Die Invasion der Nerd-Universen, mit James Lavelle im vordersten Tie-Fighter.

14 R.E.M.
Die Großväter des Alternative-Rock und das Altern in Würde. Auch ohne Drummer.

18 Sapphire
Verschwinden im Ghetto: Afro-Amerikanische Prosa, die ihr Wort nicht über Versace legitimieren muß.

20 Titel | DJ Hell
Gigolo-Posen zwischen Provinz und Weltstadt – in exorbitanten Bildern. In der Nacht sind eben nicht mehr alle DJs grau.

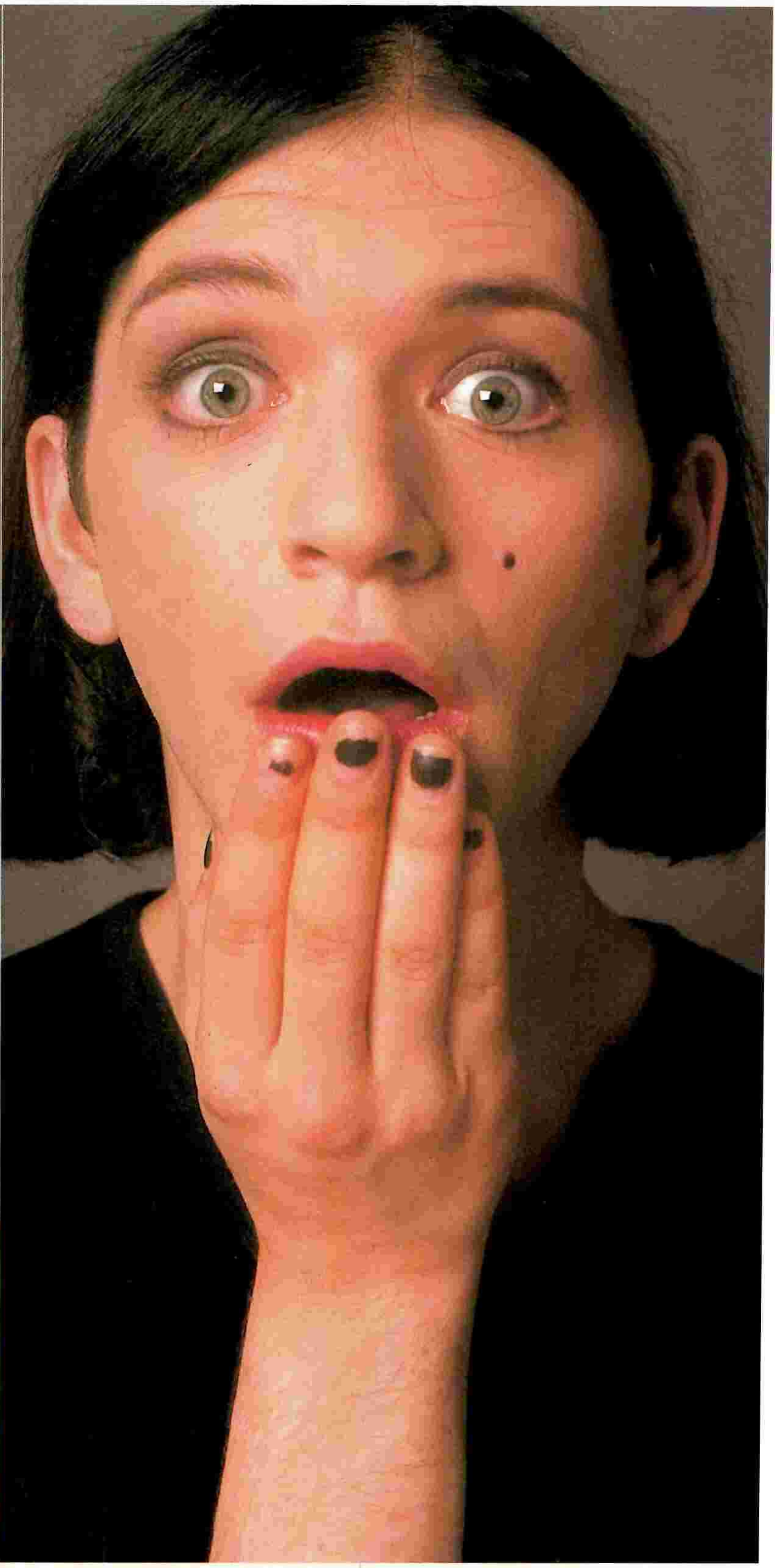
32 Pharma
Straight outta Bommersheim gibt'sgiftigste Elektronika. Life ist schon lange kein Wunschkonzert mehr.

36 Thomas Meinecke
»Keine Geschichten erzählen, nichts erfinden.« Theorie-Sampling bis es Prosa wird.

38 Südafrika Teil 2
HipHop, Graffiti und Gewalt am Kap. Der Kampf geht weiter.

80 Befreit die Software
Mit Marx gegen Microsoft. Armageddon findet schon lange auch auf deinem Schreibtisch statt.

Außerdem: || **04** ***VORSCHUB.*** Mit Placebo, Forever Sweet, Hole, Gluecifer, Bobby Conn, Fettes Brot, C-Rock, Manic Street Preachers, Jon Spencer Blues Explosion, DER Rückkehr von Elvis Presley, The Residents, Kruder & Dorfmeister, Jack Logan & Bob Kimbell, Fragen an Lambchop, Calexico und Vic Chesnutt sowie Jazz in Manhattan || **43** ***ALLE FORMATE.*** || **72** ***IMPRESSUM.*** || **74** ***STRICTLY BUSINESS.*** Mit Buchservice, Back-Issues, Terminen und Clubland **84** ***LESERBRIEFE.*** || **86** ***DIE NIEDLICHEN.*** || ▸▸▸ ***DIE ABONNEMENTSEITE*** auf **57** ||

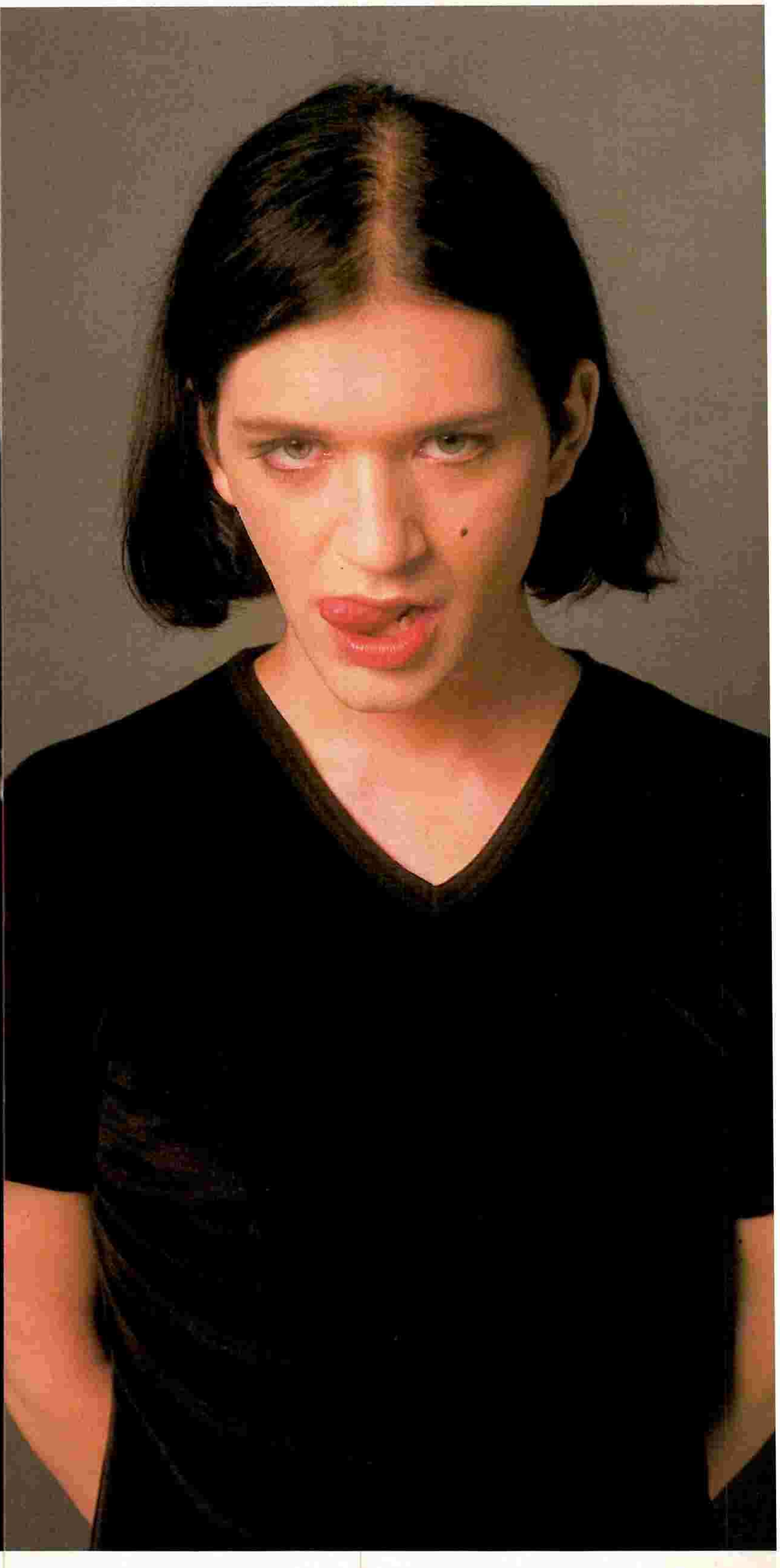


Wechselspiel

Breitwand-Geschlechterverwirrung ist auch in '98 ein Thema für zahlreiche Remixe. Jarvis' Ladism, Bowiesche Flamboyanz und Marylin Mansons Plastikschalen lassen PLACEBO aber immer noch genügend Spielraum für eigene Interpretationen.

Eine seltsame Band aus London. Der Sänger und Gitarrist, Brian Molko, ein in Belgien geborener Amerikaner, der androgyne Traum aller fingernägelgeschwärzten Brit-Addicts. Der Bassist, Stefan Olsdal, ein Schwede, der sich smart-grinsend in jedem Haar-Gel-Spot wohlfühlen könnte. Ein (alter, neuer) Schlagzeuger, Steve Hewitt, aus Manchester, der im rhythmisierten Einst-Puls dieser Stadt (manchmal) seine Liebe zum (Tanz-)Groove umsetzt. Puh. Aha.

Placebo kamen schnell – zu Chart-Erfolgen, Drogen und Beachtung. (Bowie wurde Supporter und dürfte einiges von sich selbst in Molko wiederentdeckt haben, genauso wie Iggy Pop, PJ Harvey, you name it.) Und neben klaren Siebziger-Verweisen, mit all dem Glam und Punk, dürften bei ihnen auch einige Bauhaus- und Cure-Cover die Löschblätter der LSD-Placebos geziert haben. Bei diesem Sozialisationsterror waren sie jedoch nur be-



dingt Pop, immer Rock und selten mit der Frage des Unterschieds beschäftigt. Alternative (amerik.), aber keine Kids, und wenn Jarvis Cocker an derselben Hotelbar sitzt, nichts als klobige Stiefel unter schwarzer Kluft. Bloß Teil der Maschine, die sich allen Mechanismen typischen Britspektakels bediente und von diesen wiederum hofieren ließ, um dann auf einer musikalischen Ebene zu wirken, inkl. Up-Tempo-Songs, Sonic-Youth-ähnlichen Harmonie-Wandlungen und breitwandigen BigRock-Beats – und eben nicht nur durch Style, aber seit kurzem mit viel Liebe in den Texten. Und Hang zur Vergangenheit als Spielplatz ohne Wirklichkeitsbezug.

Placebo sind im Ende November startenden Glam-Rock-Film von Todd Haynes, »Velvet Goldmine«, zu sehen (mit Michael Stipe als Exec. Producer). Nur zu logisch. In einer Sprechrolle. Wow! Molko dazu: »Es ist eine Art Fantasy-Story. Eine verklärte, chiffrierte Liebesgeschichte zwischen zwei Stars, die Bowie und Iggy Pop sein sollen und Anteile vieler anderer Charaktere haben. Wir sollten darin eine Band spielen wie die New York Dolls. Das war verrückt, weil die Dolls amerikanisch waren und die Filmband eine britische sein sollte. Das sagt einiges über uns aus.«

Nämlich, daß sie alles andere als Innovatoren sein wollen, aber kräftig, lautstark, überzeugend, unbeschwert, berechnend und in der Summe (nicht nur) dadurch gut. Und Alternative Rock, in seiner klebrigen Aktualität, sollte doch wenigstens »die internationale Sprache von Vieldeutigkeit« sprechen können, wie Molko selbst seine Gruppe beschreibt. Und ich könnte schwören, ich habe ein Lächeln in seiner Stimme gesehen.

UWE VIEHMANN

»Without You I'm Nothing« von Placebo erscheint am 5.10. auf Hut/Virgin.

V

Monir Pouraiaei

Posen

Die in der Welt stattfindende Wohngemeinschaft **FOREVER SWEET** gibt's nach vereinzelten und einzelnen Gesten nun endlich auch im transportablen Langspielformat. Und damit Platz genug für A- UND B-Seite von Dogmen, Klüngel, Figuren und (inter)nationale Aufmerksamkeit.

Wenn das nicht nur in dieser Zeitschrift gestiegene Interesse an Musik aus Köln mit einer protektionistischen und tendenziell mafiotischen Familienpolitik erklärt wird, dann werden leicht jene subjektiven (Befreiungs-)Euphorien übersehen, ohne die jeder Hype abgeschmackt und überflüssig wirkt. Die Idee der »one city under one groove« ist zwar eine monolithische Konstruktion, doch wenn Reinhard Voigt (auch als Pentax, Kron und ehemals Sweet Reinhard aktiv) mit leuchtenden Augen erzählt, wie enge Freunde ihre lähmenden 80er-Jahre-Komplexe wegtanzten, dann läßt dies auf reale Körper und Lebenswelten schließen. Hatten doch gerade in Köln die Achtziger ein ortspezifisches Zellensystem hinterlassen, in dem verschiedene Szenen entweder blind füreinander koexistierten oder sich gegenseitig argwöhnisch beobachteten. Da blieb für transgressives Crossing wenig Raum...

Den scheinen Forever Sweet mit ihrer ersten LP »Geben & Nehmen« einmal mehr erweitern zu wollen: Auf dem Cover sieht man Reinhard Voigt, Michael Mayer und Tobias Thomas in yuppifizierter Fashion-Pose, und es stellt sich die Frage, ob das als Befreiung von einer zum Klischee erstarrten Sprache des Anonymen verstanden werden will. Gilt es, Techno/House endlich mit einer auratisch personalisierten Ästhetik auszustatten und popfähig zu machen? Bei der Release-Party standen sie jedenfalls

Möglichkeiten

Vorverurteilungen hurra! Scheiß auf den Pluralismus. Eine Zwei-Mann-Armee bekommt im Falle Courtney Love das deutsche Meinungsoligopol zugeschrieben. Dabei hat deren Band HOLE auch in '98 noch wesentlich mehr zu bieten als eine, wenn auch verdammt prominente Leiche im Keller.

Bei der Gruppe Hole und der Sängerin Courtney Love fühlen sich viele kompetent. Auch vier Jahre nach der letzten Platte »Live Through This« reagieren Journalisten immer noch so, als sei die Nichtmehrwitziggrenze erreicht und als bestünden sie zu 70 Prozent aus Ressentiments und nicht aus Wasser. Seit Lynne Hirschbergs Artikel in ›Vanity Fair‹ von 1992 soll eine alte Übereinkunft möglichst weiter gelten: Sie loben und schweigen nicht tot, sondern schimpfen, bis das gewünschte Ergebnis eintritt. Das geschieht in der Art von Männern, die in dem Moment, wo sich eine Frau zu Wort meldet, plötzlich tun, als wären sie – bitte schön!, nun jetzt doch gerade ziemlich sehr – in eine Diskussion vertieft und verstrickt. Er sucht Worte, aber wenn sie redet oder singt, dann ist das eine Unterbrechung.

Frauen erreichen Öffentlichkeit, indem sie über Männer Auskunft geben. Courtney Love verbittet sich dagegen Fragen nach ihrem verstorbenen Ehemann, was Redakteure in Editorials als Allüren »thematisieren«. Man erträgt es nach wie vor nicht, daß hier jemand ungezogen ist, ohne dieses Ungezogensein in jeder Situation und in jedem Moment als kokette Taktik kenntlich zu machen, um Typen abzuschleppen.

Außerdem ist es noch so: Auch nach einem Konzert von Sleater-Kinney gründen sich nicht auf einen Schlag Mädchenbands. Ein Zahnarzt, der einer Rockband auf Tour begegnet, wirkt fast plausibel, wenn er seine Unwilligkeit, Frauen in seiner Praxis anzustellen, mit dem Hinweis begründet, daß sie nach seiner Erfahrung entweder in kurzer Zeit schwanger werden oder ebenso schnell einen Nervenzusammenbruch erleiden. Und Männer schreiben nach wie vor darüber, was »gegen Chimären wie die Sängerin xy hilft« oder werfen derselben Sängerin vor, »Heiligkeiten zu berühren«, wenn sie den Mund aufmacht. Falls sie noch nicht einmal erkennbar viel Mut dafür braucht, wird das als Anmaßung gewertet.

Wenn Courtney Love jetzt wieder zum Beispiel den Vorwurf serviert bekommt, anmaßend zu sein, merkt man bald, daß es nicht um diesen oder andere Vorwürfe geht. Es geht bei den genannten Beispielen darum, daß bestimmte Leute mehr als jede Möglichkeit nutzen möchten, darauf hinzuweisen, daß sie sich an ihrem (Arbeits-) Platz zurecht aufhalten, im Gegensatz zu anderen, wie zum Beispiel Sängerinnen auf Platten und auf Bühnen. Love lädt man Massen an Vorwürfen auf. Die sind nicht dazu gedacht, sie als »umstritten« zu etikettieren, dazu ist der mäkelige Ton zu einhellig. Es geht eher um die Hoffnung, daß die Unumstrittenheit solange nicht sichtbar wird, wie man durch Attacken und Denunziationen von ihr ablenkt.

In diesem Zusammenhang demonstrierten neulich im Anschluß an einen Interview-Termin bei einem DJ-Star einige Meinungsmacher ihre Sicht. Die Angriffe auf Courtney Love ließen die Attackierenden wie Männer erscheinen, die sich in aller Furchtsamkeit nicht entscheiden können. Sie wußten nicht, »ob es gut kommt«, so selbstbewußt über die Anschaffung einer Klobürste zu sprechen, als liefere man gerade eine Reportage für CNN. Als sie doch über die Klobürste

auf der Bühne des ›Liquid Sky‹ und sagten es loud and proud: »Forever Sweet, das sind wir!«

RV: »Es ging schon auch darum, sich von der Tradition des Anonymen, mit der wir groß geworden sind, zu lösen und sie mit neuen visuellen Aspekten zu brechen.«

TT: »Bei uns war es von Anfang an so, daß die Begeisterung für den Pop-Band-Aspekt mitschwang. Deshalb hätte es keinen Sinn gemacht, einen Basic-Channel-Weg zu gehen und sich hinter der Musik zu verstecken. Das Cover ist zwar nicht authentisch, aber es hat sehr viel mit unseren ästhetischen Vorstellungen zu tun, mit einer gesampelten Liebe zu Dekadenz und Luxus. Deshalb wollen wir noch lange nicht in einem Yuppie-Nirwana landen. Aber ebensowenig wollen wir im Indie-Elend ersticken.«

Um diesem wohl als sehr bedrohlich empfundenen Erstickungstod zu entgehen, versuchen Forever Sweet ständig, neue Kommunikationskanäle zu schaffen. Dabei geht es um einen Austausch, der über die »Familie« rund um den Plattenladen ›Kompakt‹ hinausreicht. Deshalb auch die Kooperation mit dem Hamburger Ladomat-Label und die getrennten oder gemeinsamen Remix-Aktivitäten für u.a. Sven Väth, Gonzalo Martinez und Die Sterne.

Solche Schritte werden aber immer »genau geprüft«. So wie Tobias und Michael anderthalb Jahre haderten, ob sie den Quasi-Automatismus vom DJ zum Produzenten mitmachen sollten, wird darauf geachtet, daß sich bei ›Kompakt‹ keine Business-Hierarchien mit autoritären Kontrollinstanzen und Eifersüchteleien bilden. Ist das denn überhaupt möglich? »Wenn es jemanden gäbe, der sagt, was geht und was nicht geht, wäre das schlecht. Wichtig ist uns, daß alle Beteiligten von dem, was wir tun, profitieren und jeder Happen an alle verteilt wird«, betont Reinhard. Das Wissen um die Probleme des Naheliegenden spiegelt sich auch in den Tracks auf »Geben & Nehmen« wider, in die meist eine Sperrigkeit eingebaut ist, die es dem Tanzbereiten nicht unbedingt einfach macht.

MM: »Die Abfahrt ist im Laufe der Neunziger eine schwierige Sache geworden. Es ist nicht mehr so, daß die üblichen Signale für sich funktionieren und alles andere egal ist. Insofern läßt die Platte auch die Möglichkeit, nicht zu tanzen und die Sounds einfach aufzusaugen. Denn das Du-mußt-tanzen-Dogma ist letztlich genauso falsch wie das Du-mußt-drüber-reden-Dogma.«

RV: »Die Funktionalität kann eben auch mal vertrackter oder verschlüsselter sein. Das Resultat bleibt zwar weiterhin tanzbar und euphorisierend, aber man kommt ganz anders dorthin. Oft funktionieren ja gerade die funktionalsten Stücke nicht.«

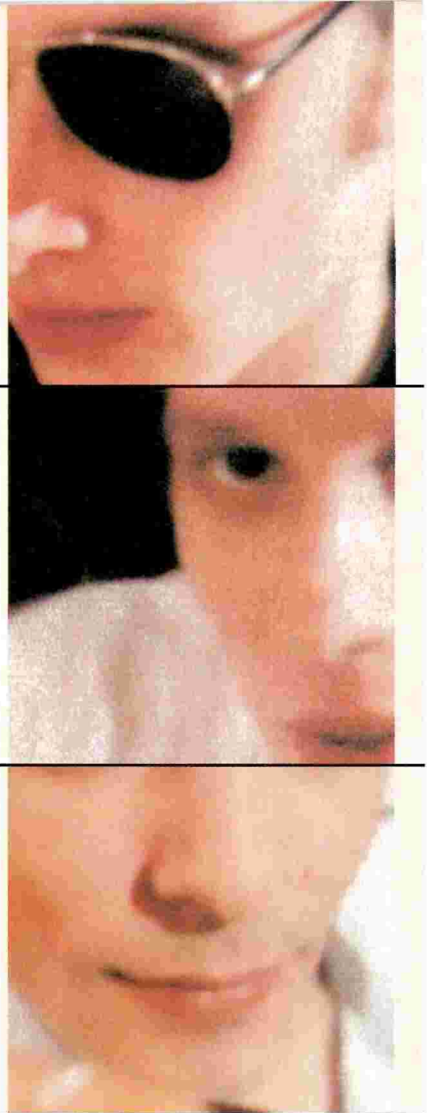
An dieser angewandten Dialektik muß auch der Vorwurf »Diskursfeindlichkeit« zunächst abprallen. Zumal er durch die ironisch-paradoxe 38-malige Wiederholung des Abba-Samples »I don't wanna talk« in der Maxi-Auskopplung »Don't Speak« zugleich provoziert und relativiert wird.

TT: »Ich glaube schon, daß in dem ›I don't wanna talk‹ eine Diskursfeindlichkeit steckt, in dem Sinne, daß der Diskurs seine Grenzen haben muß. Ob man sich dann fürs Tanzen oder fürs bloße Schweigen entscheidet – irgendeine Alternative zum ewigen Reden muß es geben.«

Manche Erfahrungen mögen dem Recht geben, fragwürdig bleibt allerdings, ob die von Forever Sweet vollzogene Bewegung hin zu einer großspurigen Pop-Emphase nicht auch ohne solche neuen Abgrenzungen zu haben wäre. Wie überall, wo es um Pop geht, ist es schließlich auch auf der Tanzfläche dann am schönsten, wenn viele Stimmen durcheinander reden.

ARAM LINTZEL

»Geben & Nehmen« von Forever Sweet ist bereits bei Ladomat/RTD erschienen.



Dreh mich, spiel mich, wende mich.

Regan Cameron

Wie Männer über Hole reden...

redeten, stand ihnen die Gefahr ins Gesicht geschrieben, sofort in Angst zu retardieren, wenn sich herausstellen sollte, daß die Ausführungen über die Klobürste »eben nicht so gut« ankommen. Es sind unter anderen diese Journalisten, die für viele Zeitungen viele Artikel über eine Platte von Hole schreiben. Wie bei nur wenigen anderen weisen sie gerne darauf hin, daß es sich bei »Celebrity Skin« nur um eine Platte handelt und bei Love nur um eine Sängerin, die sich gefälligst daran halten soll, daß ein Mund nur da ist, um zu bestimmten Gelegenheiten Songtexte durch zu lassen.

Auf »Celebrity Skin« erschließt sich Love aber nun ein Feld, auf dem sie nicht nur »...through this« alles gelebt hat. Sie singt Texte, die offen nicht im Sinne ihrer Verbindlichkeit sind, sondern im Hinblick auf die Lebenssituation, aus der sie entstanden. Da ist keine nachgewehte, schlechte Stimmung, auch keine Sängerin, die singend wiedergibt, wie sie es über den Berg geschafft hat.

Love übt, was Leute üben, die etwas vorhaben: Solidarität mit den eigenen Erlebnissen, manchmal auch trotz der Leute, die man dabei getroffen hat. Love durchschaut etwas aus guten, richtigen Gründen und aus dem richtigen Grund, das Geheimnis einer Sache klarmachen zu wollen. Die neue Platte soll kein Opus magnum sein, sondern eine Platte, die Leichtigkeit, Möglichkeiten, Kraft und Kontrolle in Aussicht stellt. Eine wunderbare Aussicht auf eine ganze Menge: Love singt die wachsten, durchdachtesten, schönsten Texte, die man von ihr bisher zu hören bekommen hat. Wer eine vergleichbar kraftvolle, beschwingte Art sucht, auf alles zuzugehen, dem sei Iggy Pops Album »Lust For Life« empfohlen und die ersten Abschnitte aus Bertolt Brechts »Baal« vorgeschlagen. Darunter läßt es sich im Fall von »Celebrity Skin« schwer machen.

KRISTOF SCHREUF

»Celebrity Skin« von Hole ist bereits bei Universal erschienen.

Mit UNKLES »Psyence Fiction« erscheint dieser Tage einer der größten Bombast-Versuche, seit die **»Beathead Revolution«** von ihrem selbsternannten großen Vorsitzenden JAMES LAVELLE ausgerufen wurde. Zur gesunden Unterstützung des Thekengesprächs haben wir den ungekrönten Kaiser der Zugbeobachter (und angehender Historiker) PATRICK FIEDLER eingeladen, in Sachen »Mo'Wax Culture« ein wenig Quellenforschung zu treiben.

(Facsimile des handschriftlichen(!) Originals sind beim Verlag gegen Unkostenbeitrag unter dem Stichwort »Pendolino« erhältlich.)

Mo'Wax Culture

Der Traum vom Böhsen

O.N.K.E.L.

(1) James Lavelle, geboren 1973 in Oxford. Sein Vater war Anwalt und Jazz-Drummer. 1985 ließen sich seine Eltern scheiden.

Ein entscheidender Plattenkauf: »The Show« von Doug E. Fresh. Jimmy entdeckte seine Liebe zu HipHop und Graffiti.

MO'WAX-ARTISTS:

ACID-JAZZ-EQUIPE:

* Repercussions (MW 001!)
* Raw Stylus
* Federation Rusty James Portishead Remixes (1993)
* Mistura
* Dee C. Lee

»PHAT'N'BLUNTED SOUNDZ«:

* Palm Skin Productions (Simon Richmond)
* Marden Hill (mit Ashley Beedle)
* RPM (R.I.P. **1995**)
* Bubblatunes (produced by Palm Skin Productions)
* Attica Blues

Versuch einer japanischen Synthese:

(3) Compilation »Jazz Hip Jap Project« (**1993**) mit DJ Krush, DJ Takemura, El Malo u.a.

(4) Compilation: »Major Force«, HipHop-Label aus Tokyo (**1997**: »M.F. - The Original Art-Form«, 5x Vinyl LP auf Mo'Wax)

1994: Gründung von Major Force West zusammen mit Mo'Wax in London. Artists: Howie B., Love T.K.O. (Tosh, Kudo ▸ siehe UNKLE)

1994

* MW014 oder »one of the finest moments in Mo'Wax history«

(5) **EIN MO'WAX MEILENSTEIN**

1993 DJ Shadow & The Groove Robbers: »In/Flux«/»Hindsight« (mit Star Wars-Sample!) HipHop-Soundscapes

1994: 1, Compilation: »Royalties Overdue – M.W. The 1st Chapter – 16 ill eclectro trax spannin'two years of music, clubs, art'n'all that shit«

1994: Blackalicious: »Melodica« LP (HipHop aus der San Francisco Bay Area mit MC Gab) feat. DJ Shadow

Cover Artwork: Req, Graffiti-Artist aus Brighton. Später: 2 Alben auf Skint

ab 1994:

»Abstract Musical Science – Head Music For Mad Lifted Beat Junkies« Sleevenote: »N.B. Due to ›phat‹ being played like a sucka, we've had to dis this terminology. The Execution of ›phat‹, R.I.P. March '94«

Neues Motto: »Kick more phunk than a shaolin monk« (gab es auch als T-Shirt)

(NEW) MO'WAX-ARTISTS:

* Sam Sever & The Raiders of the Lost Art
* Money Mark (4th Beastie Boy) vom ihm erschienen sogar 7-Inches auf Mo'Wax
* Andrea Parker (aus dem Bandulu-Umfeld)
* Luke Vibert
* Urban Tribe
* Kirk Degiorgio/As One (Sleeve-Design: Ben Drury inspiriert von Vasarely)

LIZENSIERT :

* Dr. Octagon (aka Kool Keith)
* Suskia
* Air (Paris)

1997

1995: Drum'n'Bass Remixes (lange vor Gilles Peterson u. Talkin'Loud): Roni Size, DJ Krust, Suv, Alex Reece, Wax Doctor, Peshay, Photek, 4Hero. Lavelle referierte in ›Straight No Chaser‹ über Metalheadz & Co

1998: Top Tune/ Floorkiller: Peshay: »Miles From Home«. Peshay-LP nach dem Seagram-Deal auf unbestimmte Zeit verschoben

Mike Mills: »A Visual Sampler« (posters & stickers in a record sleeve); »the 1st in a series of art projects on Mo'Wax« Mills, ein Grafiker, kommt aus dem Beastie-Boys/X-Large-Umfeld

Mammut-Compilation: »Headz 2 – Parts A & B« 2xBox Set a 4 Lps, 54 Tracks »the inspiration – The past two years 94 – 96. A mad integration of so many music scenes, styles and ideas.« »An earphone mindfuck«.

Remix-Projekt: Innerzone Orchestra: »Bug In The Bassbin« (Carl Craig!) Mixes von Peshay, 4Hero, Kirk Degiorgio und Claude Young (Detroit Techno Classic!).

(6)

1997: James Lavelle wird Vater einer Tochter (Lyla)

(1)

(2)

James Lavelles Opus Magnum? (3 Jahre Produktionszeit)

24. August 1998: Max Burgos (Manager von Money Mark): »This is turning into the ›Waterworld‹ of records«

»A billion of years in the making and it's coming to your galaxy this summer«

»The debut album by UNKLE« (Für **Februar 1996** bereits angekündigt!)

»UNKLE present Psyence Fiction« (UNKLE sind jetzt: Lavelle & DJ Shadow. Goldsworthy verließ UNKLE im **Dez. 1996**). Featuring Richard Ashcroft (The Verve) und Thom Yorke (Radiohead)

- Laut Lavelle keine Musik für Clubs, sondern »a listening experience«, ein Film, eine Vision.

Cover art: Futura 2000 – pop-up sleeve (wow!) – gun wielding UNKLE toy (yeah!) – limited edition japanese artwork (I hope I'll get it!)

Angekündigt wurden auch DJ Shadow, Money Mark, Plaid, Photek, Peter ›Baby‹ Ford, Mario Caldato Jr., Dust Brothers, Rammelzee (»Beat Bop«), Deborah Anderson... namedropping as namedropping can! Nach neuesten Infos machen Kool G. Rap, Mike D. und Jason Newstead (Metallica) mit. Lavelle: »Unkle is the ›Apocalypse Now‹ of albums: cinematically, problematically and epically.« (najal)

Abschweifungen

● **Lavelles Hairstyling:** Zunächst unscheinbar, dann modischer Kurzhaarschnitt, später blond gefärbt wie bei

● Mike D. und schließlich ein »peroxide mohican-like quiff« wie Robert De Niro als Travis Bickle in »Taxi Driver« (Quelle: J.L. Titelstory in ›Jockey Slut‹ 3/1996) 1998 neuer Haarschnitt: Skinhead-crop.

Jimmy und sein Augenlicht (4 Phasen):

1 Brille mit Gläsern so groß wie Glasbausteine (manchmal mit Plastikklebeband notdürftig befestigt!)
2 Kontaktlinsen (kam wohl besser bei Groupies)
3 Arnet Raver-Sonnenbrille (hip?!)
4 Intellektuellen-Lesebrille (gut beim Djing)

James und sein Lieblingsspielzeug: (neben »Star Wars«) Bruce Lee, James Bond, Dragon Ball, Fantastic4, The Thing, Alien(s), Predator (Micromachines), Indiana Jones (»Raiders of the lost ark« – The Map Room), Silver Surfer (Marvel), Remote Control Godzilla, Blade Runner (»Deckard's Car«!), Pop Star Sindy, VR Action Man Warrior, Vac Man, Stretch Armstrong, Captain Simian, Gooly Louie, 'Gak splat etc. p.p.

➡ Oxford Soundsystem »Underground Movement« (HipHop & Electro)

➡ London Recordshops: »Bluebird Records« und »Honest John's«

➡ Oxford Clubnight: »Mo'Wax Please!«

➡ London Clubnight im Gardening Club mit Patrick Forge »The Right Touch«

➡ Vinyl-Review-Kolumne im Jazz-Mag ›Straight No Chaser‹

Aphex Twin und Autechre)

(1994 empfahl Lavelle Black Dog »Bytes«,

Mit 16 machte James ein 2-Wochen-Praktikum bei Talkin' Loud

Sommer 92 = Talkin' Summer DJ-Slot im Fridge

Ian 'Swifty' Swift (Art Director beim »S.N.C.« und bei Talkin' Loud) steuert seine »100%phat funky typographix« bei.

(2)

Oktober 1992: Die »Men from UNKLE« James ›Holygoof‹ (Figur aus »On the Road« von Jack Kerouac) Lavelle und sein Jugendfreund Tim Goldsworthy* gründen als »purveyors of quality'n' original phat sounds« das Label »Mo'Wax Records«. (Startkapital von GBP 1.000£ geliehen von Honest John)* (Als Teenager produzierten sie 'dodgy techno' in Jims Bedroom-Studio.)

Achtung! Unofficial 1st releaseSweatmouth Stranger (Mo'Wax please!) (bestimmt highly collectible)

ab 1992: Plattentips im ›i-D‹-Magazin (oft konsultiert) James und sein Bruder Henry modelten sogar im ›i-D‹ (mit ›i-D‹-T-Shirts)

Lavelle wollte auch Tricky signen (»Aftermath« als Self Preservation Project; Tricky bevorzugte dann einen Deal mit einem Major).

Clubnight: »That's How It Is« in der Bar ›Rhumba‹ in London, zusammen mit Gilles Peterson und Ben Wilcox. playlists: Progressive eclectro and weird shit.

2. Clubnight »Dusted« im ›Blue Note‹ (London) u.a. depth Charge und Dave Cawley (Fat Cat).

Dezember 1994: UNKLE (Lavelle, Kudo, Goldsworthy): »The Time Has Come EP – A Salute to Sun Ra and all things fucked up« mit Portishead, Howie B., Plaid Marsfiguren von Futura 2000. UNKLE remixte Jon Spencer Blues Explosion, Tortoise, Can, Massive Attack und Folk Implosion. 1995 Mo'Wax-Offshot-Label: »Excursions«, 2xBox-Set mit 5x12-Inch (»Excursions In Techno« und »Excursions In HipHop«) mit Patrick Pulsinger, Solo & Aura, Peter Ford, Stasis u.a.

1995

First Class Compilation: »Headz – A Collage of 16 instrumental excursions from the HipHop Avantgarde. A Soundtrack of experimental Betahead Jams«. Cover Painting: 3D (Massive Attack); featuret u.a. »lowride« von Autechre.

12-Inch: DJ Shadow/DJ Krush: »Lost And Found (S.F.L.)«/»Kemuri«

LP: DJ Krush: »Strictly Turntablized-Excursions into the HipHop Avantgarde« Cover-Design: Futura 2000 (NYC-Graffiti-Legende; Lavelle geht mit ihm »Star Wars«-Spielzeug shoppen)

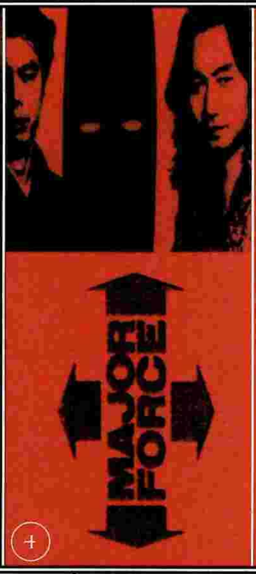
Lizenz-Deal mit dem Major A&M Records (London). Lavelle bekommt ein Gemälde von Jean-Michel Basquiat geschenkt. Deal mit Marlboro Music in Deutschland

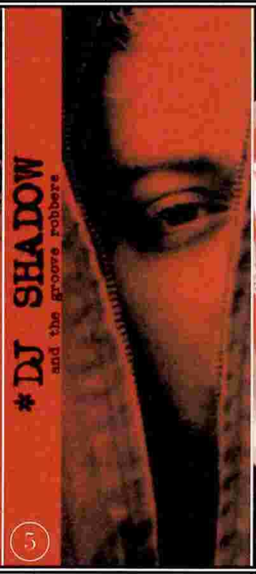
(6)

➡ La Funk Mob (Paris): »Tribulations Extra Sensorielles« mit »Ravers suck our sound and get fuck« (quel titre!)

➡ RPM (Brighton): »2000«/»Sorti Des Ombres« (Cover: Req)

* Remix E.P. Doppel-10-Inch: »Breaking Boundaries, Messing Up Heads« (en français: »Casse les frontiers, fous les tetes en l'air«). Techno-Disc mit Carl Craig und Richie Hawtin, HipHop-Disc mit Nightmares On Wax (WARP Records)





Anekdoten: 1995 glücksspielte Lavelle im Casino von Las Vegas (Kommentar: »Beats DJing any day«). James Lavelle traf in LA Ex-Pornostar Traci Lords trank in einem Heavy Metal Club zuviel Tequila und kotzte auf seine Schuhe. DJ Shadow hielt er früher für PCP-süchtig. Die Aufnahmen zur UNKLE-LP begannen in »Meat Loaf's old house!«. In LA vertelefonierte Lavelle $450 nach Japan.

Lavelles Unfinished Business: Brownfoot Belmondo (announced as »Mo'Wax Supergroup«) • Petebull Pigalle Boom Bass • Sun-Ra-Remix-Album u.a. mit Thurston Moore (immer angekündigt, nie erschienen!) • Natural Calamity • Diane Charlamagne • Silent Poets • Futura-2000-CD-Rom und Buch • Mo'Wax-Magazin • Smoke filled thoughts (neues Label von Lavelle, nie gestartet) • Mo'Wax vs. Grand Royal (?) (»A Clash of the Vinyl Titans In The True Old School Style« – laut Anzeige!) • Playboy (Alex Reece) • RPM-Debüt-LP (to be continued)

Und wie geht's weiter? PATRICK FIEDLER SAGT: »Mo'Wax 1998 til infinity!«

47812.28 P'64 F'98

Gebrauchsanleitung:
Diesen (bösen?) Traum bitte wie folgt verarbeiten:
– oben links beginnen, sich von einer Seite auf die andere zu wälzen,
– also von links oben, nach rechts, bis auf die andere Seite, dann eine Reihe tiefer gehen und wieder von links nach rechts (über die Heftmitte hinaus ... usw.,
– dabei nie die Nerven verlieren,
– zwischendurch bitte keine Zeit mit unnötiger Ablenkung durch »Neue-Platten-Auflegen« etc. verschwenden (können andere erledigen),
– nicht jammern, wenn diese extrem sinnvolle Anleitung erst entdeckt wird, nachdem man sich rot geonkelt hat.

Lavelles Marken-Besessenheit (in no particular order): X-Large, Ape (Japan), Vans, gimme 5, Slam City Skates (dort traf L. Will Bankhead, der jetzt mit Ben Drury viele M.W.-Sleeves designt), Levi's (s. Werbe-Fotostrecke vom Mo'Wax-Stall), Casio G-Shock, Ralph Lauren, Havannas, Moet, Grand Royal, Kenner und Micromachines (Star-Wars-Spielzeug), Stüssy (habe ich aber bei ihm noch nie gesehen!), Arnet Raven, SONY MD77 (siehe Ad mit Lavelle im ›i-D‹!), Yoshi Yamamoto (Lavelle modelt für ihn in Paris), Subware, Supreme, fuct, Sony Playstation, Pina Colada, EHM, Kokain (?), Nike.

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Eins

▶ ***ICE T*** arbeitet an einem neuen Album, das nach eigenem Bekunden sehr viel relaxter als die Vorgänger werden wird. Immerhin geht der Original Gangster und Pimp Hustler No.1 auf die 40 zu und befaßt sich auf dem Anfang '99 erscheinenden »The Seventh Deadly Sin« nicht mehr mit Drive-By-Cop-Bashing sondern mit der Club-Situation. Unterstützt wird er dabei von Wahl-Calianer ***KOOL KEITH, RASS KASS, BUCKSHOT*** und ***TASH*** von den Alkoholiks.* DNA spricht ***DMX*** frei. Der Test bewies des Rappers Unschuld in der Vergewaltigungsklage gegen ihn. Auf die Frage, inwiefern das Verfahren seine Karriere beeinflußt habe, räsonierte er, daß nun weniger Frauen zu ihm kommen und ihn nach Autogrammen fragen.* HipHops Saubermann ***WYCLEF*** misfiel die Rezension des Debüt-Albums seines Schützlings ***CANIBUS*** im neuen HipHop-Mag ›Blaze‹ angeblich so sehr, daß er in den Hit Factory Studios Herausgeber Jesse Washington in die Öffnung seiner 9 mm gucken ließ. Wyclef dementierte dies natürlich am Tag darauf auf MTV: »Hi, boys & girls. Wyclef zieht keine Knarre, Wyclef spielt Gitarre. Meine Mama rief mich an und sagte: ›Wyclef, das hast du nicht gemacht, oder?‹ Ich sagte: ›Natürlich nicht, Mama, so hast du mich nicht erzogen...« Dann stimmte er noch ein Liedchen an, und nun könnt ihr glauben, wem ihr wollt: dem auflagengeilen Zeitschriftenmacher oder Sweet Wyclef, der seine Mutter noch nie belogen hat.* Nein, das wollen wir nicht glauben, alles Lügen, auch wenn es nun offiziell ist: »The Love Movement« wird das letzte Album von Rap-Super-Group ***A TRIBE CALLED QUEST*** sein. Das verkündete der Abstract Poet Q-TIP während der Tour mit den Beastie Boys in Milwaukee (und die Plattenfirma bestätigte).* Durchhaltevermögen nennt man das. Und dennoch: Das ***TRUST*** hat nach über zehnjähriger Verweildauer im Medienstädtchen Augsburg nun, nach noch längerer Erscheinungsdauer, nicht etwa das zeitliche, dafür aber die Hansestadt Bremen mit Anwesenheit gesegnet. Wer das tapferste, regelmäßigste, beste (?) und immer wieder heißen Scheiß aus(aller-Welt)graben-de Punk-Rock'n'mittlerweile-auch-elektrifiziert-open-minded-Blatt kontaktieren will, tut dies nun unter: Trust, c/o D. Hermannstädter, Hamburger Str. 237, 28205 Bremen. Is it more than a Luftveränderung?* ***DENNIZ POP*** ist tot. Am 30.8.98 erlagt der Songschreiber und Produzent für so illustre Namen wie Backstreet Boys, Ace Of Base, Solid Harmonie, Dr. Alban, Five u.a. in Stockholm seinem Krebsleiden.* ***ICE CUBE*** wird nach fünf Jahren, in denen er Texte für die Leinwand lernte, Mitte November mit »War« in die Plattenläden zurückkehren. »Filme drehen kann einen ziemlich ausdünnen.« Wollen wir hoffen, daß West Coasts Angry Bear nicht zu sehr an Gewicht verloren hat.* ***MADONNA*** unterstützt ***WOODY HARRELSON*** (aka Larry Flint) bei seiner Kampagne zum Schutz von 3000 Hektar Wald in Nordkalifornien. Und in Gelsenkirchen hat ein rücksichtsloser Fußball-Fan eine Stange extrem saure Flüssigkeit an den Baum Parkstraße/Ecke Stadionallee gesetzt. Und in China, der Sack Reis, und...* ***CRAZE*** heißt der neue DMC U.S.-DJ Champion. Der Jury bestehend aus ***GRANDMASTER FLASH, GRAND WIZARD THEODORE*** und ***CASH MONEY*** wurde die Entscheidung nicht leicht gemacht: DJ Shortkut von den Skratch Pickles kratzte pausenlos auf doppeltes Tempo, und Mysterio aka The Boogey Man beeindruckte durch den fliegenden Plattenwechsel, indem er eine laufende Platte vom Teller nahm, woraufhin die Nadel auf der darunterliegenden Scheibe landete, ohne den Beat zu verlieren. Der Beste dieser Nacht kam jedoch aus Miami. Craze cuttete unaufhörlich HipHop-, TripHop – und D&B-Tracks und scratchte währenddessen mit dem Rücken zum Publikum. Im Oktober findet die Endausscheidung des DMC in Paris statt.* ***JIM MORRISON*** darf doch weiter in Paris ruhen. Ein Sprecher von Pere Lachaise sagte, daß nach 27 Jahren und bei den Besucherzahlen Morrisons Leiche nicht nach Prag verlegt wird.* ▸▸▸

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Zwei

Ingrid Pedersen behauptet, ***JOHN LENNONs*** langvermißte Schwester zu sein. Die 53-jährige hüllte sich ihrer Adoptiv-Eltern zuliebe seit 1966 in Schweigen, gab aber nach dem Tod ihrer Adoptiv-Mutter die Blutsbande zu Lennon bekannt und möchte nun Yoko, Julian und Sean kennenlernen. Seit dessen ›Rolling Stone‹-Interview, in dem er seinen Vater als untreues Macho-Schwein bezeichnete, wird Seans AB nun mit kranken Morddrohungen von Hardcore-Lennon-Fans überflutet. Die freuen sich hoffentlich wenigstens über die aberhundert unveröffentlichten Songs, die Capitol jetzt aus ihren Giftschränken ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt hat* ***MC HAMMER*** büßt für seine Sünden. Nachdem er Bankrott gegangen war, hat sich der wohl meistgedisste Rapper der frühen Neunziger nun einer höheren Berufung zugewandt: Als Tele-Evangelist moderiert er nun die Gospel-Sendung auf Black Entertainment Network.* Popstars sind neben amerikanischen Botschaften im Moment beliebtes Ziel des Terrors: Als ***JAMIROQUAI*** versuchte, einem wild gewordenen weiblichen Fan zu entkommen, der ihm schon seit einigen Monaten an den Hut will, wurde er mit 111 mph in seinem Ferrari erwischt und muß sich wegen seiner Speed-Affinität vor Gericht verantworten.* ***ACHTUNG, ACHTUNG.*** Die ***INTERNATIONALE BATTLE OF THE YEAR*** ist verlegt worden. Die ›Breakdance Weltmeisterschaft‹ am 7.11.98 findet nunmehr nicht in Offenbach statt, sondern in der Halle Münsterland, in, na, ja richtig, Münster. Tickets unter: 0180.55700. Infos unter: 0177.2830919. Und halb Deutschland wartet schon gespannt darauf, wie die »South Side Rockers« dort in diesem Jahr wohl empfangen werden* Auch ***DAMON ALBARN*** von Blur lebt in Angst. Er ist aus seinem Londoner Apartment ausgezogen, nachdem er einige Drohanrufe bekam und ein Unbekannter Brennmaterial durch seinen Briefkastenschlitz einwarf. Darüberhinaus versuchte jemand, ihm mit einem Skateboard den Schädel einzuschlagen.* Seltsame Menschen mit Namen wie Method Man, U-God oder Black Knights Of The North Star werden nun wohl öfter in Europa anzutreffen sein. Der ***WU-TANG CLAN*** hat eine Filiale in Paris eröffnet, um lokale Talente auf ihrem Label zu signen.* Jeder Mann von Welt kultiviert heutzutage mindestens zwei Alternativ-Identitäten: Der ***RZA*** läßt seinem Alter Ego ***BOBBY DIGITAL*** nun freien Lauf und plant einen Film, eine Comic-Serie und natürlich diverse Soundtracks zu dem neuen HipHop-Superhelden im Marvel-Style-türkisgelben Kostüm. Ausgestattet mit einem Kopf wie ein Computer ist Cyber-Bobby durch und durch digital und bricht aus RZA hervor, wenn dieser sich ein Elixier namens »honeydip« einflößt.* Am 24.10. veranstalten Elevator-DJ-Equipment-Distribution in den eigenen Räumlichkeiten (Hafenstr. 64, 48153 Münster) einen (großen?) ***DJ FLOH- & SCHNÄPPCHENMARKT.*** Drumherum: DJ School, DJ Championships, Showcases, Drinks, etc. pp. Info+Standanmeldung unter: 0251.6099 03.11 oder der Endzahl .44 fürs Fax. ***BAUHAUS*** (die Gruppe ausnahmsweise mal) ist wieder »in«. Nicht nur, daß die neue (very best of) Bauhaus in den Läden steht (»Crackle«; Beggars Banquet/Connected) und sie ihre ersten UK-Konzerte seit über 15 Jahren bekannt gegeben haben – auch während der US-Gigs tat sich einiges. Bowie wählte zwei Stücke für seine Bowienet-Webcast von Bauhaus' Cybercast aus, um sie erneut zu spielen, und in Chicago »jointe« Billy ›Balla‹ Corgan die Gruppe bei einem Auftritt (von Peter Murphy vorgestellt als Yul Brunner). Dies wiederum wurde von den Rolling Stones über deren Webperformance www.jam tv.com ausgestrahlt. Beruhigend aber: Bela Ligosi is still dead. Wort. ▸▸▸

Claudia Rath

Wenn die 5 Sterne heute einfach so »Da geht was, bei uns an der Küste« skandieren können, haben FETTES BROT da einen gewissen Anteil dran. Auch wenn sie weiterhin eher für Europa-Hörspielkassetten-Kompatiblität denn Kopfnickertum stehen wollen?

Schwiegersöhne

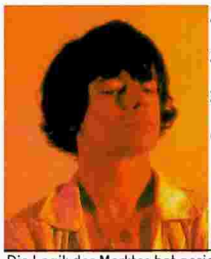
Gut zwei Jahre ist es her, daß Fettes Brot der deutschen Chartslandschaft mit »Jein« einen Sommerhit schenkten: Neben einer funktionalen Pop-Ebene, lieferten sie vielen Mittelschicht-Homies eine Identifikationsmöglichkeit, die, obgleich wesentlich funorientierter, mit der Anziehungskraft Tocotronics auf junge Indie-Pop-Sozialisierte vergleichbar ist.

»Bei Tocotronic ist das aber noch viel extremer«, befindet Doc Renz. »Ich kriege bei deren Konzerten immer eine Gänsehaut nach der anderen, weil das da viel emotionaler abläuft als bei uns. Vielleicht ist der Ansatz aber ähnlich, daß wir eher unterschwellig Haltung vermitteln, anstatt überdeutliche Aussagen zu machen.«

Nun ist – Tocotronic können ein Lied davon singen – ein solches Identifikationsangebot ja nicht ungefährlich und kann leicht einlullende Hörigkeit nach sich ziehen. Gerade wenn man als Band eher eine Attitüde verkörpert, als in jedem Song ein deutliches Statement zu formulieren. König Boris: »Aber die Gefahr besteht viel eher, wenn du diese deutlichen Statements abgibst. Wenn die Leute sich dann identifizieren, übernehmen sie die Denkweisen.« Mit Lösungsvorschlägen, so die Brote, halte man sich daher lieber zurück. Statt dessen thematisieren sie in zwei Tracks der neuen Platte (dem eher spaßigen »Bundeskanzler« und dem gelungenen, weil von falscher Zurückhaltung freien »Krankenhausreif«) alltägliche Ohnmachtsgefühle. König Boris: »Nimm zum Beispiel Boulevard Bou und ›Geh zur Polizei‹. Der war halt der Meinung, wenn man als Linker zur Polizei geht, dann kann das die Polizei verändern. Totaler Unsinn! Ich finde das gefährlich, weil es mißverständlich ist.« Sicherer fühlen sich Fettes Brot da schon auf dem Terrain des korrekten Party- und Funraps, bei dem man nicht ständig das Gefühl hat, daß gleich die Gebrüder Blattschuß anklopfen. Und Mißverständnisse pflastern auch so schon den Weg der drei Viktualienhändler. Zwar freuen sich die Brote durchaus über ihr »wirklich sympathisches Publikum« (Schiffmeister), aber ab und an wird ihnen ob der ungewollten Macht, die sie auf ihre Fans ausüben, doch mulmig. Einmal, erzählt Doc Renz, habe man ein Mädchen kennengelernt, »die hat sich tatsächlich Wolfgang-Borchert-Bücher zugelegt, nur weil ich mal gesagt hab, daß ich Wolfgang Borchert repräsentiere. Ich find's erschrekkend, daß man so was auslösen kann.«

Eric Pfeil

»Fettes Brot läßt grüßen« erscheint am 5.10. bei Yo Mama/Alternation/Interchord.



Die Logik des Marktes hat gesiegt. Sagt gerade dieser junge Mann.

Zwischen allem blinden P.r.a.s.s.e.n. tut es gut, endlich jemanden gefunden zu haben, der wahnsinnig genug ist, ein feist lachendes Erklärungsmodell zu liefern. BOBBY CONN lebt Adventismus als kritisches Entertainment oder so. Hauptsache der Zaster kommt aus dem Haus.

Hoffnungslos (Hurra)

Das Armageddon sei nahe und er nur der Antichrist, so verkündet Bobby Conn und predigt im selben Atemzug Verhaltensweisen, die keine Rettung mehr versprechen. Der dunkle Engel als zum Scheitern verurteilter Erlöser einer Welt, in der seine liebreizenden Brüder dem zur Nicht-Wahrnehmung des realen Horrors aufgewandten Gaukelwerk längst integral geworden sind. Er lehrt die Revolte und eine Philosophie der Verschwendung, ohne auf Resonanz oder gar Befolgung zu hoffen. Ausgeben ohne einzunehmen ist die Kernthese des von ihm entwickelten »Continuous Cash Flow« (CCF)-Systems. Hier ist die Eschatologie zur Zusammenbruchstheorie, die, sonst wäre sie nicht zeitgemäß, ihre eigene Hoffnungslosigkeit immer schon mitbedacht hat. Conn klaubt sich, was er sonst noch braucht, aus der Pop-Geschichte zusammen. Mit sicherem Instinkt extrahiert er, was die Siebziger prätentiös und unwiderstehlich macht: Glampop, Soul, Stardom, Weitschweifigkeit. Die narrativen Elogen der Musicals und Rockopern dienen ihm insbesondere zur Entfaltung seiner Dramaturgie, d.h. als von ihren konkreten Inhalten wie ihren »Vibe«-Codizes abstrahierte Form-Bausteine. Und die Transformation gelingt. Unterstützt von der Creme der Chicagoer Now-Wave(!)-Avantgarde (u.a. Weasel Walter, Thymme Jones, Jim O'Rourke, die göttliche Violinistin Monica BouBou) entfesselt der Perfomer das ganze Spektrum seiner Stimmen. Bobby Conn singt säuselnd, lieblich, beseelt, brünstig, drohend, flehend, dämonisch, aufgebracht, mitreißend, wahnsinnig – und meistens: außer sich. Das live zu sehen, soll, so wird übereinstimmend berichtet, ein Erlebnis von wahrhaft bewußtseinssprengender Dimension sein. Eine glamouröse

Rocco Clein

Carrie, guck mal: Des Klebstoffs jüngste Töchter

Turbokopter

Wenn die Schwarte endlich mal wieder ordentlich geradeaus kracht, kann man davon ausgehen, daß GLUECIFER geschafft haben, wovon Konterrevolutionäre schon lange träumen: One Nation Under One Riff.

So Könige aufeinandertreffen, gibt es feierliches Händeschütteln, Geschenke werden überreicht, Staaten werden aufgeteilt und am Ende sind alle glücklich und zufrieden. Normalerweise. Doch als die amtierenden Könige des Rock – Gluecifer – im Rahmen der Popkomm. auf den Ex-Iron-Maiden-König-jetzt-mit-seinem-neuen-Album-»The-Chemical-Wedding«-Bruce-Dickinson treffen, war alles anders.

Cpt. Poons einzige Aussage blieb: »Es war eine Riesensache. Ich war schon als Kind Iron-Maiden-Fan.« Ansonsten: rote Bäckchen, glückliche Äuglein und gesetzte Stille. Der Alt-Herrscher hat das Zepter seinem Gefolge überlassen. Für eine Viva-Virus-Sendung interviewte Bruce Dickinson die Backyard Babies und Gluecifer. Seine pure Präsenz, der trokkene Witz und die Tiefenanalyse der Texte reichten für das vollendete Glück – da war es auch nicht schlimm, daß Bruce die Plattencover verwechselte: »Ihr habt ja viel Chrom auf eurer Scheibe.« Keiner traute sich zu lachen. Auf dem Gluecifer-Debüt »Ridin' The Tiger« sind die weißen Bühnenleder-Schuhe von Cpt. Poon zu sehen. Der Wagen gehört zu den Backyard Babies. Trotzdem gibt es die üblichen Plaudereien unter Regenten: »Ihr habt tolle Namen; wie war noch mal der eine? Raldo Normal? Unnormal?« Biff Malibu hilft seinem Sangesfreund auf die Sprünge: »Useless. Raldo Useless«. Dazu Bruce: »Ein berühmter Osloer Kriegsverbrecher!« Biff: »Mit Holzbein!« Bruce: »Ist er euer Schlagzeuger?« »Nein«, sagt Biff, »er spielt Gitarre.« »Und der Schlagzeuger?« bohrt Bruce, »auch mit Holzbein?« »Nein. Mit Holzkopf. Er heißt Danny Young, ein Amerikaner.« »Also ein normaler Name!« »Ja. Cool genug, um ihn zu behalten.« »Ich bin erstaunt, wie straight ihr antwortet«, freut sich Dickinson. »Das klingt überhaupt nicht so verdreht und pervers wie eure Texte.«

Das ist das Steckenpferd von Bruce, denn er schrieb in den Achtzigern Bücher wie »Lord Iffy und die Sexmaschine« oder »Lord Iffy und die Spitzen der Gesellschaft« (im Original »The Missionary Position«, beide im regulären Buchhandel). Auch Gluecifer-Frontmann Biff Malibu liest viel. So entstand der Album-Titel »Soaring With Eagles At Night To Rise With The Pigs In The Morning« nach der Lektüre einer Geschichte, in der ein Mann innerhalb von vier Tagen sein sämtliches Geld in Paris durchbringt.

Neben moderner Literatur steht auch Deutschland auf der Tagesordnung: »Es scheint ein Publikum für jede Art Musik zu geben. Man ist hier etwas konservativer und glaubt länger an den Rock als andere. Die meisten Leute, die wir auf unseren Shows treffen, sind coole Typen, die wissen, was läuft.« In der Tat: Selten sah man ein Publikum, das sonst kaum zusammenpaßt. Die versammelte ›Rock Hard‹-Crew, Punkrocker wie das Berliner Team des Punk-Pflicht-Fanzines ›Useless Earlyripes‹ inklusive Covergirl Anoushka von Thunderbaby Records, Mitarbeiter der Labels Epitaph, Mute, Radioblast, Wolverine und normale Rockfans, die sich von den klassischen Riffs der Tigerritter in den Himmel rockten.

Schnell war das güldene Bühnenoutfit der Männer durchnäßt, kein Wunder, bei der Qualität der Songs. »Wir wollten ein Album machen, das man auch noch in 10 Jahren hören kann.« Das ist Gluecifer gelungen. War »Ridin' The Tiger« ein Hochbeschleunigen in einem Oval, ist »Soaring With Eagles« die anspruchsvolle Fahrt auf der Nordschleife des Rings: abbremsen, schalten, volle Konzentration.

ROCCO CLEIN

»Soaring With Eagles At Night, To Rise With The Pigs In The Morning« ist auf White Jazz/House Of Kicks/RTD erschienen.

Revue zum Thema »Innere Schranke des warenproduzierenden Systems« als biblische Offenbarung, unter Berücksichtigung von Robert Kurz und Meat Loaf.

Welche Idee steckt hinter der Verwendung von Elementen eines Siebziger-Hippie-Jesus-Musicals wie »Godspell« und deren Übertragung in eine »Armageddon«-Desillusion?

BOBBY CONN: Als Kind war ich in einer kirchlichen Jugendgruppe. Einmal sahen wir »Godspell« im Gemeindezentrum. Ich war entsetzt über all diese ernsthaften Hippies, die über Gott sangen. Aber trotz meiner Furcht war ich merkwürdig von der Musik angezogen. Es gibt den Leuten ein ungutes Gefühl, besonders heute, wo niemand mehr an irgendwas glauben darf.

Welche Auswirkungen hat die Asienkrise auf das CCF-System, das du entwickelt hast?

Ein perfektes Beispiel, wie das CCF-System arbeiten kann, wenn es im nationalen Maßstab angewandt wird. In Thailand z.B. besteht die gesamte Telekommunikations-Infrastruktur in Telefonzellen. Die Regierung hielt es nicht für nötig, Kabel zu verlegen. Jeder fährt einen Mercedes mit eingebautem Fax. Überall Prada. Sicher, ihr Geld ist jetzt wertlos, aber ist das nicht der Punkt? Was für ein schöner Moment, wenn alles nur noch hübsches Papier ist! Das ist Ca$h Flow. Das ist Jetzt-Leben. Das ist der Genuß von Morgen... HEUTE! Natürlich, viele Leute haben nicht genug zu essen.

Wie können wir uns vor dem kommenden Armageddon retten?

Im Titeltrack meines neuen Albums, »Rise Up!«, beschreibe ich, wie das Imperium kurz davor ist, auf uns niederzustürzen, uns alle zu zerquetschen. Nur eine massive bevölkerungsweite Erhebung hat überhaupt eine Chance, das Imperium in Zillionen winzige harmlose Teilchen zu zersplittern, die niemanden verletzen können. Aber es wird keine Revolution geben; die kapitalistische Denkart ist zu fest verwurzelt. Wir konkurrieren auf einer unterbewußten Ebene. Wir können uns nicht vereinen. Wir finden den Makel an jeder Ideologie. Wir akzeptieren die logische, marktvermittelte Lösung blind.

Welche Rolle spielt dabei der Entertainer?

Ich bin nur eine Zerstreuung, um deinen Geist von dem abzulenken, was wirklich abgeht. Wie ich in »Axis '67, Pt. 2« sage: »Try to have some fun tonight/ You'll be dead in the morning.«

HARTWIG VENS

»Rise Up« von Bobby Conn ist bereits auf Thrill Jockey (LP)/Atavistic (CD)/Import erschienen.

Trackbäcker

Der Rhein–Main–Neckar–Raum. Mythisch verklärtes Spekulationsgebiet und vielleicht gerade deswegen Nährboden für typische Lebensentwürfe in den Post–Rave–Neunzigern, heute am Beispiel C–ROCK.

Im allgemeinen wird die suburbane, also sehr profane und irgendwie triste, New-Jersey-artige Amerikanisiertheit des Rhein/Main/Neckar-Raumes verantwortlich gemacht für das gute Gedeihen des insbesondere Frankfurter Club-, DJ- und Labelwesens ab spätestens Mitte der 80er Jahre. Was da in den Unteraspekten der Discotheken-, Dance-Radio- und Black-Music-Kulturen so intensiv über Jahrzehnte in das Bewußtsein der lokalen Jugend(en) hinüberfilterte, führte schließlich zu Logic, Väth, Dorian Gray, Talla, um nur mal das Naheliegendste zu assoziieren.

Christian Rindermann, heute bekannt als C-Rock, verließ, noch nicht mal zehn, die City von Frankfurt und verbrachte den Großteil der Achtziger in der Hanauer Gegend. Dort entwickelte er, wie es eben nur in den Provinzen möglich ist, feine Antennen für aufregende Nachrichten aus den Metropolen. Nachrichten, die ihn mit etwa 13 beschließen ließen, »DJ« zu werden. Wäre er in Hummelsbüttel oder Oberhausen aufgewachsen, hätte er sich vielleicht ein anderes Hobby gesucht.

So aber wuchs der junge Rindermann konsequent und »ganz natürlich« in das Leben am Rundfunkempfänger und in den DJ-Plattenläden hinein, was eine etwas andere Perspektive auf Dance-Music eröffnet als kritisches urbanes Nightclubbing nach den strengen Gesetzen der Hipness. C-Rock gibt bei unserer Session Props an (den damals auch Plattenverkäufer) Talla XL2C (korrekt?), was man beim Sound seiner Platten nicht unbedingt vermuten würde. Aber sie beziehen sich auch auf eine Zeit, als Dancefloor-Rezeption sich noch definitiv außerhalb der führenden Popkritik abspielte, zumindest was Themen vor der Tür anging. Die Chose war noch nicht ausdifferenziert und durchkategorisiert, kaum jemand konnte sich vorstellen, die ganze Nacht zum gleichen Beat (welchemauchimmer) zu tanzen, und lokale Größen hatten noch Respekt und Einfluß auf den Nachwuchs aus dem Umland.

Erst mit dem Beginn der Neunziger begann eine neue Generation dieser Szene, eigene popjournalistische Publikationen hervorzubringen. In Wechselwirkung mit ähnlichen Magazinen aus anderen deutschen Metropolen wurde die Dance-Welt nun zunehmend in gut/böse, geil/scheiße, vor allem aber natürlich Underground/Kommerz sowie korrekt/hardtrance unterteilt, bis hin zur Bildung einer Aristokratie des guten Geschmacks, zu der sich wohl auch der Leser dieser Zeilen rechnen darf.

C-Rock mischte so um '91, '92 mit seinem eigenen Mag ›SIZE!‹ mit, das im immer noch weit verbreiteten Din-A-6-Format erschien und sich im wesentlichen der Würdigung des Wahren widmete, der »richtigen« Musik, also vor allem Deep US House. Mit ein paar ähnlich Gesinnten produzierte C-Rock einige von Herzen kommende und mit niemand konkurrierende Ausgaben, dann wandte sich der frischgebackene Familienvater neuen Taten als Plattenlabelbetreiber zu: »Stir15« und später »Lo-Fi« noch dazu. Hauptsache man ist Selbstbestimmer und macht sich auch sonst das Leben nicht allzu kompliziert. Sehr hessisch.

Der zeitlose »Stir15«-Sound, mehr oder weniger im Alleingang von C-Rock selbst geprägt, bewegt sich stets in einer ziemlich rootsigen Richtung. Im Spannungsfeld zwischen heutigem Minimalismus und deeper, versunkener Ästhetik á la NuGroove/Burrell/Konders, in einer Manier, die sich nicht besonders stark an brandheißer Aktualität orientiert und entsprechend unkompetitiv ist, bastelt C-Rock in seinem

Wahrheit(en)

Als die vier Freunde mit revolutionärem Auf Rock–Mythen aufräumen. Doch dann verän der großen Erzählungen.

Richey, verzweifelt gesucht

Nichts ist verheilt. Allein die Bemerkung, daß sie auf der neuen LP nun ganz ohne Richey James auskommen mußten, verändert Nicky Wires immer etwas müde wirkenden, aber angenehm souveränen Blick. Es sind nur feine Nuancen, aber sie offenbaren eine tiefe Verletzung, einen Schmerz, den man an machen Tagen lieber ruhen lassen möchte... Als Richey James 1995 am Vorabend einer US-Promotour verschwand und seither nie wieder von einem Menschen gesehen wurde, da verlor die Band nicht ihren Fixpunkt, sondern viel mehr noch: einen Freund seit Schulzeiten. Einer der vier Außenseiter aus Wales, die, politisiert durch den britischen Bergarbeiter-Streik 1984-85, von den Bildern eines Clash Konzerts in einer »10 Jahre Punk«-TV-Dokumentation dazu animiert wurden, selber eine Band zu gründen.

1996 veröffentlichten sie »Everything Must Go«, ihre vierte LP und die erste als Trio, der Alles-oder-nichts-Gestus früherer Tage war verschwunden, und das Coverdesign bediente sich des Stils des belgischen Konzeptkünstlers Lawrence Weiner, der in den Achtzigern mal für Factory Records New-Order-Plakate entworfen hatte. Nicky Wire: »Dieser Bezug war uns bekannt, es gibt natürlich gewisse Parallelen zwischen New Order und uns. Wir haben uns mehrmals mit Peter Hook, der wie wir recht sarkastisch und trocken ist, über

Gestern, Heute, Übermorgen

Teil Drei

Die **BEASTIE BOYS** baten **THE PRODIGY** auf dem Reading-Festival auf ihren Hit »Smack My Bitch Up« zu verzichten. Mike D rief tags zuvor bei Liam Howlett an, um ihm zu sagen, daß die Beasties nicht down seien mit der frauenfeindlichen Attitüde der Breakbeat-Punks. Diese verwiesen auf die Latex-Penis- und Frauenkäfig-Vergangenheit der konvertierten Beer-&-Babes-Band und smackten die Beasties und die Festival-Crowd mit einem »I do what the fuck I want to do« mit eben ihrem Hit. Eine Zusammenarbeit der beiden Super-Groups ist damit wohl erstmal nicht zu erwarten. Die Boys brauchen sich über den Clash jedoch nicht weiter den Kopf zu zerbrechen, wurde ihnen doch der Video Vanguard Award zu Ehren ihrer musikalischen Karriere von Kollege **CHUCK D** persönlich überreicht. Und nicht nur die Spicies sind auf Baby-Kurs. Auch **ADAM YAUCH** und Ehefrau Dechen dürfen sich schonmal auf den Schwangerschafts-Vorbereitungs-Kurs freuen.* Zac von den **HANSONS** ist eben doch kein Mädchen und auch kein Eunuch. Wie alle anderen Kinder wird der Sänger der Lollirock-Band erwachsen und kommt in den Stimmbruch. Chirurgische Eingriffe zur Erhaltung der Stimmlage sind nicht vorgesehen.* Für alle, die wissen wollen, wie sich Christoph Gurk während des größenwahnsinnigen **PORTISHEAD**-Konzerts im New Yorker ›Roseland Ballroom‹ gefühlt hat, gibt es nicht nur das Interview in der noch erhältlichen Back Issue SPEX 10/97, sondern ab November das Live-Album, das Video und die CD-ROM zu dieser einzigartigen Performance. Das Spektakel – incl. Live-Band, 30-köpfigem Streicher-Orchester, 5-köpfiger Bläser-Section – fand im Juli '97 vor ausgewähltem Publikum statt.* Der in den Mord von Tupac Shakur verwickelte Chef von Death Row **SUGE KNIGHT** könnte nach zwei Jahren Haft schon bald wieder auf freiem Fuß sein und bestimmt keine Klarheit in den Mordfall bringen. Hartgesottene Fans können die Ursachenforschung dank der Interview-CD nun selbst in die Hand nehmen (was für ein Großmaul), und für Interpretationswütige wird sein Leben als Theater-Stück »Judgement Day and The Search For The Invisible Man« in Harlem aufgeführt.* Das muß weh getan haben. Stellen Sie sich vor, zwei zentnerschwere Hardcore-Rapper gehen mit einem Baseball-Schläger auf Sie los, nur um ihre Goldkette zu haben. So geschehen auf der Puerto Rican Day Parade, als **BIG PUNISHER** und **FAT JOE** einen Mann niederschlugen und ihn anschließend ausraubten. Beide Rapper sind wegen Körperverletzung und Raub angeklagt. Für Big Punisher ist der Vorfall vorerst der Tiefpunkt in einer Reihe von Setbacks. Im Juli kam es zu einer Schießerei während eines seiner Konzerte, darüberhinaus erteilte ihm sein Arzt wegen Gewichtsproblemen striktes Auftrittsverbot.* Der **PAPST** hat ab sofort die alleinigen Rechte über alle Texte der Bibel, wenn sie denn gesungen werden. Dies wurde im Zuge der bald erscheinenden CD mit Begrüßungsgesängen des irdischen Papas beschlossen. In der Zwischenzeit hat sich allerdings ein cleverer amerikanischer Verlag darauf besonnen, einzelne Bücher des Buches der Bücher einzeln, wohlgestaltet (Atompilz = Offenbarung etc.) und mit literarischen Vorwörtern versehen im netten Taschenformat rauszubringen. Und das auch noch für schlappe 1.95$ * Nicht, daß uns die heißesten Neuigkeiten ausgegangen wären, aber alles was **MADONNA** und andere Reissäcke so treiben, ist nun mal Pop par excellence. Also: Sie hat einen neuen. Er heißt Peter Berg und spielte ehemals bei Chicago Hope. Montag nacht wurden sie zusammen beim Essen erwischt(!). Ein Augenzeuge weiß von mehreren Lippen-Wangen-Kontakten zu berichten. Dann am Sonntag morgen(!) wurden sie in einem Doughnut-Shop gesehen. Sie hatte keinen Appetit und schaute ihm zu, wie er das Gebäck in sich reinschaufelte(?). Und Madonnas Sprecherin Liz Rosenberg will uns tatsächlich immer noch erzählen, daß es sich um eine ganz normale Freundschaft handelt. Aber wir wissen es natürlich besser – wir halten Sie auf dem laufenden...* ◂◂◂

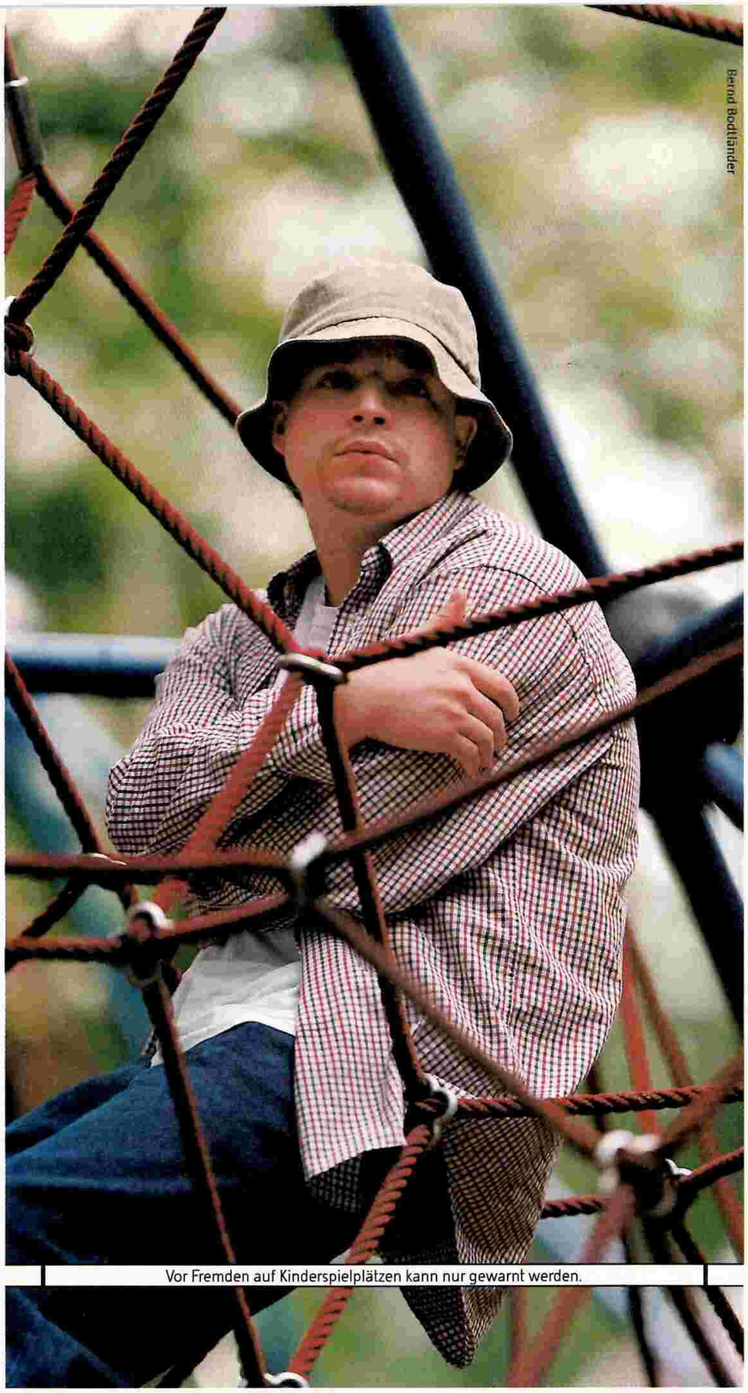
Wohnzimmerstudio an Tracks wie Labels, als wär's ein gutes, altes Gewerbe wie die Schmiedekunst oder Brötchenbacken, irgendwas, das man immer brauchen kann, egal ob der Wind heute aus Finnland und morgen aus Timbuktu weht. »Lo-Fi« dient dabei als alternatives Standbein für Material, das im besten Sinne nicht notwendigerweise klubkompatibel sein muß (meistens aber doch ist), auf dem ausprobiert werden kann, ohne stringent zu sein.

Als DJ schätzt er nach wie vor den Aspekt der Skills, und seine Produktionen sind selbstredend vollkommen für den beskillten DJ gedacht: da ist viel Raum, viel rhythmisches Delay und Dubbing und im Lauf der Jahre eben auch viel, viel Vinyl entstanden, das sich jetzt als doch recht imposantes und sehr linientreues Werk darstellt, das einen Sound weiterspinnt, der vor lauter feinziseliertem Franzosenhouse und staubtrockener kölscher Elektronik fast vergessen worden wäre: der direkte Track.

Der DJ-Track als Mosaikstein des Tanzbodens, ohne anmaßende Inhaltlichkeit, aber doch mehr als nur ein Tool. Eine umstandslose Artikulation von Gefühlen und Befindlichkeiten, skillfully hingeworfen, immer brauchbar und niemals Gefahr laufend, von der eigenen Prätention erschlagen zu werden. Etwas Selbstverständliches wie drei Stück Chicken mit Coleslaw und Heineken. Und das ist auch cool so.

Hans Nieswandt

»Track & Feel« ist auf Stir15 erschienen und über Neuton erhältlich.



Bernd Bodtländer

Vor Fremden auf Kinderspielplätzen kann nur gewarnt werden.

trag starteten, wollten sie als gloriose Sternschnuppe die Welt verändern und mit allen verlogenen derte das Leben vor allem sie selbst und reihte die MANIC STREET PREACHERS ein, in die Reihe

Ian Curtis und Richey unterhalten und beide am Ende als Trottel beschimpft.«

»Everything Must Go« bedeutete aber auch den kommerziellen Durchbruch der Manics. Die eingeschworenen Fans mochten dabei die musikalische Umorientierung hin zu Streichern, Phil-Spector-Bombast und Anflügen von ELO-Harmoniebesessenheit noch verkraftet haben, die Massen neuer Fans führten aber in eine bitterböse, auf den Leserbriefseiten der Weeklies ausgetragene, Old- vs. New-Fans-Debatte. Mit der neuen LP setzt die Band den eingeschlagenen Weg fort: »Die Geigen klingen nicht so euphorisch wie auf der letzten Platte«, beschreibt Bassist und Texter Wire die Unterschiede, »und meine Texte sind für James Dean Bradfield leichter zu singen als Richeys oft endlos lange Verse.«

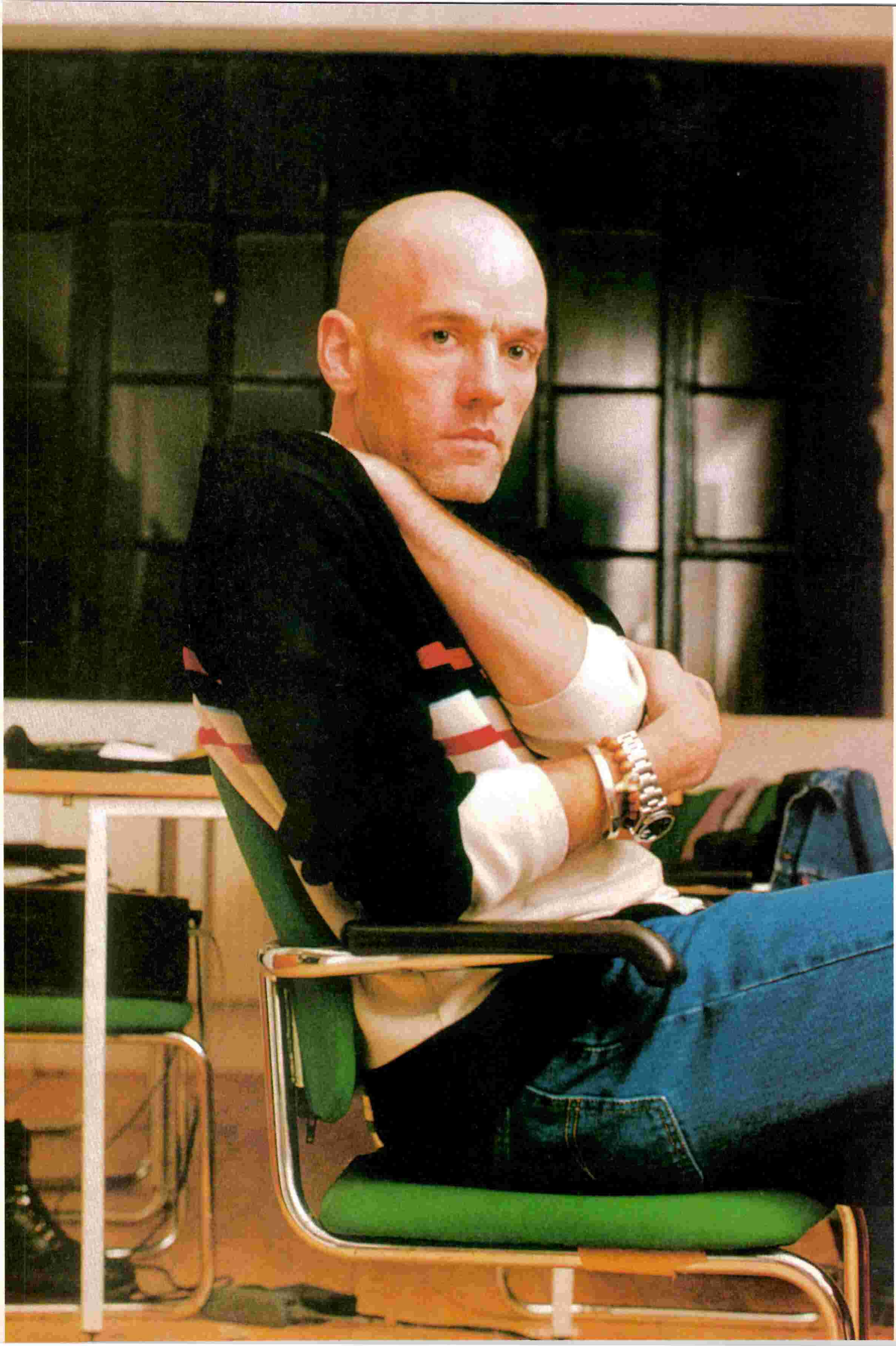
Ich vermisse auf dem hervorragenden Werk allein Drummer Sean Moores Trompetenspiel, doch für einige der Fans wird insbesondere der Identifikationswert der Manics nochmals nachgelassen haben. Der Band ist dies bewußt und muß als Tribut des eigenen Älterwerdens akzeptiert werden. Wires Respekt gegenüber den Werken von Manics-Fans, die der britische Künstler Jeremy Deller zu einer Ausstellung zusammenstellte, zeigt aber wie auch die Aufforderung zur Kommunikation im Titel der neuen LP, daß diese Spaltung nicht forciert wird. Man ist lediglich älter geworden. »Ich schreibe auch weiterhin über Dinge, über die kein anderer schreibt«, sagt Wire. So erzählt die Platte von den Freiwilligen des spanischen Bürgerkriegs, dem Hillsbourough-Stadion-Desaster von 1989 oder vom Nicht-Erfüllen männlicher Rollenerwartungen. Wire: »Meine Mutter hat mir mein erstes Buch mit Gedichten gekauft. Fußball und gleichzeitig Kunst zu lieben, war nicht so einfach, wo ich aufgewachsen bin, aber sie unterstützte mich immer. Heute fragt sie mich nach den Bedeutungen der Songtexte – was manchmal schon recht peinlich sein kann.«

Keine Band hat in diesem Jahrzehnt so viel gefordert, so viele Fehler gemacht aber auch so viel erreicht wie die Manics, und gerade jetzt gelingt ihnen ganz ungewollt etwas Merkwürdiges: Sie geben Adult-Rock einen guten Namen.

Oliver Tepel

»This Is My Truth – Tell Me Yours« ist auf Epic erschienen.

HE'S BECK
WITH
MUTATIONS
IN OCTOBER
GEFFEN
UNIVERSAL
http://www.universalmusic.de



Wolfgang Tillmans: »Michael, New Inn Yard«, 1997, aus dem soeben im Taschenverlag, Köln, erschienenen neuen Buch von Wolfgang Tillmans »Burg«.

Gibt es ein richtiges Altern im falschen? Eine Frage, die sich R.E.M. als fleischgewordenes Projektionsmodell des großen alternativen Superstardaseins stets aufs neue stellen lassen müssen. Gerade von einem obsessiven Sammler wie SEBASTIAN WEHLINGS, und erst recht, wenn sie es nach dem Ausstieg von Drummer Bill Berry nicht für nötig hielten, nach menschlichem Ersatz zu suchen. Lassen Michael Stipe und seine Mannen alle Würde fallen und tanzen plötzlich Midlife-Crisis-gebeutelt den Elektroboogie? Wo ließe sich das besser ergründen als in Athens/Georgia, der Stadt, die weiß, was sie ihren besten Söhnen (und Steuerzahlern) schuldig ist.

RICHTIG

Der Plattenladen, in dem Peter Buck Anfang der 80er Jahre gearbeitet hat, als er Michael Stipe kennenlernte, hat nach wie vor seine Türen geöffnet. Das Ereignis, das sich hier zugetragen hat, hat seine Spuren hinterlassen. An den Wänden hängen diverse R.E.M.-Poster, und in den Vitrinen des Geschäftes liegen Dutzende rarer früher Vinyl-Veröffentlichungen und Memorabilia der Band. Auf einer Tafel im Schaufenster des Geschäftes steht – es ist Ende August – mit Kreide geschrieben: »New R.E.M. – out 27th October«.

Die Kirche in der Oconee Street, in der R.E.M. vor achtzehn Jahren ihren ersten Auftritt anläßlich einer Geburtstagsfeier gespielt haben, ist zwar inzwischen abgerissen, aber den Kirchturm hat man wie ein Denkmal stehen gelassen. Das eine gute Autostunde von Atlanta gelegene Collegestädtchen Athens weiß offensichtlich, was es an seinen berühmtesten Kindern und seiner einzigen Touristenattraktion hat. Gehwege und Häuserwände in der Innenstadt zeugen von zahlreichen Fanbesuchen. Janni aus Tokio und Steve aus Portland versichern sich, daß sie hiergewesen sind, und sagen der Band »Hello«.

R.E.M. sind all over the place in Athens/Georgia. In Erwartung eines neuen Albums ist der örtlichen Tageszeitung ›Athens Daily News‹ die Nominierung der Band für die Aufnahme in die Georgia Music Hall Of Fame ebenso den Aufmacher wert wie die Ankündigung R.E.M.s, daß sie vorläufig nicht auf Tour gehen werden.

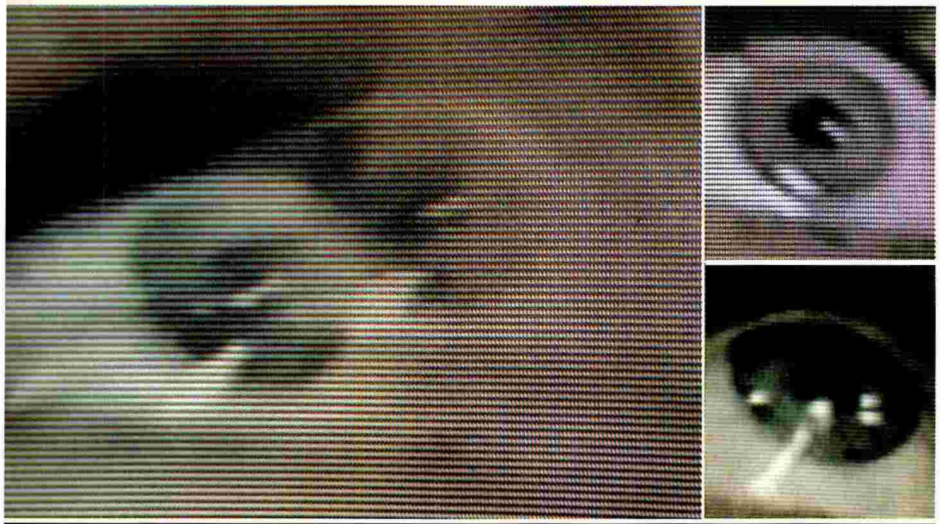
Anders als die B52's, die ebenfalls aus Athens kommend sehr schnell den Weg in die große Stadt nach NY gesucht haben, haben R.E.M. Athens nie wirklich verlassen. R.E.M sind Popstars aus der Kleinstadt, die in der Kleinstadt geblieben sind. Auch wenn Gitarrist Peter Buck inzwischen mit seiner Familie in Seattle lebt, so ist Athens auch heute noch immer R.E.M.s Homebase. Das Office, von dem aus die Geschicke der Band und der Fanclub geleitet werden, der Proberaum der Band und das Studio, in dem sie Teile ihres jüngstens Albums aufgenommen haben, liegen downtown nur einen Steinwurf voneinander entfernt.

Athens ist nun nicht nur Sitz des Headquarters R.E.M.s, die in den letzten Jahren zu einem der größten Unternehmen und Steuerzahler der Stadt gewachsen sind, sondern auch der Ort, an dem Sänger Michael Stipe entspannt durch die Straßen laufen und abends in den örtlichen Hipsterbars mit seinen Freunden ungestört einen Drink nehmen kann. Wohl um dieses Reservoir des Privaten nicht zu gefährden, wird die Weltpresse nicht mehr – wie anläßlich früherer Veröffentlichungen üblich – nach Athens bestellt, sondern lieber an einem neutralen Orte zusammengerufen.

Im 8. Stock einer Edelherberge am Rande des Central Parks sitzen zehn Journalisten aus Europa in einer zinnoberrot gestrichenen und beige becouchten Suite und schauen verlegen an die Decke, während sie sich Notizen machen. Die Plattenfirma veranstaltet in leicht fahrstuhlmäßigem Ambiente eine Listening Session anläßlich des elften R.E.M.-Albums »Up«. 16 Songs finden sich darauf, und die klingen anders als alles, was man bisher von der Gruppe gehört hat. Mit »Up« beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte von R.E.M. Es ist das erste Album, das sie ohne ihren Drummer eingespielt haben. Bill Berry hat Ende letzten Jahres die Band verlassen. R.E.M. sind fortan kein Quartett mehr, sondern ein Trio. »Up« ist die Reaktion auf diese neue Situation, ein Studiofrickelwerk, zugebastelt mit Synthie- und Drumcomputerschlaufen und ganz bestimmt nicht das schlechteste Album, das bislang unter dem Namen R.E.M. erschienen ist. »Up« zeigt – insofern trägt es seinen Titel ganz zurecht –, daß R.E.M. noch nicht – wie man nach dem maßlos entäuschenden »Monster« und dem mittelprächtigen »New Adventures In Hi-Fi« hätte vermuten können – auf dem absteigenden Ast sind.

Die Interviews mit der Band finden in zwei Räumen und in zwei Gesprächsrunden statt. Nacheinander wird man mit Michael Stipe und dann mit Mike Mills und Peter Buck an einen Tisch gesetzt. Zu dritt würden sie nur durcheinander reden, heißt es. Als Michael Stipe zur Tür reinkommt, steckt er seinen Drum-Tabak in die Hosentasche und begrüßt einen mit einer blitzkurzen Andeutung eines Lächelns. Er hat ein dunkelblaues durchscheinendes Hemd an. Die Ärmel sind hochgekrempelt und die Knopfleiste mehr als nur leger geöffnet. Dazu trägt er eine dunkle Marine-Hose und frisch polierte, klobige britische Schuhe. Seine Haare sind kurzgeschoren. Der leicht ergraute Bart ist seit zwei Tagen nicht rasiert. Um die Augen hat er noch ein wenig vom Schmink-Glitter der letzten Ausgehnacht. Wie er dasitzt, leicht in sich gesunken, wirkt er auf eine entspannte und fertige Art glamourös. Während des Interviews ißt Stipe rote Beete und ein Kresse-Sandwich sowie eine ganze Handvoll von braunen Tabletten, die er mir auf einen fragenden Blick als »Vitamins« ausgibt. Seine Stimme ist sehr heiser und gleitet in monotoner Sanftheit und Bestimmtheit dahin. Wenn Stipe lacht, dann flüchtig und eruptiv. Es dauert kaum ein paar Sekunden und seine Gesichtszüge sind wieder in ihrer angespannten Ausgangsposition. Michael Stipe ist nicht mehr der introvertierte, wortkarge mysterious young poet, der in Interviews bestenfalls ein paar schwer verständliche Sätze dahinmurmelt, aber ihn umgibt immer noch diese seltsame Ernsthaftigkeit, durch die man nicht durchblicken kann. Popstaraura kommt hier definitiv in der ersten Person.

Ganz anders das Zimmer, in dem Peter Buck und Mike Mills auf ihre



Mal nüchtern betrachtet: Rapid Eye Movement

»Wir haben immer versucht, die Grenzen des Popsongs zu erweitern, den Song hochgehen zu lassen, und uns zu erlauben, ihn scheitern zu lassen.«

Interviewer warten. Entspanntes Dude-tum überall. Gesprächige Aufgeräumtheit und informative Nonchalance. Buck trägt die gleiche halblange schwarze ohrenverdeckende Matte, die er schon auf den ersten Promophotos seiner Band hatte, und ein rosenbedrucktes Hemd zum schwarzen Anzug. Seine Sonnenbrille, die ihm sehr gut steht, wird er während des ganzen Interviews nicht abnehmen. Buck wechselt schon mal ganz gerne das Thema und referiert dann über Cheap-Trick-Platten oder die Eigenarten appalach'scher Musikinstrumente.

Daneben sitzt Mike Mills in einem unmöglichen Designer-Plastikblouson. Seine mittelgescheitelten Haare hat er sich sandgraublond gefärbt. Er redet ein wenig zu schnell und schlägt dabei ein wenig zu oft die Hände zusammen. Durch sein Horngestell schaut er gutgelaunt durch die Gegend. Mills ist der Nerd, der er schon immer war. Der Typ, der auf die Frage, was er denn außerhalb der Band noch so machen würde, antwortet: »Ja, also ich reise sehr gern und besuche gerne Orte, an denen ich noch nicht war. Und dann habe ich auch noch einen Computer.« Zwei Welten in zwei Räumen. Man kann sich nicht vorstellen, wie diese drei Herren in einem Studio an einer Musik arbeiten, aber ebenso funktioniert R.E.M. Offensichtlich immer noch.

Es ist keine Tragödie, daß Bill uns verlassen hat. Er hat sich einfach nur entschlossen, daß er sich zurückziehen und sich um seine Farm kümmern und keine Zeit mehr auf Tour oder im Studio verbringen will«, sagt Peter Buck, danach befragt, ob man denn nach dem Weggang des Drummers daran gedacht habe, R.E.M. aufzulösen. »Aber auf der anderen Seite ist es doch nicht so, wie ich mir die weitere Entwicklung der Band vorgestellt habe. Ich habe mir immer gedacht, wir machen ein paar wirklich schlechte Alben, sind fünfzig Jahre alt, sitzen in einer Bar und sagen uns: Es ist vorbei. Stoßen dann auf großartige 25 Jahre an und ›see y'all‹. So habe ich mir das die letzten Jahre vorgestellt. Ich habe niemals gedacht, daß wir uns so auseinanderentwickeln würden, daß der eine aufhören und die anderen weitermachen würden. So gesehen war es schon ein Schock für mich, als Bill ›Tschüß‹ sagte.«

Nachdem sich die verbliebenen drei dazu entschlossen hatten, weiterzumachen, was laut Michael Stipe »keine fünf Minuten« gedauert hat, standen sie vor der Frage, wie es denn weitergehen soll. Einen neuen Drummer suchen, das wollten sie nicht. »Das wäre nicht richtig gewesen«, sagt Stipe, »Bill ist unersätzlich.«

Würde man »Up« ohne den Gesang Michael Stipes hören, läge die Idee, daß es sich dabei um ein R.E.M.-Album handelt, nicht gerade auf der Hand. Verzerrte Analog-Synthie-Spuren, eiernde Bleeps und hölzerne Drumloops driften hier um Bass- und Gitarrenhooks.

R.E.M. lassen es fiepen und dahinloopen, aber das machen sie auf ihre eigene ›altmodische‹ Art. Der Zugriff auf elektronische Instrumente kommt hier nicht wie das Bemühen, modern zu klingen, sondern eben wie der Versuch, irgendwie ohne ein viertes Bandmitglied weiterzumachen: »Wir haben einfach einen riesigen Haufen Instrumente ins Studio geschleppt, von denen wir keine Ahnung hatten, wer was spielt«, erzählt Peter Buck. Und Mike Mills ergänzt: »Ja, und dann haben wir uns gesagt, wir werden jedes Instrument in diesem Raum mindestens einmal benutzen. Es gab keine Regeln mehr, nachdem Bill die Band verlassen hat. Wir haben einfach alles ausprobiert. Nicht immer hat es geklappt, aber wir haben es probiert. Es war aufregend, aber auch alles ziemlich schwierig. Vermutlich war das unser bisher schwierigstes Album.«

Von einem Rockstomper namens »Lotus« einmal abgesehen, herrscht auf »Up« schwer an die Wand drückendes Midtempo vor. Die meisten Songs kommen düster und überladen symphonisch daher. Ein Feedback, ein Knirschen, fast immer ist hier eine Spur zuviel, und wenn einmal Drums auftauchen, dann finden sie sich nicht selten wie Pauken eingesetzt. Wo früher Mills' Bass und Bucks Gitarre die Harmonien magisch ineinanderflochten, fließt der Song nun zumeist multiinstrumental und repetitiv dahin.

R.E.M. scheinen nicht mehr so sehr darum bemüht, den klassischen perfekten Popsong wie – sagen wir mal – »Fall On Moder« oder »Find A River« zu entwerfen, auch wenn Michael Stipe das anders sieht: »Ich denke, wir sind immer eine Popband gewesen, und das werden wir immer bleiben. Aber wir haben auch immer versucht, die Grenzen des Popsongs zu erweitern, den Song hochgehen zu lassen und uns zu erlauben, ihn scheitern zu lassen. Wir machen, was wir immer gemacht haben, nur sind die Songs vielleicht diesmal ein wenig komplexer aufgebaut als früher. Vermutlich ist dies kein Album, das dich beim ersten Mal erwischt, aber nachdem du es das dritte Mal gehört hast, bist du dabei.«

Wie auch immer – es ist mehr denn je der Gesang, der auf »Up« den Song macht. Seine Stimme ist überall. Raumgreifender und physischer als in dem von einer schwach bestromten Gitarre begleiteten »I'm Not Over You« war sein Gesang selten: »Ich habe mit vielen Freunden gesprochen, bevor wir begonnen haben, an diesem Album zu arbeiten, und ich habe sie gefragt: Was ist es, das du an R.E.M. liebst?« so Stipe. »Und sie sagten, meine liebsten Songs sind die, in denen du wirklich singst. Und so habe ich mich diesmal sehr angestrengt, wirklich zu singen.«

So omnipräsent Stipes Vocals auch diesmal sind, vor der oftmals diffusen Soundkulisse wirken seine Gesangslinien zuweilen weniger entschlossen denn suchend. Man kann ihnen dabei zuhören, wie sie sich langsam entwickeln, und manchmal hat man den Eindruck, daß Stipe nicht dorthin gelangt, wohin er unterwegs war. Und dann, doch ein ums andere Mal – wie in »Parakeet« oder »Falls To Climb« – findet er zu diesen »beyond reality«-Melodien, die »große« von »kleiner« Popmusik unterscheiden. Solche Melodien, die für einen Augenblick alles anhalten, einen mitnehmen und sanft wieder absetzen, und die man nie oft genug hören kann.

Auch wenn die Instrumentierung auf »Up« eine drastisch andere ist, die dramatische Ernsthaftigkeit und die Nachdrücklichkeit, mit der Stipe in Songs wie »Hope« oder »Walk Unafraid« jedes Wort überartikuliert und an den Zuhörer zu adressieren scheint, läßt einen an die feierlichen Stimmungen auf »Automatic For The People« denken. Wir sprechen von Songs, die das Gewicht der Welt auf zwei Schultern tragen. Schuld, Vergebung und Erlösung. Die ganz grossen Themen und ganz großen Gesten und keine weniger. More over the top als auf »Up« war Stipe jedenfalls selten. Auf die Anmerkung, daß diese Songs beinahe schon etwas beschwörend Spirituelles hätten, entgegnet der nikkend: »I hope so«.

Aller Voraussicht nach wird »Up« ihrer Plattenfirma nicht allzuviele Gründe liefern, die Korken knallen zu lassen. Von der ersten Single »Daysleeper« einmal abgesehen, findet sich kein wirklicher Hit auf diesem Album. Wären R.E.M. nicht R.E.M., die Videoclips zu »Up« würden vermutlich noch nicht mal eine Chance auf eine MTV- Rotation haben: »Wir haben Alben gemacht, die sehr erfolgreich waren«, sagt Stipe dazu, »aber das war nie unser Motiv. Es hat halt einfach irgendwie gepaßt. Ich wüßte gar nicht, wie man ein erfolgreiches Album machen würde. Okay, vielleicht würden wir das hinbekommen, aber es würde alles verneinen, was wir sind und das uns – ähm – anders macht.«

Keine Mißverständnisse: R.E.M. wollten immer Erfolg haben – niemand verkauft »aus Versehen« 30

Millionen Alben. Sie hatten schon zu Zeiten ihres ersten Albums einen Anwalt und Manager, und haben sich immer darum bemüht, mit ihrer Musik eine große Öffentlichkeit zu erreichen. So waren es R.E.M., die Anfang der 80er Jahre das bis dahin noch vielerorts verträumt vor sich hinsendende Collegeradio als eine der ersten Bands für sich als Promotionmedium ernstgenommen und maßgeblich zur Entwicklung der Infrastruktur eines ganzen Genres (College-Rock) beigetragen haben. R.E.M. dürfen in diesem Sinne als die Alpha-Alternative-Band bezeichnet werden.

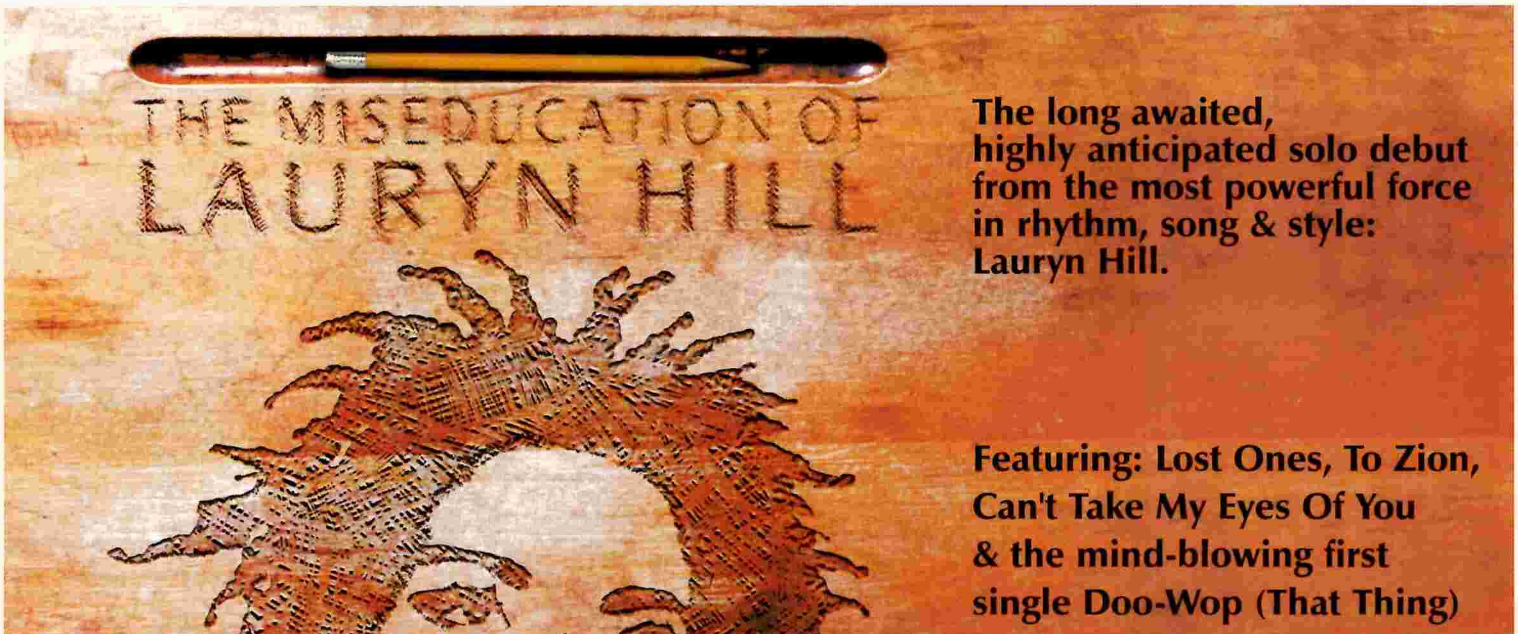
Wenn R.E.M. nun etwas »anders« macht, dann ist es die Art und Weise, wie sie den Weg von den Clubs in die Stadien und in die Charts gefunden haben. Für den von ihnen angestrebten Erfolg haben sie ihre Integrität nicht an der Garderobe abgegeben oder diesem Erfolg künstlerische Entscheidungen unterstellt. Wie ihre Musik klingen, wer ihre Alben produzieren, wie ihr Plattencover aussehen und wer ihre Videos drehen soll, darüber haben R.E.M. immer völlige Kontrolle behalten. Was nicht heißen soll, daß dadurch immer alles gut geworden wäre. Aber wenn R.E.M. sich mit einem Gutelaunetterrorsong wie »Shiny Happy People« zum Narren machten oder ein mediokres Rock-Album wie »Monster« einspielten, dann – so kann man ihnen glauben – nicht aus marktstrategischen Gründen, sondern weil sie es als Musiker wollten. R.E.M. sind nicht die Band mit dem Masterplan. Ihre Entscheidungen, so betonen sowohl Stipe wie auch Buck, hätten sie immer intuitiv getroffen, von einem Augenblick zum nächsten: »Wir haben vor allem immer gewußt, was wir nicht machen wollten«, erklärt Mike Mills, »ja, und dann haben wird es auch nicht gemacht.«

Auf jeden Fall haben R.E.M. derzeit nicht vor, sich als Superstarmodell à la U2 mit pompösen Megaliveshows und Stadionhymnentum zu etablieren oder mit eingängigen Balladen die Charts klarzumachen. Nach »Monster«, dem midlifecrisis-mäßigen Versuch, es auf einer World Tour noch einmal richtig rocken zu lassen, hat man erst einmal wieder Abstand vom Touren genommen und mit »New Adventures In Hi-Fi« und »Up« – wie es ausschaut – den »Abstieg« zu einer in Würde alternden Popband angetreten. Serious adult art.

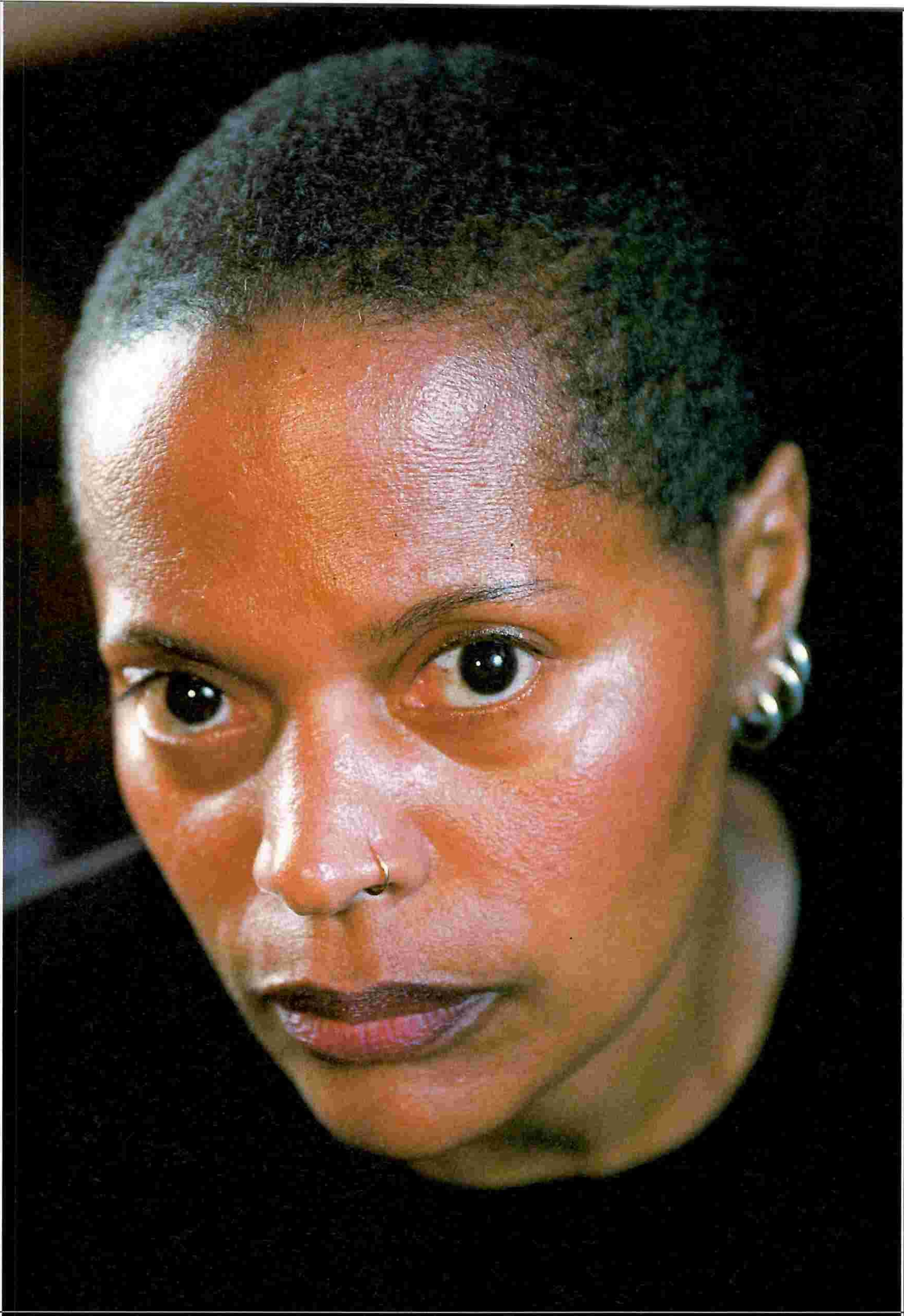
Musik für Fans und nicht fürs Massenpublikum. In diese Richtung deuten auch die vagen Zukunftspläne, die Buck offenbahrt: »Unser Vertrag sieht noch vier weitere Alben vor, aber ich könnte mir vorstellen, in der nahen Zukunft auch mal Soundtracks zu machen. Ein paar R.E.M.-Songs vielleicht, und Mike und ich würden Instrumentals spielen. Es wäre wahrscheinlich gut, wenn wir auch mal kleinere Sachen machen würden.«

R.E.M. haben mehr großartige Alben veröffentlicht, als die meistens anderen Bands in ihrem Leben Songs schreiben werden, und bislang haben sie ihre eigene Vergangenheit noch nicht dadurch diskreditiert, daß sie zu einer Karikatur ihrer selbst geworden wären. Auch wenn es nicht unbedingt zu den erfreulichsten Erinnerungen gehört, ein R.E.M.-Konzert wie auf der »Monster«-Tour in einer schief mitjohlenden Arena gesehen zu haben, mit ihren Platten kann man daheim immer noch die Tage verbringen. Denn die haben nichts von dem verloren, was sie besaßen. Und auch »Up« zeigt, daß noch nicht alles vorbei und zu spät ist für R.E.M. Seltsam entrücktes und doch ausschweifend die ganz großen Augenblicke zelebrierendes Spätwerktum, so könnte es erst einmal weitergehen.

Und doch, die letzte große Herausforderung für R.E.M. dürfte einmal sein, im richtigen Moment aufzuhören. Eben nicht eine von den Bands zu werden, die einfach zu lange weitergemacht und »ein paar wirklich schlechte Alben« gemacht haben. Man wird sehen, ob der Band, die so vieles richtig gemacht hat, auch dies gelingt: »Als jemand, der mit der Rock'n'Roll-History vertraut ist, weiß ich, daß eigentlich jede Band, die zusammenbleibt, irgendwann ausbrennt. Die meisten Bands meiner Generation machen die Greatest-Hits-Tour. Sie spielen zwei Songs ihres jüngsten Albums, das keinen interessiert, und dann spielen sie ihre fünfzehn bekanntesten Songs. Bislang haben wir Wege gefunden, daß wir nicht ausbrennen. Wir bleiben lieber zu Hause und arbeiten an unserer Musik«, erklärt Peter Buck zunächst selbstsicher, um dann (mit einem Lächeln hinter seiner Sonnenbrille) fortzufahren: »Aber es ist nicht auszuschließen, daß wir in zehn Jahren in Las Vegas spielen. Es scheint vielen Bands so zu gehen, daß ihnen das Songschreiben nicht mehr wichtig ist, und so feiern sie ihre Geschichte ab. Derzeit finde ich das unvorstellbar, aber in zehn Jahren, wer weiß das schon, vielleicht wollen wir ja auf Tour gehen, alle unsere größten Hits spielen. Es hört sich für mich derzeit wie die Hölle an, aber völlig auszuschließen ist das nicht.«



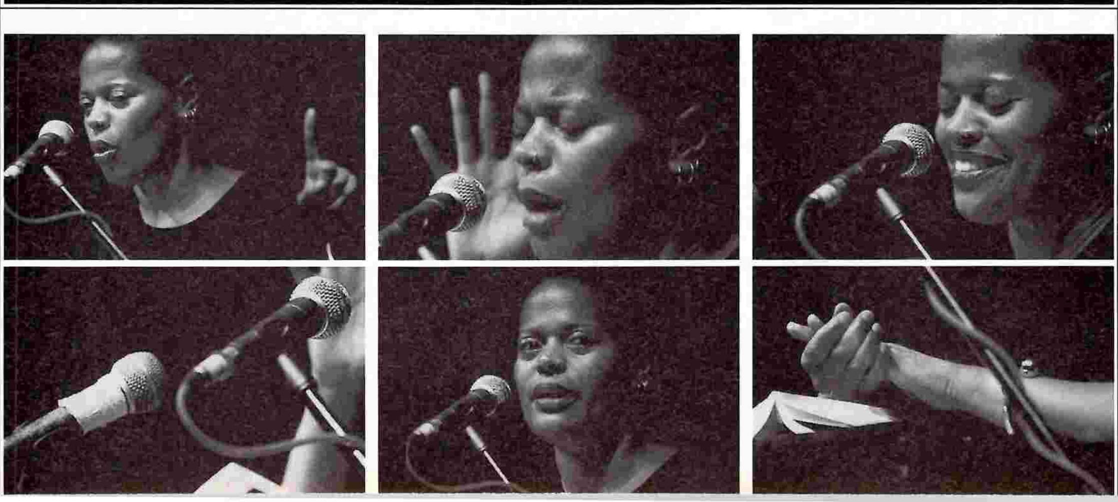
V



Stefan Malzkorn

Unsichtbarer **als** Unsichtbar

»Push« ist der erste Roman der Lyri
mit 16 zum zweiten Mal von ihrem
Opferrolle. MARK TERKESSIDIS



In Ihrem Roman kommt deutlich die Abgeschlossenheit eines Ortes wie Harlem zum Ausdruck. Es ist ein Platz, der von Angst markiert wird. Einerseits von außen durch einen Blick, der nur noch einen Dschungel sieht und zum anderen durch die Angst der BewohnerInnen selbst. In einer Szene soll Precious in ein Frauenhaus in Queens, worauf sie meint: »NIEMALS! Kenn' doch Queens gar nicht. Da wohnen Araber, Koreaner, Juden und Jamaikaner – alles mögliche wohnt da, was Abdul und ich überhaupt nicht gebrauchen können.«

SAPPHIRE: Besuchern von New York wird ja immer empfohlen: Gehe nie über die 96te Straße hinaus. Die Außenwelt fürchtet sich dabei vor etwas, das sie genau zu kennen glaubt. Sie »wissen« ja, daß es sich um die Hölle handelt und daß sie dort ermordet werden. Precious dagegen hat Angst vor dem Unbekannten, sie hat Angst davor, das bißchen Gute in ihrer Nachbarschaft zu verlieren. Die Barriere, welche die Unterklasse isoliert, funktioniert so von beiden Seiten.

Glauben Sie, daß diese Isolierung im Vergleich zu früher eine neue Qualität besitzt?

Nein. Wenn sie James Baldwins Harlemromane lesen, dann finden sie das gleiche Phänomen: Eine unsichtbare Linie, welche die Leute nicht überschreiten. Abgeschlossenheit ist ja im Grunde Teil der Definition des Ghettos.

Während das Ghetto ein marginaler Ort bleibt, wird die Kultur des Ghettos zentral.

Genau. Was aus den USA kommt heutzutage, ist nicht länger Barbra Streisand, sondern Rap. Und tatsächlich trägt diese Kultur sogar zur Veränderung der Welt bei, während das Ghetto dabei jedoch gleich bleibt. Aber selbst da sehe ich keinen Unterschied zu den 40er und 50er Jahren, als Jazz das Hauptmedium für musikalischen Ausdruck wurde. Der Jazzmusiker blieb eingeschlossen in seine eigenen Probleme zwischen Rassismus und Drogen, und viele von ihnen starben sehr jung, während ihre Musik »weiterlebte«.

Aber wenn ich an die Hoffnungen der 60er Jahre denke, wo es ja auch eine Art Aufbruch aus dem Ghetto gab, kann man da sagen, es habe sich nichts verändert?

Ja, in den Sechzigern hat es sicher Veränderungen gegeben. Aber die Veränderungen waren keineswegs fundamental, sie haben sich mitnichten auf die ökonomische Ungleichheit ausgewirkt. Und schon kurz danach gab es umfangreiche Bemühungen der Konservativen, diese Landgewinne zu unterminieren. In den Sechzigern wurde ja zum Teil politisch fortgesetzt, was Roosevelt in den Dreißigern mit dem New Deal begonnen hatte. Und so sehen wir heute, wie sich die Verbesserungen der letzten 60 Jahre in Luft auflösen. Es geht nicht nur um Rassismus, es geht um die Zerstörung der Rechte der Armen. Diese Situation wirkt sich natürlich auch aus auf die sogenannten Ghettos.

Das führt schließlich dazu, daß, wie Sie in einem Interview sagten, heute nicht länger Rassismus, Klassenunterschiede oder Sexismus als falsch betrachtet werden, sondern die davon betroffenen Personen.

Ja. Mit dieser Mentalität versucht man schließlich das Problem zu eliminieren, indem man die betroffenen Personen eliminiert: Eigentlich wäre es am besten, wenn sie einfach sterben. Anstatt eine bessere Gesundheitsversorgung, bessere Kinderbetreuung zu gewährleisten, also Lösungen zu wählen, die das eigentliche Problem außerhalb des Kindes verorten, verlegt man heute das Problem in die Individuen selbst.

Sie sprechen öfter vom »Verschwinden« der schwarzen Amerikaner. Ich habe den Begriff kürzlich auch in einem Aufsatz von Andrew Ross gelesen, der »Gangster« und »Diva« als Reaktionsformen auf das »Verschwinden« des schwarzen jungen Mannes bezeichnet. Selbstmord, Mord, Gefängnis – die »Unsichtbarkeit«, von der noch Ralph Ellison in den Vierzigern sprach, scheint keine zutreffende Beschreibung mehr.

Mich stört diese Konzentration auf den jungen schwarzen Mann. Auch die jungen Frauen sind Opfer – nicht nur der weißen Kultur, sondern eben auch des bedrohten schwarzen Mannes. Die Konzentration auf den schwarzen Mann rührt allein daher, daß die weiße Kultur den schwarzen Mann als Sicherheitsproblem wahrnimmt. Denn schließlich geht der bedrohte schwarze Mann downtown, tötet, beraubt oder vergewaltigt jemanden, während die bedrohte schwarze Frau sich selbst und ihre Kinder zerstört – and who gives a fuck.

Aber was ist mit »Verschwinden« gemeint im Vergleich zu »Unsichtbarkeit« – in bezug auf alle Afroamerikaner?

Als das Buch erschien, gab es viele schwarze Mittelklassemänner, die zu mir sagten: So ein Mädchen haben wir noch nie gesehen. Insofern ist jemand wie Precious nicht einfach unsichtbar, sondern sogar unsichtbar für den unsichtbaren Mann. Was die meisten Menschen denken, ist, daß Befreiung von der Unsichtbarkeit bedeutet, gut zu sein, so gut wie die weissen Leute. Und nun – hier kommt Precious, schlechtes Englisch, Krankheit, uneheliche Kinder... Und was sagen sie? Verschwinde, geh zurück in die Abstellkammer, stirb... Sie ist weit mehr unsichtbar als Ellisons »invisible man«.

In Ihrem Buch spielen die verschiedenen Schattierungen der Hautfarbe eine immense Rolle. Jede auftretende Person wird charakterisiert durch ihre Hautfarbe.

Genau. Das ist für Precious ein Referenzpunkt. Sie hat kein Verständnis für ihre Klassenposition oder für die Rolle, die ihr Geschlecht spielt. Sie denkt, daß ihr alles hauptsächlich geschieht , weil sie schwarz ist. So funktioniert die Farbstratifikation in den USA: Je weißer, desto näher zum Guten, zu Gott, zur Macht, zum Zugang zur Gesellschaft. Wenn sie nicht schwarz, fett und häßlich wäre, glaubt sie, dann hätte sie ein besseres Leben. Für sie hat das Aussehen eine ganz enorme Bedeutung. Als Junge wäre das für sie bestimmt nicht ganz so wichtig.

Und was ist die Rolle von Minister Farrakhan, den Precious verehrt, in diesem symbolischen Spiel der Hautfarben?

Der hat eigentlich eher eine geschlechtliche Komponente. Da haben wir ein heterosexuelles junges Mädchen, ihr Vater vergewaltigt sie, die Jungs in der Schule machen sich über die lustig: Sie braucht einen Mann zum Liebhaben. Was Farrakhan über die Familie sagt, klingt doch wie Musik in ihren Ohren. Sie ist ja keine Feministin – was sie möchte, ist ein Mann, Kinder und ihre Rolle als unterwürfige Frau erfüllen. Aber es will sie ja keiner – außer Farrakhan...

Ihre Sichtweise der Opfer von sexueller Gewalt ist ungewöhnlich. Oft wird ein Bild gezeichnet, das die Opfer als für das ganze Leben psychisch verkorkst oder gänzlich zerstört darstellt. Precious dagegen akzeptiert diesen Opferstatus nicht. Außerdem beschreiben sie die Beziehung von Precious zu ihrem Vater als eine sehr ambivalente.

Ja. Wenn ich über Precious Ambivalenz gegenüber ihren sexuellen Erlebnissen mit ihrem Vater schreibe, also schreibe, daß sie es auch genießt, dann ist das selbstverständlich etwas, was man nie sagen würde, wenn man vor Gericht geht. In der Literatur kann ich die Ambivalenz jedoch darstellen. Das ist natürlich nichts, was Feministinnen oder Anwälte oder andere Leute, die helfen wollen, gerne sehen möchten. Vor Gericht ist es notwendig, eine Schwarz-Weiß-Geschichte zu erzählen, aber wenn es um die psychologische Seite geht, dann ist es so einfach nicht.

Das Buch beschreibt sehr eindrucksvoll, wie der väterliche Vergewaltiger auf unvermeidliche Weise Teil der eigenen Identität wird. Es gibt eine Szene, in der Precious sich vor etwas fürchtet, daraufhin in eine Art Stream of Consciousness verfällt und schließlich sagt: »will spüren, wie Daddy mich fickt.« Das ist eine Vorstellung, die ihr Sicherheit verschafft.

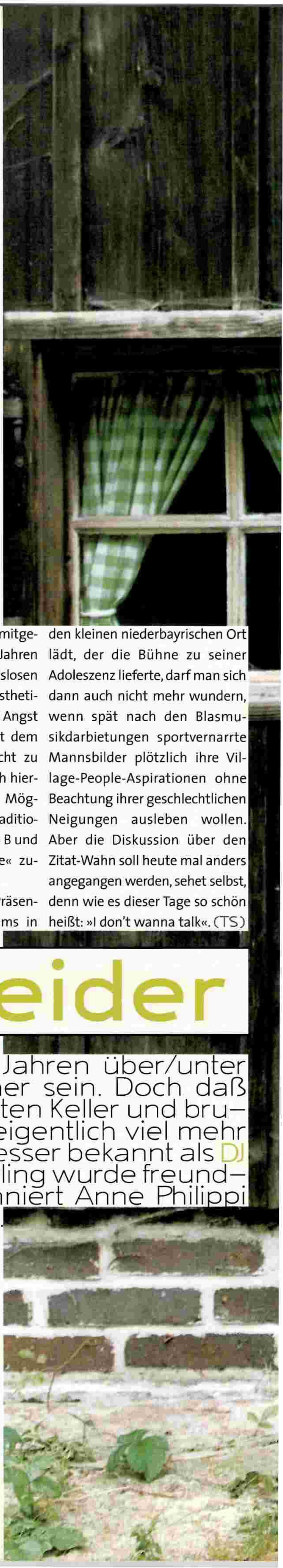
Ganz genau. Precious wurde, wie Psychologen sagen, »sexualisiert«. Sie ist sexuell aktiv, aber nicht aufgrund ihres eigenen Engagements. Aber auf alle Fälle ist ihr Sexualität sehr vertraut. Und daher geht sie in Streßsituationen zurück zu ihrem Basis-Verhaltensrepertoire. Natürlich wird man heute als Opfer nicht mehr zerstört, aber dies ist sicher Teil eines schweren Persönlichkeitshandicaps.

Sie sprechen immer wieder von der Verantwortlichkeit des Autors und davon, daß sie Ihre Literatur als »Realismus« betrachten.

Ja, aber es geht dabei nicht um Didaktik wie früher. Ich habe vielmehr versucht, eine authentische Stimme zu schaffen, einen Charakter, der auch »bigger than life« ist. Es geht nicht darum, mit erhobenem Zeigefinger zu sagen, wie furchtbar die Dinge sind, sondern zu sagen, wie die Dinge sind. Nicht das Elend herauszuschreien wie in den Sechzigern, sondern es zu dokumentieren.

Sapphire: »Push«, 187 Seiten, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1998, DM 34,--.

kerin und Performerin Sapphire. In der erzählerischen Tradition von Slam Poetry und Alice Walker rapt sie die Geschichte von Precious, die Vater schwanger ist, das Alphabet nicht beherrscht und von der Schule fliegt. Sapphire entwirft eine Emanzipationsgeschichte ohne sprach mit SAPPHIRE über Harlem, Ralph Ellison, Farrakhan und die Individualisierung der Klassenfrage.



Unter dem beruhigenden Schutzschild, das »fleischgewordene gute Gewissen des deutschen Techno« zu sein, ließ sich für DJ Hell über Jahre eine Strategie entwickeln, die recht ungezwungen mit der Legitimationssucht des 4/4-Lagers umgehen kann. Der Verlauf einer Karriere, an der schon so lange »ehrlich« gearbeitet wurde, daß Formschwankungen – egal nun ob persönlich oder innerhalb des jeweiligen Genres – locker überstanden werden können, scheint ihm da recht zu geben. Und wenn nicht das, dann zumindest die Freiheit, mit einem Label wie »International Deejay Gigolos« und dessen Präsentation Statements zu setzen, die Spaß daran haben, das stark verunsicherte orthodoxe Selbstverständnis im Plattenladen um die Ecke immer wieder von Neuem aufs Glatteis zu führen.

Denn auch wenn in Zeiten wirtschaftlicher Verstimmtheit das internationale Deejay-Dasein nicht mehr der leichtest erreichbare Traumberuf abgesehen vom Fußballjunghelden ist, birgt solch ein Spiel mit den Posen und dem Glanz eines Gigolos (und nicht zu vergessen der Gigoletta) eine Projektionsfläche, die möglicherweise am Ende der Neunziger ebenso attraktiv sein kann wie das Underground-Resistance-Strumpfmasken-Modell.

Natürlich kann und soll es dabei nicht darum gehen, den einen gegen den anderen Entwurf auszuspielen, aber dennoch hat auch Hell mit Gigolo mitgeholfen, in dem nach zehn Jahren doch nicht mehr so gesichtslosen Techno-Universum neue Ästhetiken zu etablieren, die keine Angst mehr davor zu haben, mit dem Schritt ins Scheinwerferlicht zu spielen. Und nebenbei auch hierzulande eine fruchtbare Möglichkeit etabliert, wie »traditionelle« Techno-Indies (Disko B und Gigolo) mit »der Industrie« zusammenarbeiten können.

Wenn er dann zur Präsentation seines neuen Albums in den kleinen niederbayrischen Ort lädt, der die Bühne zu seiner Adoleszenz lieferte, darf man sich dann auch nicht mehr wundern, wenn spät nach den Blasmusikdarbietungen sportvernarrte Mannsbilder plötzlich ihre Village-People-Aspirationen ohne Beachtung ihrer geschlechtlichen Neigungen ausleben wollen. Aber die Diskussion über den Zitat-Wahn soll heute mal anders angegangen werden, sehet selbst, denn wie es dieser Tage so schön heißt: »I don't wanna talk«. (TS)

Der Hölle **neue Kleider**

Das, was besonders in deutschen Landen in den letzten Jahren über/unter »Techno« verhandelt wurde, könnte kaum unterschiedlicher sein. Doch daß zwischen dem heiligen, vom Stroboskop befeuerten verranzten Keller und brutalstem Mega-Volksfest-Wahn auf Hauptstadtstraßen doch eigentlich viel mehr Entwürfe Platz haben sollten, findet nicht nur Helmut Geier, besser bekannt als DJ HELL. Die Fotos dazu stammen von Daniel Josefsohn, das Styling wurde freundlicherweise von Wais Kiani übernommen. Im Bonus-Cut sinniert Anne Philippi über die Attraktivität des Modells Gigolo im blau-weißen Remix.

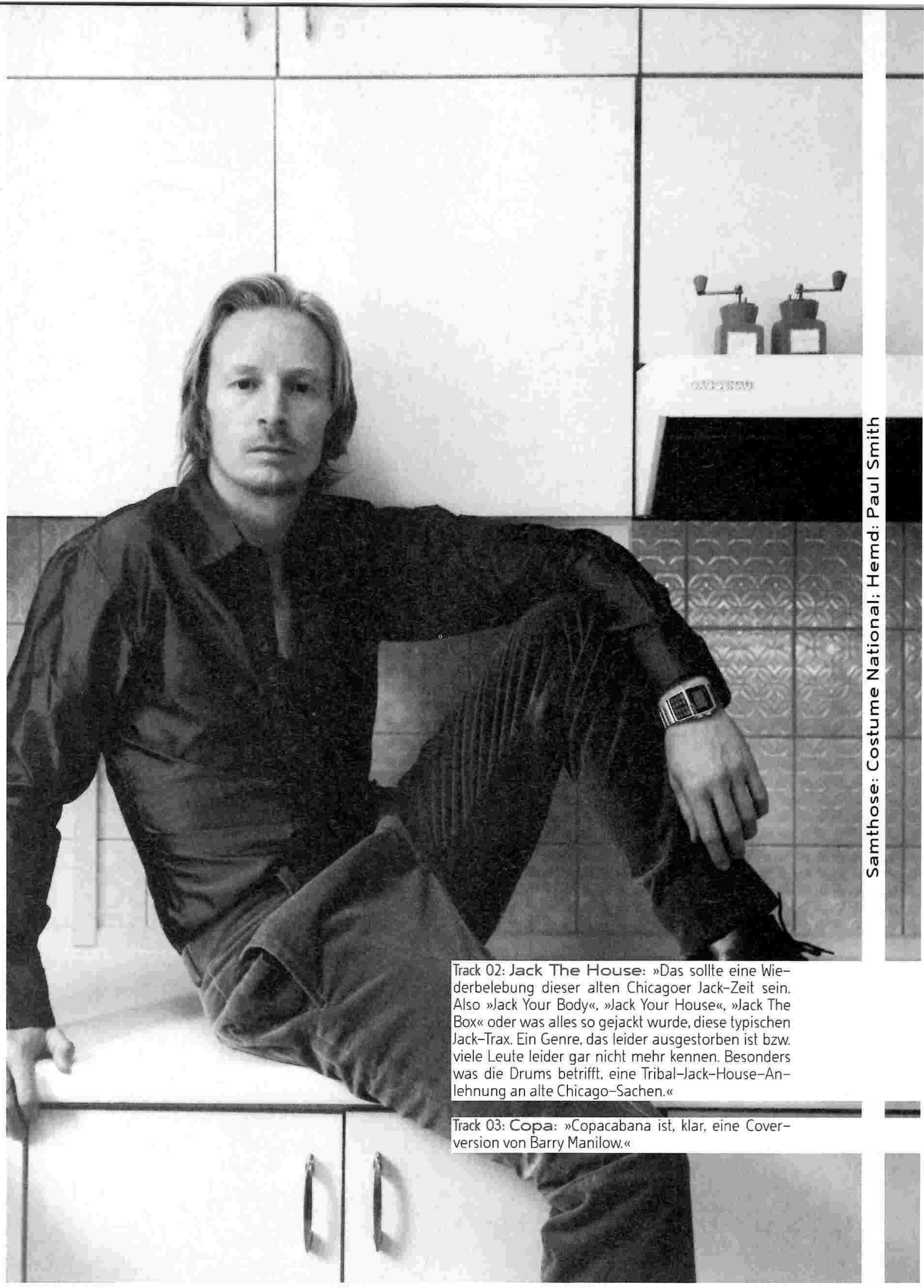
Track 01: Suicide Commando: »Klar, eine Coverversion, von einem alten New-Wave-Stück von ›No More‹, das jetzt so im Electro-New-Wave-Gewand sehr trashig mit Lo-Fi-Sounds umgeht. ›No More‹ waren eine Gitarrenband aus Hannover, und das war ihr einziger Hit. Den ich damals auch schon als DJ gespielt und eben neulich wiederentdeckt habe.«

Bavarian
Gigolo

Zwei Nächte während der letzten Love Parade reichten aus, um ein neues Gefühl von nervösem, glamourösem Clubbing vorzuführen. Zwei Nächte so furios wie Bianca Jaggers Ritt auf dem großen, weißen Pferd ins ›Studio 54‹. Nacht als Übersetzer von Ideen: Die Münchner Disko B und International DJ Gigolos hatten im ›WMF‹ mit Patrick Pulsinger, Chicks on Speed, Chris Korda, Miss Kittin und DJ Hell ihr hauseigenes Süppchen gekocht. Ungezwingen, nervös und bestimmt regierte der neue »Sound Of Munich«. Eine Stimmung wie warmer Sommerregen auf den Falklandinseln. Fremde und bekannte Gesichter im Publikum, die nach Vergnügungspark-Besuchern aussahen oder so, als ob sie ein neues Zuhause gefunden hätten. In der »International DJ Gigolos«-Nacht fühlten sich offenbar viele verstanden, fast so als ob ihnen Wünsche von den Augen abgelesen wurden, die lange unerfüllt blieben.

DJ Hells Label »International DJ Gigolos« ist ein Stern im aktuellen, vor allem deutschen Technogeschehen. Vor ein paar Jahren schien das Ganze noch nicht besonders anziehend. Der doppelte Logo-Schwarzenegger auf schwarzem Hintergrund ließ auf wenig Überraschungen schließen. Doch gegründet von jemand, der viel gesehen und viel gehört hat, der Techno gerne wieder glänzen und nicht einschätzbar sieht, ist »International DJ Gigolos« mittlerweile ein Verein mit Aufgabe. Das Label übersetzt schlecht zu formulierende Stimmungen für den Dancefloor: Glamoursucht und Luxusdurst. Die Themen haben Konjunktur, allerdings nur aus der Retrospektive. Die Film- und Zeitschriften-Beiträge zum Club ›Studio 54‹, die das Thema allerdings immer nur in »Sowas gibt's nie wieder«-Manier bearbeiten, sind zahlreich.

Klar, auch Gigolo-Tracks, die oft mit ordentlich kühlen, elektroiden Einflüssen oder Flying-Lizards-mäßigem Gespreche, kurz mit den Achtzigern arbeiten, sehen sich oft Recycling-Vorwürfen ausgesetzt. Doch die Stücke funktionieren anders. Es stehen eben nicht ganze Jugendzimmer wiederauf. Sondern nur die Pop-Eigenschaften aus der Zeit, die Ende der Neunziger offenbar in Pop und Techno fehlen. Gigolo ist so, als ob sich drei Retter ins Club-Leben gestürzt hätten: Angstlosigkeit, gelegentliche Verzicktheit und Offensive. Verlorengegangen und jetzt wieder neu zusammengesetzt. Doch das ist noch nicht alles. Gigolo ist auch noch »international«. ▸▸▸



Samthose: Costume National; Hemd: Paul Smith

Track 02: Jack The House: »Das sollte eine Wiederbelebung dieser alten Chicagoer Jack-Zeit sein. Also »Jack Your Body«, »Jack Your House«, »Jack The Box« oder was alles so gejackt wurde, diese typischen Jack-Trax. Ein Genre, das leider ausgestorben ist bzw. viele Leute leider gar nicht mehr kennen. Besonders was die Drums betrifft, eine Tribal-Jack-House-Anlehnung an alte Chicago-Sachen.«

Track 03: Copa: »Copacabana ist, klar, eine Coverversion von Barry Manilow.«

Theodor W. Allen

Die Erfindung der weißen Rasse

Band 1 : Rassistische Unterdrückung und soziale Kontrolle

Aus dem amerikanischen Englisch von Jürgen Schneider und Dagmar Ganßloser Mit einer Einleitung von Jost Müller ca. 340 Seiten 48,– DM
ISBN: 3-89408-078-7

»Theodore Allen schwingt den rhetorischen Hammer gegen all jene Historiker, die sich immer noch hinstellen und Rassismus als ein psycho-kulturelles Phänomen darstellen. Dagegen steht sein herausforderndes Diktum: ›Ich bin kein Weißer!‹ Womit der Versuch angedeutet ist, Rassismus unabhängig von jedweder Hautfarbe zu begreifen und statt dessen als Instrument und Technik bürgerlicher Herrschaft und Repression zu enttarnen...« *Times Literacy Supplement*

ID Verlag Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
Tel: 030/694 77 03, Fax: 030/694 78 08, e-mail: IDVerlag@t-online.de

Die Beute

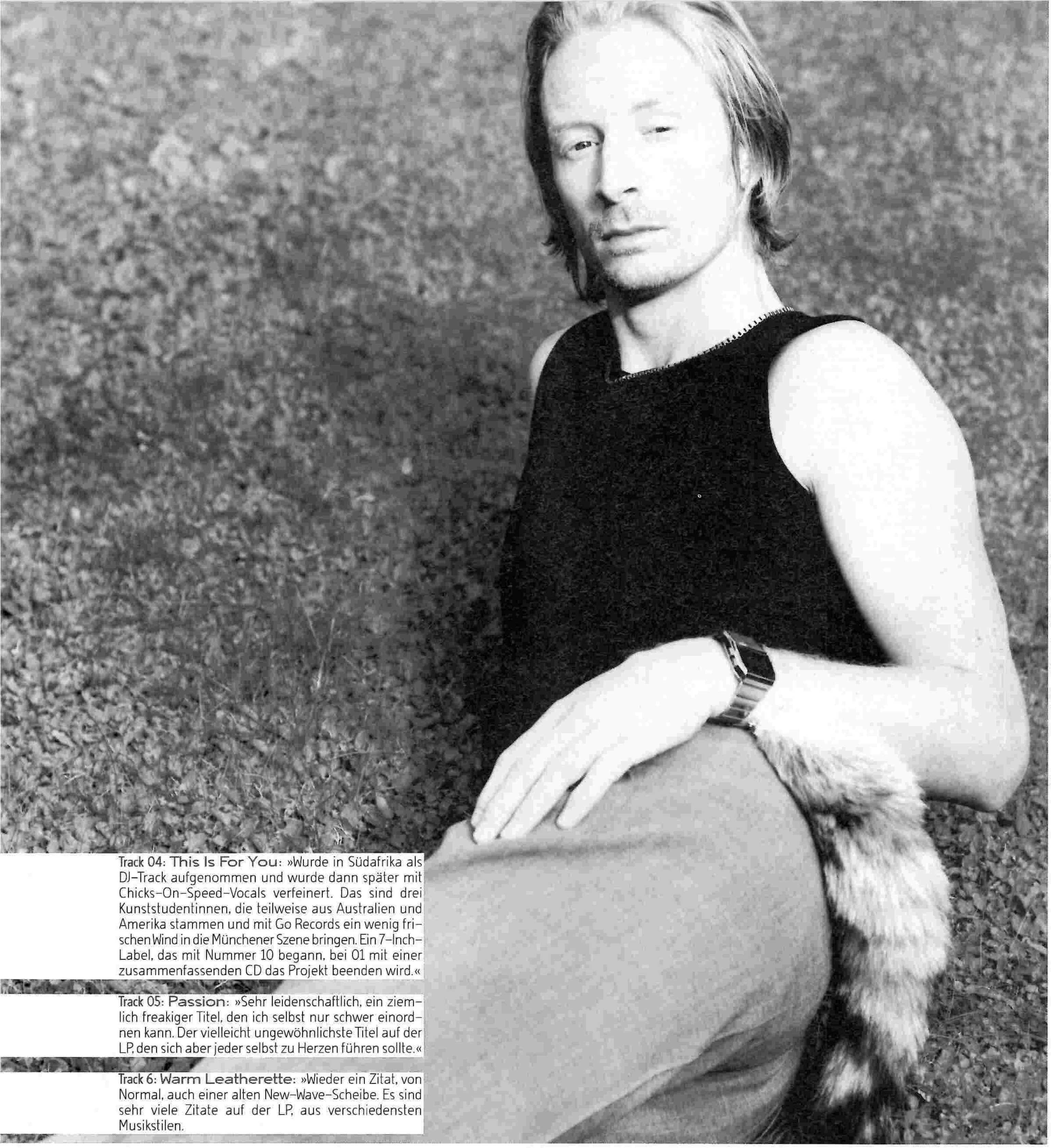
neue Folge
Nº2

Der kurze Sommer der Kritik
Die Linke nach '68

ca. 240 Seiten, 28,-DM, ISBN: 3-89408-817-6
Mit Beiträgen u.a. von Rainer Trampert/Thomas Ebermann, Anke Kempkes, Roberto Ohrt, Toni Negri, Angela Davis, Rembert Baumann, lupus, Petra Sitte, Valentin Volosinov, Alfred Hilsberg, Maurizio Lazzarato Anette Weisser, Ron Jacobs

Ab Oktober in jeder guten Buchhandlung!

Auf der Frankurter Buchmesse: **Halle 6.0, D 143/145**
Die Beute. Neue Folge und der ID Verlag präsentieren:
Don., 8.10., 20Uhr, Frankfurt/M., Kunstraum, Junghofsr1
»Servus CDU, Grüß Dich SPD!« Thomas Ebermann (Autor), Isabelle Graw (Texte zur Kunst), Petra Sitte (PDS angefragt und Christoph Gurk (Spex) kommentieren die Bundestagswahl und debattieren über (außer)parlamentrische Politik. **Im Anschluß:** Alien Sound mit DJ Ralph Christoph, (Köln) und „Ihr werdet alle sterben„ mit DJ Melanie (Hamburg)



Track 04: This Is For You: »Wurde in Südafrika als DJ-Track aufgenommen und wurde dann später mit Chicks-On-Speed-Vocals verfeinert. Das sind drei Kunststudentinnen, die teilweise aus Australien und Amerika stammen und mit Go Records ein wenig frischen Wind in die Münchener Szene bringen. Ein 7-Inch-Label, das mit Nummer 10 begann, bei 01 mit einer zusammenfassenden CD das Projekt beenden wird.«

Track 05: Passion: »Sehr leidenschaftlich, ein ziemlich freakiger Titel, den ich selbst nur schwer einordnen kann. Der vielleicht ungewöhnlichste Titel auf der LP, den sich aber jeder selbst zu Herzen führen sollte.«

Track 6: Warm Leatherette: »Wieder ein Zitat, von Normal, auch einer alten New-Wave-Scheibe. Es sind sehr viele Zitate auf der LP, aus verschiedensten Musikstilen.

Hose und T-Shirt: Helmut Lang; Kette: Paul Smith

Sans Secours

-Reverb-

DAS ALBUM

D COM 1013-242 / Virgin 8466492

DIE TOUR

.10. Klagenfurt - FM 4 21.10. Braunschweig - Brainclub 22.10. Magdeburg - Campustheater 23.10. Spelle - Spunk 24.10. Bielefeld - Zak 25.10. Hamburg - Knust 26.10. Düsseldorf - Zakk 27.10. Bochum - Uni 28.10. Ulm - Cat Café
.10. Regensburg - Alte Mälzerei 30.10. Olpe - Kulturkiste 31.10. Backnang - JuZe 01.11. Niederstetten - Club Delta 02.11. Köln - Between 03.11. Bingen - Altes Badehaus (Neues Haus) 04.11. Leipzig - Nato 05.11. Jena - Rosenkeller
6.11. Meißen Hafenstraße 07.11. Chemnitz - Zoom 08.11. LUX-Esch - Kulturfabrik Esch 09.-13.11. FRANKREICH 14.11. Saarbrücken - JH Förster 15.11. Donaueschingen - Animal House 16.11. Marburg - Café Trauma 17.11. Frankfurt - Ostclub
.11. A-Linz - Stadtwerkstatt 19.11. A-Salzburg - Rockhouse 20.11. A-Wien - Arena 21.11. A-Dornbirn - Ex-Magic 22.11. München - Substanz 23.11. A-Innsbruck - Spectrum 24.11. CH-Schaffhausen- Domino 25.-28.11. SCHWEIZ

TRICOM MUSIC COMMUNITY Virgin

Das Wort klingt fast schon süß, wo heute doch jeder nur noch »globalisiert« sagt. Mit »international« hat Hell schon einiges erlebt: »Als ich damals zum ersten mal als Münchner DJ im Berliner ›Tresor‹ aufgelegt habe, kamen die Berliner und haben mich gefragt, was ich hier wolle. Mit einem guten Set hab ich die dann überzeugt.« International heißt aber auch, daß man sich gefälligst dafür zu interessieren hat, was über den eigenen städtischen Tellerrand hinaus so passiert. Wenn das nicht der Fall ist, kann Musik auf eine merkwürdige Art beklemmend sein.

Doch Gigolo beherrscht die Verführungskunst, und zwar international. Flecken der Welt auf einem Label zusammenbringen. Um sich dann gemeinsam für die eigenen Schwächen stark zu machen. Auch Luxus kann zusammenschweißen. »To be famous is so nice.« wie die Gigoletta Miss Kittin in »Frank Sinatra« singt. Auch die drei Showgirls von »Chicks on Speed«, sorgen für Momente von unruhiger Selbstbefragung. Stimmt die Geschwindigkeit im eigenen Leben? Was bedeutet Alltag? Kann Chic auf einmal doch Störfaktor sein? Die Chicks sind zwar nicht direkt auf Gigolo tätig, doch immer dabei, um nach dem Rechten zu sehen. Zum Beispiel, um Hells neuestes Stück »Warm Leatherette«, ehemals Grace Jones, zu covern.

Gigolo ist so, als ob sich drei Retter ins Club-Leben gestürzt hätten: Angstlosigkeit, gelegentliche Verzicktheit und Offensive.

Parallel zur neuen Gigolo-Kollektion steht auch Hells neue LP ins Haus. Auch da weht ein Ton, der nochmal klar macht, daß das Gigolo-Dasein etwas Tolles sein könnte. Die Platte »Munich Machine« macht im besten Sinne Werbung für Unterhaltung. Irgendwo in der Tradition vom Giorgio Moroderschen »Sound of Munich«. Hell hat keine Angst vor Barry Manilows »Copacabana«, keine Angst davor, dem Hörer und Tänzer seine ganzen gänsehäutigen Erlebnisse als DJ aufzutischen. Doch in Nostalgie möchte Hell nicht ersticken. Er hat sich vorgenommen, modern zu sein. »Modern sein heißt, sich mit dem beschäftigen, was JETZT ist und sich nicht dauernd zu überlegen, wie Musik in Zukunft klingen müßte.« erklärt Hell. Auch ein Hinweis, daß nicht nur Gigamainstream-Techno immer mehr den Popgesetzen gehorcht. Je mehr Pop aber irgendwo drin ist, umso mehr muß auch repräsentiert werden. Also hat Hell zum Interview seinen beigefarbenen, gutsitzenden Anzug angezogen. Hell erzählt unaufgeregt. Immer ein bißchen abwesend, immer seriös, was nicht unbedingt am Anzug liegt. Selbst auf den Nacktfotos, die er »Bavarian arty« findet, geht nichts von seiner Haltung verloren. »Das ist ja nicht so wie das superpeinliche ›Max‹-Cover mit den nackten Ärzten drauf.« versichert Hell. Die Hellschen Fotos werden in seinem Heimatdorf Altenmarkt geschossen. Trotz der guten Luft und dem Fluß, dem man auf den Grund sehen kann, ist es ein Ort, den man schleunigst verlassen möchte, auch weil er im Gegensatz zu einem Gigolo wenig zu erzählen hat. Doch als Gigolo ist es unmöglich dort zu leben. An so einem Ort bedeutet die Nacht für ihn gar nichts.

Denn für den Gigolo ist sie Handwerkszeug.

ANNE PHILIPPI

»Munich Machine« ist bereits bei Disko B/V2 erschienen.

»International DeeJay Gigolos CD2« ist über GIG/EFA erhältlich.

Track 07: For Your Love: »Ein Liebeslied. Für
Frau natürlich, eine Ex-Frau, das in der Zeit entst
wir uns getrennt haben. Da geht's um ›Diamond
Your Love I will Do Everything‹. Das habe ich auc
gen, durch den Vocoder. Eigentlich eine Discor
Endeffekt eine Liebeserklärung ist. Solch eine Lie
verlieren, wenn man wirklich mal einen Menschen
einen das bis ans Lebensende begleiten.«

Track 08: Berimbeau: »Berimbeau ist ein brasili
mus-Instrument aus Holz, das sehr seltsame
ergibt. Das habe ich mal von einer Brasilien-To
genau wie die Samples von brasilianischen Künstl
Sample kommt von Giorgio Moroder, ein Disco-Br
und einer meiner Favouriten auf der LP.«

bestimmte
n ist, in der
s‹ und ›For
bst gesun-
ner, die im
nn sich nie
bt hat, wird

nes Rhyth-
rrp-Effekte
itgebracht,
in weiteres
Latin-Track

Track 09: Dominatrix: »Das ist – schon wieder – ein Zitat einer alten New-York-Clubhymne, »The Dominatrix Sleeps Tonight«. Da habe ich einfach Vocals genommen, die alleine standen und einen neuen Track daraus kreiiert. Um die Vocals herum wurde ein Track gebastelt, der sehr Achtziger-Electromäßig ist.«

Track 10: Bass-Mechanic: »Ungewöhnlich für meine Geschichten, weil es mit Breakbeats und einem sehr melancholischen Saxophon im Intro arbeitet. Ich würde es nicht Big Beat nennen, das war auf keinen Fall das Thema bei der Entstehung des Tracks, sondern eher diese ganzen sexy Bass-Mechanismen zu featuren und verschiedene Basslines übereinanderzulegen, die live eingespielt wurden. Aber bitte kein Big Beat oder ähnliches.«

Mantel: Raf Simons; T-Shirt: Mägde&Knechte; Lederhose: Alexander McQueen

V

»Fetzig«

Ladies and Gentleman, the (JON SPENCER) BLUES EXPLOSION. Sie sind wieder da. Wir kennen des Meisters stimmgewaltige Schreie. Niemand hat verlangt, daß sich die Gruppe für ein neues Album auf dem Höhepunkt ihrer Karriere noch einmal selbst erfindet. Hat sie auch nicht! Das wurde brav den diversen Produzenten überlassen.

Jon Spencer, Judah Bauer und Russell Simmins gehören zu den meistgefürchteten Interviewpartnern der Branche. Nicht weil sie Journalisten aufklatschen oder vor die Tür setzen. Sie ventilieren einfach jene Eigenschaft, deretwegen man ihnen die Bude einrennt: Sie sind cool. Bauer und Simmins sprechen gar nicht oder sehr leise Sätze wie »Yeah, Mann, ich weiß nicht« oder »Ich fühle, was Jon sagt«. Spencer antwortet dem Geschmeiß höflich aber knapp.

Auf dem neuen Album singst du »I wanna make it alright« und als Ergänzung »...educate the people«. In welcher Rolle siehst du dich da?

Jon Spencer: »Was diese Zeile angeht? Das ist eine Art ›throwaway‹ vor dem Solo.«

Was soll es auch sonst sein. In der Luft des Amsterdamer Hotelzimmers liegt eine Aura von Wir-sind-nicht-auf-der-Welt-um-zu-quatschen-sondern-um-rauszugehen-und-den-Rock'n'Roll-zu-spielen. Letzteres hätte auch stattfinden sollen, aber auf der Summer Festival-Ochsentour hat sich Jon Spencer eine Lebensmittelvergiftung zugezogen. Und so mußte am Vorabend der Alternative-Music-Medientroß mit Thai-Food auf der Leidseplein und der Meister mit dem Hotelbett vorliebnehmen.

Womöglich hätte die Blues Explosion, wäre sie imstande gewesen, der aus ganz Europa herbeigekarrten Journaille von der Bühne aus in den Arsch zu treten, weniger Fragen nach midtempo und power chords gestellt bekommen...

Mir scheint, ihr habt mit der neuen Platte einen Weg zu »richtigen« Songs gefunden.

Ich denke, daß wir immer in einer sehr klassischen, traditionellen Art von Songstruktur gesteckt haben. Wir haben keine Singalong-Refrains. Aber wenn du das so sagst, dann behauptest du auch, daß eine Menge andere Musik keine ›Songs‹ sind. Das ist eine zu begrenzte Definition.«

Der Stil des Arrangierens ist aber doch ein bißchen anders.

»Vielleicht eher der Stil des Mixens. ›I Wanna Make It Allright‹ ist schon ein sehr poplastiger Mix.«

...Fragen, die sie nie zu beantworten in die Verlegenheit hätten kommen dürfen. Denn die Jon Spencer Blues Explosion war die Band, die den Rock'n'Roll gerupft und auf einen biestigen Hindernislauf geschickt hatte. Die mit dicken Eiern aus ihrem Zitatenschatz von James Brown bis Hasil Adkins borstige Licks und blecherne Breakbeats rausschleuderte, immer nur mit dem Ziel, das nächsthöhere Energielevel zu erreichen. Rock'n'Roll, der überhaupt nur aus großartigen White-Trash-Posen, scharfen Schnitten zu bestehen schien. Und aus jenen »Git it!«- und »I Gotta...« -Raunzern, die Jon Spencers Ruf als Ladies' Man begründet haben. »Fuck Shit Up« heißt das programmatische Dub-Narcotic-Cover auf »Now I Got Worry«, dem 96er Werk, wo jene Technik des »Hard editing«, wie die Band selbst ihren Stil des Arrangierens nennt, in ruppigsten Garagenboogie mündet. »Ich bin etwas traurig«, sagt Spencer über den Wechsel von Crypt zu Mute Records, »daß ›Now I Got Worry‹ nicht auf Crypt rausgekommen ist, denn ich weiß, daß das eine Platte war, die Tim und Micha Warren sehr gefallen hat. Die neue ist dagegen keine Crypt-Platte.«

Ist sie auch nicht. Denn anstatt ihren shit selbst upzufucken, hat die Blues Explosion die ungemixten Bänder diversen verehrten und befreundeten Ton- bastlern zur weiteren Bearbeitung überlassen. Da wurde hin- und hergeschickt, rumeditiert, zum Teil aus zwei Mixen ein Track zusammengesetzt, und dennoch: Trotz allem Cut & Paste kommt die Masse der Tracks auf »Acme« um einiges zahmer und poppiger als gewohnt daher. Oder gerade deswegen? Den vorsichtigen Aussagen Spencers nach mußte Dr. Octagons Dan »The Automator« Nakamura offensichtlich getriezt werden, um dem ihm anvertrauten Stoff jene Abgedrehtheit zu geben, für die er eingekauft wurde: »Was mich bei der Arbeit mit Dan am Anfang frustriert hat, war, daß eine Menge von dem, was er machte, sehr straight war. Ich hatte etwas viel Weirderes erwartet. Viel davon war tatsächlich Arbeit an einer Art Pop-Produktion, was etwas verwirrend war.«

»Talk About The Blues« und »Attack«, das Nakamura zusammen mit Alec Empire produziert hat, gehören dennoch zu den wilderen Gewächsen des Albums, »Do You Wanna Get Heavy« bringt Spencer zeitweilig in Doo-Wop-Gefilde. Die weiteren Mixe stammen von T Ray (Cypress Hill), Steve Albini, Nick Sansano (Sonic-Youth- und Public-Enemy-Produzent), Calvin Johnson (Dub Narcotic, K-Records)etc. Viele satte Grooves nähren das Album, noch mehr – diesmal kräftig ausgespielte – »Riffs«, wie's im Gitarrero-Code heißt, und Mr.Spencer singt hier, ohne das Mikrophon in den Mund zu stecken.

Der Song »Magical Colors« könnte auch Rolling-Stones-Fans gefallen. Was nicht unbedingt gegen die Blues Explosion spricht, sondern eher die These stützt, daß Stones-Anhänger irregeleitete Schäfchen sind. Soweit: Diese Platte ist zweifelsohne ein gediegenes Stück bester Unterhaltungsmusik. Jetzt hätte ich fast »fetzig« gesagt, dieses schlimmste aller schlimmen Rockadjektive. Das PlattenInfo schreibt von »geradeaus rockender Power«, und da wünschen wir uns jetzt wirklich die scharfe Feder von Crypt-Chef Tim Warren zurück.

Christoph Twickel

»Acme« erscheint am 19. Oktober auf Mute/Intercord.

Die Rückkehr

Muhammad Ali. Malcolm X. Und natürlich ELVIS PRESLEY, der King des Rock'n'Roll höchstpersönlich – die Sechziger und die Mütter aller Comebacks, und erstmals das Fernsehen immer mit dabei.

»Looking for trouble?
You came to the right place.
Looking for trouble?
Then look right in my face.«

So beginnt das wichtigste TV-Special der Musikgeschichte. The Elvis Presley '68 Comeback am 3.12.1968. Es gibt keinen Ansager, nur sein Gesicht. Die Kamera zieht auf, und im Hintergrund unterstützen 35 Tänzer den King. Anschließend wechselt Elvis zu den überlebensgroßen, dreidimensionalen Buchstaben, die seinen Namen bilden (vgl. auch das Falco-Video »Out Of The Dark«). Das »'68 Comeback« sind eigentlich zwei Shows. Die eine besteht aus choreographierten Bühnenbildern wie der Eröffnungsszene und dem Schluß im stark stilisierten Spielerparadies. Entworfen wurde alles von Regisseur Steve Binder, der bereits 1964 mit der T.A.M.I-Show ähnliche Proto-Musik-Video-Choreographien und -Austattungen erfand (mit James Brown, den Stones, Ronettes u.va., bei uns »The Big Beat«). Der zweite Teil des Comebacks ist musikalisch der wichtigere. Der Prototyp von dem, was später »Unplugged« werden sollte. Die Rückkehr des King in den Ring. Der erste TV-Auftritt seit 1961 mit Frank Sinatra. Das Ende der musikalischen Talfahrt durch unsägliche Hollywood-Filmproduktionen war vorbei. Elvis beschloß, in Zukunft wieder live aufzutreten. Elvis sitzt in einem Boxring, flankiert von Mädchen in der ersten Reihe und deren Begleitern einige Reihen dahinter. Auf der Bühne wird er von seinen alten Kumpels aus Memphis begleitet: Scotty Moore, Leadgitarrist seiner ersten Sessions bei Sun Records, D.J. Fontana, dem Schlagzeuger nach Sun sowie dem späteren Live-Gitarristen Charlie Hodge. Elvis erzählt Geschichten, z.B. wie er 1955 von der Polizei in Florida gezwungen wurde, zu singen, ohne sich dabei zu bewegen. Oder wie er seine erste Single mit »zwei oder drei Instrumenten« aufnahm. Er macht sich über die Beatles lustig. Er war in Topform: »Es war die beste Musik seines Lebens«, schreibt Greil Marcus in »Mystery Train«. »Wenn es je Musik gegeben hat, dann war es diese. [...] Er gab alles, was er hatte – mehr als irgend jemand ihm zugetraut hatte.«

Erstmals gibt es diese Aufnahmen jetzt auf zwei regulären CDs. »Memories« präsentiert Songs aus beiden Shows, darunter »Trouble« oder das großartige Stück »If I Can Dream«, »Tiger Man« hingegen eine komplette sit-down-session mit frühen Stücken wie »That's Alright Mama«, »Trying To Get To You« oder »Baby, Let's Play House«, rohen R&B (»One Night« mit Original-Text) und »Tiger Man«, dem einzigen Song des Comebacks, der überhaupt erschien – auf einer Promo-LP des Singer-Konzerns. Die offizielle Soundtrack-LP »Elvis-TV-Special« versammelte später overdubte Songs in miserabler Qualität. Alle anderen Stücke und Versionen (vier Stunden Material) erschienen bisher nur auf Bootlegs. Marcus nennt das den »großartigsten R&R, der jemals aufgenommen wurde«. Stimmt. Diese Aufnahmen schließen direkt an die Sun-Sessions an. Sechziger-Ausfälle wie »Wooden Heart«, »Song Of The Shrimp« oder »There's No Room To Rhumba In A Sports Car« wurden weggewischt. Elvis war reifer, sang besser und sah noch besser aus, »wie ein Panther, er ist so sexy« schwärmt Poison Ivy von den Cramps. Ein Comeback mit Folgen: Die japanischen Trash-Rock & Roller Guitar Wolf übernahmen das Leder-Outfit, und Msr. Jeffrey Evans benannte gleich seine ganze Band nach dieser Show.

Rocco Clein

»Tigerman« (RCA) ist bereits erschienen. »Memories« (RCA) wird vorraussichtlich Mitte Oktober veröffentlicht.

Viva 2 zeigt das '68 Comeback vorraussichtlich Ende Oktober exklusiv und in voller Länge.

Das bekannteste Barbiturat-Depot der US Army.

Ihr wollt eine kostenlose **MATADOR** Label-CD mit tollen Tracks von
CATPOWER, CORNELIUS, SLEATER-KINNEY, FUCK, SOLEX, SPORTSGUITAR, CHRISKNOX, U.V.A.??
Dann schreibt einfach an **ROUGH TRADE**, Postfach 230243, 44639 Herne.

V

Augenmerk

Die Großväter von KLF, THE RESIDENTS, kämpfen auch »in the year 26-26« weiter: Auge um Auge, Plastikbanane um Plastikbanane.

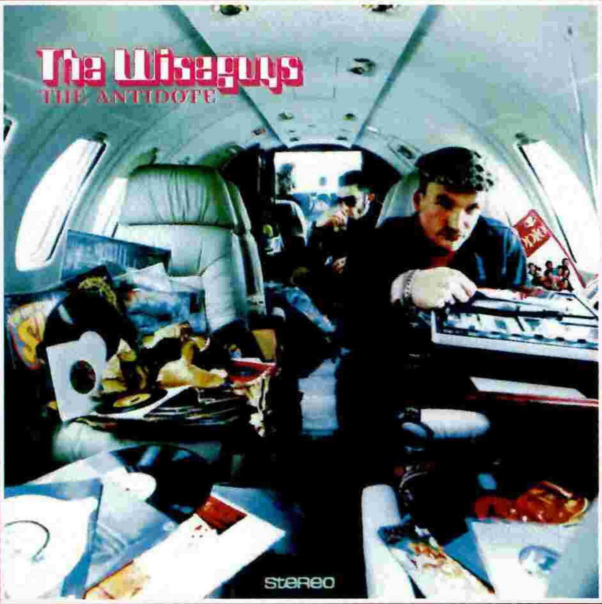
...in einem unbekannten Land, vor gar nicht allzulanger Zeit. Früher oder später mußte es ja so kommen. The world's most famous infamous schlüpfen in das größte Werk der Popkultur: Die Bibel. Oder bewegt sich die Bibel durch die Residents hindurch? Hineingeworfen in das eine Auge, im zweiten vom Zehnagel auf die Haarspitze gestellt, durch das dritte blasphemisierende Auge hinein in den Totenkopf Mr. Skull, aus dessen Schädeldecke die Bibel zumindest äußerlich unversehrt wieder austritt. Auf eine gar wunderlich-jungfräuliche Art entstand eine neue Platte: »Wormwood« war geboren.

Aber warum mußte der Kleine das Licht der Welt erblicken? Warum ihn mit der Existenz schlagen? Hardy Fox, Gralshüter und vom legalen geschäftlichen Arm der Residents namens Cryptic Corporation, meint dazu lakonisch: »Die Residents hatten es satt, dumme Leute über die Bibel schwafeln zu hören, was sie denn nun aussagen würde und was nicht. Die einzige Art, dagegen anzukämpfen, war, selbst so eine dumme Person zu sein und mit einer anderen Sicht das Ganze zu beleuchten.«

Hat Gott persönlich sie auf diese Mission geschickt? Wann haben sie ihn das letzte Mal getroffen – und was haben sie ihn gefragt? »Die Residents haben Gott schon viele Male getroffen. Zu diesem Zeitpunkt gibt es keine Fragen, sondern lediglich Antworten.« Von den Residents Antworten zu erwarten, hieße allerdings Eulen nach San Francisco zu tragen. Im Unterschied zur Mehrzahl in diesem ranzigen Pop/Rock-Business geben sie keine Antworten, sondern lassen

Wall of Sound Wall of Sound Wall of Sound Wall of Sound

12"/CDS: The Strike Boys – The Rhyme ...The Wiseguys – Start The Commotion LP/CD: The Strike Boys – Selected Funks ...The Wiseguys – The Antidot



... and listen out for LES RYTHMES DIGITALES – (Hey You) What's That Sound (12"/CDS) ... Watch out for The Wiseguys on tou

Wall of Sound Wall of Sound Wall of Sound Wall of Sound

Wall of Sound PIAS GERMA

dich lediglich mit Fragen zurück. Aber wenn doch im Kapitalismus alles käuflich sein soll, dann müßte es doch auch irgendwo einen Laden geben, der einem den schwarzen Saft des Lebenssinns verkauft, oder? Obwohl bei den Residents viele Objekte käuflich zu erwerben sind (offizielles Motto ist: »Buy Or Die!«), so gibt es doch keine Möglichkeit, mit der Platte auch gleichzeitig die Interpretation zu kaufen. »Die Residents denken, daß jeder Teil seiner eigenen Interpretation von ›The Residents‹ sein sollte.« Das bei einer Gruppe, die doch für viele zur Ersatzreligion geworden ist, aber hoffentlich nicht im opiatischen Sinne. Welche Kraft treibt wiederum die Residents seit nunmehr 26 Jahren an? Ist es eine Plastikbanane? Nein. »Da baumelt eine Karotte im Gesicht der Residents. Aber es ist keine Karotte aus Liebe zur Kunst oder gar um die Menschheit zu verbessern. Sie handeln vielmehr aus purer Angst vor der Langeweile.« Wie gelangweilt waren die Residents, als sie die Bibel zum Objekt der Begierde machten? Oder besser die Re-Gretchenfrage: Wie hält es die Religion mit DIR? Meine Erwartung, darauf keine Antwort zu bekommen, wird prompt erfüllt: »Religion ist immer etwas Persönliches und sollte nicht in Zeitschriften diskutiert werden. Religion hat auch rein gar keine Verbindung zur Bibel, es sei denn, jemand entscheidet sich zu glauben, daß es eine gäbe.«

Die ganze Relativität schlägt als Absolutheit auf mich zurück. Also eine bescheidenere Nachfrage: Warum ausgerechnet die Bibel? »Die Residents meinten, daß die Bibel ein Teil der Popkultur ist, aber auf eine ›Holier Than Thou‹-Weise behandelt wird. Aber sie hat es verdient, allgemein zugänglicher zu werden.« Was liegt denn näher am Residentschen Mikrokosmos als dieses äußerst obskure Buch mit all seinen verborgenen Charakteren und Geschichten? Oder ist es lediglich die Vertonung dessen, was sie selbst einst geschrieben haben? Was zu der nagel-quälenden Frage führt: War Jesus einer der Residents? War Gott auch zeitweise in der Band? Wer, wenn nicht Er hat eine solche Begabung für wahnsinnige Special Effects? (Diesen Hang zum Irrsinn hat er wohl schon seit längerem, oder wie die Residents Abraham sagen lassen: »I am sick, but He is sicker!« Stammele dieses Mantra einfach bei deinem nächsten LSD-Trip vor dich hin und dir kann nichts mehr passieren.)

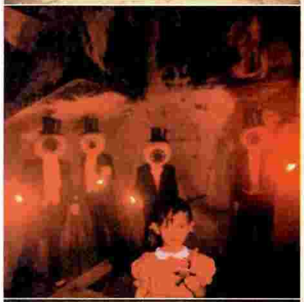
Also, warum bei der Identitätssuche der Fab Four so sehr in die Ferne schweifen, wenn doch die Antwort

»DIE EINZIGE ART DAGEGEN ANZUKÄMPFEN, WAR SELBST SO EINE DUMME PERSON ZU SEIN UND MIT EINER ANDEREN SICHT DIE BIBEL ZU BELEUCHTEN.«

in Sichtweite liegt? Oder doch lieber durch Raum und Zeit wirbeln lassen, vom Realen in das Künstliche, von zwei scheinbar getrennten Bereichen hinein in die Grauzone der Realität? Oder ist alles Grauzone und es gibt am Ende gar keine Künstlichkeit? »Ich kann das nicht wirklich für die Residents beantworten, obwohl sie wohl keinen großen Unterschied sehen. Alles ist unvermeidbar 'real'. Eine Plastikbanane ist immer eine wirkliche Plastikbanane.«

SEBASTIAN FENN

Jünger und Neu-Konvertierte interessieren sich möglicherweise für www.residents.com und www.euroralph.com

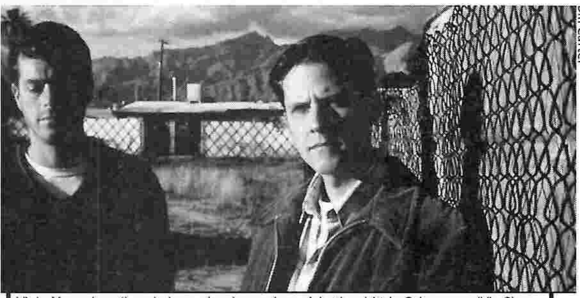


Brydget Carrillo

On(e,two,three) theroadagain

Mit großer Geste und wehenden Fahnen, Bescheidenheit, Mezcal, Zigarrenstummel etc. gehen dieser Tage drei Bands auf Tour. Was sie uns sagen/hören lassen und wen das interessiert, sagen uns Joey Burns (CALEXICO), Kurt Wagner (LAMBCHOP) und Vic Chesnutt (VIC CHESNUTT), zunächst einmal...

Tibor Bozi



Bill Carter

Viele Menschen (Lambchop, oben) wundern sich über blöde Grimassen (Vic Chesnutt, Mitte). Calexico haben netterweise den Zaungastpart übernommen (unten).

...über die Tourkollegen:

KURT WAGNER: Vic Chesnutt war immer einer unserer Superhelden. Er ist ein vollkommener Schreiber, Sänger, Komponist und Künstler. Die Vorstellung, mit ihm zu touren, ist ein Traum.

Calexico sind unglaubliche Musiker und Menschen. Ich hoffe, daß wir im Laufe der Tournee sehr oft miteinander spielen und Ideen, auf der Bühne und dahinter, austauschen werden.

JOEY BURNS: Es wird eine krachende Tour. Bei 20 oder 50 Leuten, die gemeinsam reisen, ist die Wahrscheinlichkeit für chaotische Schönheit endlos groß. Ich freue mich auf Vic und Lambchop und darauf, in ihren sirupartigen Groove einzusteigen – sehr ähnlich einem dickflüssigen Guiness. 100% Soulfood.

VIC CHESNUTT: Diese beiden Bands laufen über vor Liebe, Musik und sozialem Scharfsinn.

Wird Gitarrenmusik jemals sterben? Warum? Was ist dein Beitrag dazu?

KURT WAGNER: Jesus... ich weiß wirklich nicht, ob sie sterben wird oder nicht. Ich höre so viele verschiedene Arten von Musik, manchmal sind Gitarren mit dabei. Mein Beitrag dazu ist, daß ich eine spiele. Ich glaube, es gibt eine so große Anzahl von Instrumenten in unserer Musik, die dafür sorgt, daß unsere Musik einzigartig wird.

JOEY BURNS: Gleich wie schnell die Technologie neue knöpfchendrehende Sci-Fi-Folk-Gizmos hervorbringt, wird es immer auch den Freak geben, der mit seiner Gitarre die Leute mit ihren Laptops zu Tode ängstigt. Eventuell wird es eine Hochzeit geben: Freak und Gizmo – und sie werden die Welt regieren.

VIC CHESNUTT: Gitarrenmusik wird nicht sterben. Ihre Popularität wird fluktuieren, aber es werden immer Menschen Gitarre spielen. Es ist das perfekte tragbare Instrument.

Was ist an dieser Tour so einzigartig?

KURT WAGNER: Sie ist die einmalige Chance, drei gleichgesinnte Bands spielen zu sehen, die interaktiv performen. Selten haben die Leute die Chance, Musiker zu beobachten, die in den kreativen Prozeß des Auftritts eingebunden sind. So etwas passiert vielleicht in der Jazz-Szene, aber selten in einer Wie-immer-ihr-es-nennen-mögt-Szene, wie der unseren. Interessant für alle Interessierten!

JOEY BURNS: Freier Tequila für die Gizmos. Freier Mescal für die Freaks.

Sitzfleisch

Das mit dem prägnantestem Namen der westlichen Hemisphäre gesegnete Duo KRUDER & DORF allen notorischen Nörglern unter Beweis stellen, daß ihnen in ihre Melange Sample für Sample nichts

In der Geschichte der erfolgreichsten Mix-Compilations waren es Kruder & Dorfmeister, die mit ihrer »DJ-Kicks« vor zwei Jahren von einem äußerst produktiven Mißverständnis profitierten. Und das nicht schlecht. Schließlich paßte die »Kruder & Dorfmeister CD« in viele Regale. Eleganter Pop – ging runter wie Butter, diente als ideales Konsensgeschenk zu Weihnachten, smooth und perfekt gemixt. DJ-Mix-Alben sind inzwischen Standardwerke der Industrie und haben der Bedeutung von Künstleralben mächtig Konkurrenz gemacht – in Zeiten, in denen so manche »große« Alben aufgrund ihrer Stilvielfalt ohnehin wie gut ausgewählte Mix-Tapes wirken, ein interessant zu beobachtender Prozeß der Annäherung. Für knallharte (und blinde, bzw. lesefaule) Authentizitäts-Bedenkenträger im Falle Kruder & Dorfmeister (»die Stücke waren ja gar nicht von denen, obwohl das von außen so aussah«) gibt es jetzt zur kompakten Überprüfung der Welt-Skills der beiden Wiener Homeboys im Album-Format die »K&D Sessions«. Auf dem Doppel-Album geht man anderthalb Schritte weiter als auf der CD, die ihnen den großen Durchbruch bescherte. »The K&D Sessions« versammeln in einer Werkschau gut zwanzig Remixe von Peter Kruder und Richard Dorfmeister, die in den letzten fünf Jahren entstanden sind und zumeist nur Plattensammlern bekannt waren. Darunter sind Remixes für Roni Size, Rockers Hi-Fi, Depeche Mode, Alex Reece, Lamb, David Holmes und Bone, Thugs & Harmony, um die bekanntesten zu nennen.

Aber die ganzen zugkräftigen Ur-Autoren mal beiseite: Alle Remixes, auch die, die eher für Kleindarsteller gemacht wurden, stellen in sich komplett neue Stücke dar. Denn Autorenschaft hin- oder her, bei Remixen geht es immer auch um die Interpretationsgrade, und wenn die Interpretation so weit fortschreitet, daß man einen Remix durch totale Aneignung zu einem eigenen Stück umdeklarieren kann, dann greifen alte Definitionen einfach nicht mehr. Und so kann man diese Remix-Compilation getrost als das lange erwartete K&D-Album bezeichnen.

Zwischen ihrem ersten Remix für SIN, »Where Shall I Turn« und dem letzten Mix für das Rainer Trüby Trio liegen fünf Jahre, in denen um Kruder & Dorfmeister herum eine Menge passiert ist. Ihr eigener Sound aber ist weitgehend gleich geblieben. Das entkräftet auch jeglichen Vorwurf des Modischen. Die Tracks von K&D nähren sich seit jeher aus einer gemäßigten, hypefreien Zone aus avanciertem HipHop, Jazz und

VIC CHESNUTT: I kick ass, Calexico kicks ass, Lambchop kicks ass.

Welcher Song sollte direkt vor und nach eurem Auftritt gespielt werden?

KURT WAGNER: The Impressions: »People Get Ready« (vorher); Clarence Carter: »Strokin'« (nachher).

JOEY BURNS: Rainer: »Worried Spirits (Album)« (vorher); Rainer: »Nocturnes (Album)« (nachher).

VIC CHESNUTT: Steve Smith: »One Of Many« (vorher); Henri Mancini: »Baby Elephant Walk« (nachher).

Eine Tour-Anekdote?

KURT WAGNER: Nun, wir haben bisher noch keine »Package-Tour« absolviert, aber es wird bestimmt etwas passieren.

JOEY BURNS: *»Stark und Stau« (sic! – ?????, die Red.)*

VIC CHESNUTT: Wir waren im Winter in Skandinavien auf Tour. Ich saß im vorne im Tourbus, der Rest der Band hinten. Sie jammerten die ganze Zeit, es wäre zu kalt, aber der Tour Manager sagte, die Heizung wäre an. Nach einer Woche letztlich, auf dem Weg nach Oslo, rief er über sein Mobiltelephon die Bus-Firma an, die ihm dann sagte, er müsse einfach nur ein Ventil öffnen, um die Luft in den hinteren Bereich zu blasen. Mittlerweile waren es -4° im Bus.

MEISTER will nun endgültig
als Qualität reinkommt.

Virginia Eisen

Wahre Arbeit, wahrer Lohn?

Laubsägenarbeit

Das Leben ist für den grundehrlichen Singer/Songwriter immer noch eine Baustelle. JACK LOGAN und BOB KIMBELL können von da aus immerhin Jeff Buckley im Nacken sitzen.

Da arbeitet einer in einer Werkstatt für Swimming-Pool-Pumpen irgendwo in Georgia und denkt, daß Musik ja ein nettes Hobby sei, und kurze Zeit später wird die eigene Debüt-CD als Meilenstein des Rock in den Neunzigern abgefeiert (Bulk, Medium Cool/Restless 1994), eine zweite, noch etwas argwöhnisch nachgeschoben (Mood Elevator, Medium Cool/Restless 1995), macht ihn zum zweitbeliebtesten Singer/Songwriter nach Jeff Buckley. Zum ersten Mal nach Jahren wird der Schraubenschlüssel für längere Zeit ins Regal gelegt, Tour, Interviews, etc. Doch ZACK! platzt der Plattenvertrag, und Jack Logan findet sich neben seinem 4-Spur-Recorder wieder und sucht sich einen neuen Job. So geht das halt, denkt er und nimmt wie eh und je mit Freunden daheim und anderswo seine Songs auf. 700 Stücke dürften es mittlerweile sein, die in den letzten 15 Jahren zu Hause entstanden sind, und wenn ihn nicht wieder mal eine interessierte Plattenfirma zur Europa-Interviewtour schickt, wird das wohl auch so weitergehen. Entscheidend ist halt, daß man an der Baustelle bleibt.

»Little Private Angel« ist Jack Logans und Bob Kimbells erste gemeinsame Veröffentlichung in langjähriger Songwriterteamarbeit. Letzterer spielt sonst bei Weird Summer aus Chicago (schon drei Alben, aktuell auf Parasol). Während die Band die musikalischen Skizzen spielt, improvisiert Logan praktisch seine Texte, und Kimbell bringt als der Bandperfektionist das Ganze dann in eine Form. Der musikalischen Einflüsse sind viele, mehr denn eklektizistisch wirken die Arrangements dezent verspielt und mit Liebe laubgesägt.

Im abendlichen Konzert – einziges Instrument auf der Bühne war Kimbells 12-saitige Gitarre – beeindruckten die geradezu magischen Gesangsharmonien, jede weitere Instrumentalbegleitung erschien plötzlich unpassend, völlig überflüssig. Die Songs legten bei solch karger Begleitung noch enorm an Tiefe zu. Und ich fand es wieder einmal beschissen, daß große Songwriterkunst hierzulande vor zehn Leuten stattfinden muß.

KURT KREIKENBOM

»Little Private Angel« ist bei Trocadero erschienen, Tourneedaten weiter hinten im Heft.

Dub – zusammengebastelt mit der erfolgreichen Stoik eines perfektionistischen Allround-Handwerkertums: Mein Studio, mein Kumpel, mein Label – alles andere kommt mir nicht auf Vinyl oder sonstwohin. Dieses rigide Controlfreaktum ist es auch, was K&D jüngst den Auftrag besorgte, die nächste Single von Madonna zu remixen. Mit kräftig Sitzfleisch wurde mächtig geackert: An dem 13-minütigen Remix-Epos »Nothing Really Matters« haben sie fünf Wochen gearbeitet.

DANIEL HAAKSMAN

»The K&D Sessions« sind via G-Stone/Studio K7 erhältlich.

K&D, H&M, K.u.K, S&M, B&P, M&S,)&(, A&O, C&A, 08&15, S/W, P&C, @&Z, .&–, M&M, ∞&≠, D&B, S&Z, PETER&PAUL(oops,...&MARY(&HARRY(?)))

sub rosa

SCANNER
"Sound For Spaces" CD 10728-2
-brings together all the major works created for all sorts of spaces: from galleries to internet, from radio stations to dance events.

MICK HARRIS & NEIL HARVEY
"Shortcut To Connect"
CD/2x12" 10729-2/-1
-100% drum'n'bass breakbeat. Mick Harris' album with junglist Dj Neil Harvey (PCM)
> play it looooud !

SASHA FRERE-JONES &
LOREN MAZZACANE CONNORS
"Subsonic 5" CD 10721-2
-two outstanding musicans dedicated to the guitar. 3 tracks from S. Frere-Jones from Ul and 7 tracks from L. M. Connors.

MONTAGE
"Mixology" CD 10733-2
-on his 2nd album Akira Yamamichi has a strong passion for breakbeats and a sharp sense for sound effects and sonic works.

http://www.efamedien.com

e:motion
EFA

Chemikanten

Der Kampf gegen die Gleichform in Gerade-Bassdrum-Land wird auch von der mitteldeutschen Peripherie in die Welt hinausgetragen. Die Klangterroristen Roger aka Kerosene und Cem Oral versprühen ihr Gift über das Label PHARMA mit Stützpunkten in FFM, Berlin und NYC, infizieren Telefongespräche, gründen Kirchen und zeigten sich ansonsten lange äußerst öffentlichkeitsscheu. Zeit, mit HEIKO ZWIRNER den Erlenmeyer-Kolben zu schwingen. Die Bommersheim-Saga... geht weida. Fotos: CLAUDIA BURGER.

Bommersheim ist ein Stadtteil von Oberursel (www.oberursel.de), einem pittoresken Mittelzentrum im Taunus mit einem historischen Ortskern und S-Bahn-Anschluß nach Frankfurt am Main. Was »'Ursel« im allgemeinen und Bommersheim insbesondere mit anderen suburban geprägten Kommunen in strukturstarken Gebieten gemeinsam haben, ist, daß inmitten einer durch und durch bürgerlichen Umgebung erstaunlich viele Irre, Drogenfreaks, Gescheiterte, Hängengebliebene und andere angeschlagene Nachtschattengewächse ihr wenig pittoreskes Dasein in Form eines modernen Dorftrotteltums fristen und daß vor allem Heranwachsende allein schon aus Langeweile für jeden noch so abwegigen Scheiß zu haben sind.

Roger Cobernus und Cem Oral, die Jahre später als Kerosene bzw. Jammin' Unit und jeweils noch unter mindestens zehn weiteren Pseudonymen bekannt werden sollen, sind in diesem Bommersheim herangewachsen, haben dort und dann in Frankfurt eine Band-Vergangenheit durchlebt, die inzwischen schon längst nicht mehr wahr ist. Angefangen haben die beiden als etwa zehnjährige zusammen mit Cems Bruder Can (alias Khan) als »Psi-Project«, einem Geklöppel auf leeren Kaffeedosen und einem vom Lehrling des väterlichen Betriebes bereitgestellten Casio.

Nach dem schließlich frustrierenden Beschreiten semiprofessioneller Wege und dem Auseinanderbrechen der gemeinsamen Band (die es seinerzeit immerhin zu einer Deutsch-HipHop-Maxi mit gebootlegtem Def-Jam-Logo auf What's So Funny About gebracht hat) schlugen sich die beiden auf getrennten Wegen und unterschiedlichem Produktionsniveau zur elektronischen Musik durch, geprägt von dem Aufruf der KLF »If You Are in A Band, Quit Now«. Während Cem als Protagonist der »Neuen Frankfurter Schule« schon in den Anfängen an State-Of-The-Art-Elektronik herumschraubte, versuchte sich Roger zunächst in einer Art Boy Group – »Wir bekamen sogar den Rolf Elmer (›Jam El Mar‹) von Jam & Spoon als Produzenten, der hat dann ein Demo für uns aufgenommen. Wir wären damit fast bei der RCA gelandet, und ich dachte schon, ich wäre der große Star« – und produzierte dann zu einem Zeitpunkt unter dem Namen Gringo brachiale Breakbeats, als Jeff Mills noch den ganz wüsten Kram auflegte. Trotz dieser Kontakte waren die beiden nie in die Frankfurter Version der Techno-Ursprungslegende – Technoclub, Fenslau, der »Sound of Frankfurt«, die frühen ›Frontpage‹-Jahre – eingebunden. Cem: »Das ist eben eine Legende, das muß man mal so sehen. Der Style damals hat überhaupt nichts mit dem zu tun, was wir gut finden, das war schon immer Friseusen-Style.« Roger: »Nitzer Ebb und Front 242 zum Beispiel habe ich damals noch viel eher in einem Indie-Zusammenhang gesehen und nicht als dieses revolutionäre Ding, zu dem es dann aufgebauscht wurde.«

Im Sommer 1995 wurde die Bommersheim-Connection dann zur Gründung von Pharma reaktiviert, weil andere Labels für die musikalischen Entwürfe zu eng geworden waren. Cem: »Wenn du ein Künstler bist, der nicht verkaufsorientiert arbeitet, wollen dir die Leute immer erzählen, wie du's machen sollst. Das hat uns verständlicherweise gestört. Irgendwann haben wir uns gedacht, die Sachen, die anscheinend für andere inakzeptabel sind, sind doch genial, da machen wir sie einfach selbst. Den Schrott, den die anderen haben wollten, den konnten sie haben.« Ein Zwei-Mann-Betrieb hat eben den Vorteil, daß man sich mit keinem Geschäftsführer auf inhaltliche Diskussionen einlassen muß, oder daß man als Artist für eine progressive Zelle vergeblich auf die Unterstützung des übergeordneten Apparates warten muß, wie es zum Beispiel bei Harvest der Fall ist. »Da passiert es schonmal, daß eine fette Produktion rauskommt, die dann nirgends zu kriegen ist, sondern irgendwo im Keller steht – nur weil irgendjemand krank geworden ist oder so. Es ist schon erstaunlich, wie ein so großer Apparat durch so kleine Umstände ins Wanken gerät. Wenn bei uns jemand krank ist, muß er trotzdem weiterarbeiten.«

Die mittlerweile 20 Pharma-Veröffentlichungen (60% davon eigenes Zeug, 40% kam sehr wählerisch über persönliche Kontakte zu Leuten zustande, denen was zum Thema Pharma einfällt, Ed DMX, 4E, UMO oder Panacea zum Beispiel, der für Pharma als Bad Street Boy firmiert) geben sich viel zu störrisch, um auf DJ-Tauglichkeit ausgerichtet zu sein. Um eine der ersten Pharma-Maxis geht dennoch das Gerücht, daß Derrick May und Juan Atkins in einem Detroiter Plattenladen eine

Münze darüber warfen, wer sie denn jetzt kaufen darf. Ob diese Anekdote wahr ist, ist völlig nebensächlich. Tatsache ist: Pharma haben ihr Gift innerhalb kürzester Zeit auf der ganzen Welt verbreitet, auch wenn sie selten in irgendwelchen DJ-Charts auftauchen – außer vielleicht in der von Norman Cook.

Mit einer der letzten Pharma-Platten, dem zweiten Album ihres gemeinsamen Babies Zulutronic, huldigten Cem und Roger dem wilden Bommersheimer Ursprung: »Back To Bommershime«. Sogar die »Psi-Project«-Sachen wurden neulich in Khans New Yorker Studio neu eingespielt, es ist allerdings noch nicht entschieden, ob sie sich auch für die Öffentlichkeit eignen – Achtung Krautrock.

> »Zu der Pharma-Kirche gibt es eigentlich nicht viel zu sagen, es ist alles streng geheim. Aber: Die Sache ist ernst, und wir wünschen jedem dabei zu sein. Im Jahr 2000 wird das Geheimnis gelüftet.«

Wenn man Pharma aber heute als essentielles »Elektro«-Label führt, ist das nicht aus der Luft gegriffen, denn ihr Sound steht für verlauste Breakbeats und eine ruppige und gerne auch mal dumpfbackige Aneignung von Elektro-Stilmitteln. Trotzdem können sich Roger und Cem über solche gutgemeinten Wertungen nicht freuen: In ihrem Universum geht es nicht um ein dem Tagesgeschehen angepaßtes Ausreizen von Retro-Aspekten, vielmehr um einen intuitiven Zugriff auf ein zeitlos vorhandenes Repertoire an Referenzen und stilistischen Figuren der elektronischen Musik. Hauptsache, es klingt am Ende schön dreckig und »asozial«, und der Bass ist so tief, daß er auf dem Boden liegt.

An einer strategischen Debatte über die Auswege aus der Stagnation der vor ein paar Jahren noch als revolutionär gehandelten Entwürfe, insbesondere von Techno, wollen sich die beiden nicht beteiligen. Cem: »Wenn wir uns jetzt auf so eine Diskussion einlassen, sind wir doch schon wieder mittendrin. Erstens sind wir nicht die geborenen Redner, und zweitens haben wir auch kein Interesse dran, sondern echt Besseres zu tun. Ein Hauptbestandteil unserer Idee ist, daß es nicht definierbar sein muß. Hauptsache nicht dieses trockene Gelaber über Musiktheorie.« Diese Abwehr ist verständlich, schließlich ist Elektro innerhalb kürzester Zeit zu einem äußerst unangenehmen Thema geworden: Selten lagen das Entdecken von musikalischen Seitenarmen und der gnadenlose Rip Off so dicht beieinander, siehe Music Instructor, U 96, die Behauptung von Westbam, einer absterbenden Bewegung mit Elektro noch einmal eine Vitaminspritze verpaßt zu haben und ähnliches. Roger: »Aber das geilste Stück ist, glaube ich, von Dune. Scooter machen das wohl jetzt auch, und nicht mal schlechter als die anderen.« Cem: »Klar, weil alle ein und dieselbe Sampling-CD benutzen.«

Dennoch gibt es bei Pharma gewisse Affinitäten, speziell zum booty Detroit Bass-Style, von dem sich gerade die intellektuellen Innovatoren, die hierzulande als stilbildende Motorstadt-Verteter gehandelt werden, immer abgegrenzt haben. Doch da die beiden Pharmaheads auf körperbetonte Musik stehen, sind ihnen die Bass-Prolls aus Detroit sympathisch. Trotz gleicher Wellenlänge gibt es aber keine Direktübertragung.

Roger: »Ich habe in New York mal 30 Direct-Beat-Platten gekauft. Jetzt stehen sie halt in der Ecke. Ich mein', die sind gut, aber ich würde mir keine 31. kaufen.« Die pharmatypische Produktionsweise ist breiter angelegt und äußert sich durch einem rüden Humor bei der spielerischen Ausbeutung von kulturellen Artefakten: Nennt es B-Music. Der Sound muß zwar stimmen, trotzdem besteht die Strategie in der grundsätzlichen Verneinung von hohem Produktionsaufwand. Stimmen aus dem Radio, Ausschnitte aus Horrorfilmen, nicht geklärte Samples von Discoplatten, das ist billiger und weniger anstrengend, als sich mit einer Sängerin ins Studio zu setzen: »Geklaute Sounds und Zweitverwertungen, das finden wir vorbildlich.« Solange die eigene Arbeit Spaß macht und es genug Anfragen für Live-Auftritte gibt, sind stilistische Kategorien und Hipkontexte für die Pharmaheads völlig irrelevant. Dieses vitale Desinteresse daran, wer was cool findet und wer was uncool, führt dann auch folgerichtig zu der Philosophie, daß es zum Beispiel bei der Behandlung von Compilation-Anfragen überhaupt keine Philosophie gibt: »Zum Thema Compilations sagen wir immer ja, sei es Mayday oder ARD, solange die nicht gerade mit der DVU oder Eintracht Frankfurt zusammenarbeiten. Das sollte man nicht so ernst nehmen.«

In naher Zukunft hat das Pharma-Büro eine gediegene Herrenabend-Tour durch die Club- und Diskothekenräume einer Hotelkette geplant: Die Hotelkette sorgt für die Drinks, Pharma für die Musik und die soeben mit der bescheidenen Unterstützung des wiedergeborenen Boulevardstars Laarmann gestartete deutsche Lizenzausgabe des Flynt-Publications-Mutter-

TARWATER SILUR

CD/LP
EINE GROSSARTIGE, SCHWERMÜTIGE
UNFASSBAR SCHÖNE PLATTE

AUSSERDEM NEU AUF KITTY-YO:
OKTOBER 16 // **PREED** // 12INCH // 180 G // DMM // 13 MIN // 45 RPM // 3 TRACKS
OKTOBER 23 // **STOL** // 12INCH // 180 G // DMM // 21 MIN // 45 RPM // 4 TRACKS
OKTOBER 30 // **LAUB** // 12INCH // 180 G // DMM // 20 MIN // 45 RPM // 3 TRACKS

KITTY-YO@BERLIN1.NETSURF.DE
TORSTRASSE 172 // 10115 BERLIN // 030-28 39 14 50

KITTY-YO MIT FREUDE UND ENERGIE JETZT NEU IM VERTRIEB VON EFA

schiffs tritt als Sponsor auf und bringt leichtbekleidete ›Hustler‹-Girls. Das paßt doch, zumal die Herausgeber des ›Hustler‹ Freiabos an sämtliche Bundestagsabgeordnete verschenken wollen und das Pharma-Thema allein von daher noch weite Kreise ziehen wird.

Und dann wäre da noch die Sache mit der heiligen Pharma-Kirche: Der Innentext ihrer »Holy Church Of Pharma«-Compilation rief dazu auf, zur virtuellen Pharma-Kirche zu konvertieren. Seitdem stapeln sich die Aufnahmeanträge von verirrten Schäfchen in der Pharma-Zentrale. Leider müssen die Antragsteller im Augenblick noch hingehalten werden.

»Zu der Pharma-Kirche gibt es eigentlich nicht viel zu sagen, es ist alles streng geheim. Aber: Die Sache ist ernst, und wir wünschen jedem dabei zu sein. Im Jahr 2000 wird das Geheimnis gelüftet. Der Kirchenführer sitzt sicher im Ausland und hat sein Handy ausgeschaltet.« Seine Majestät der Kirchenführer ist ein extrem religiöser Freak, der im nahen bis mittleren Osten (Dubai?) lebt. Details sind nicht bekannt, eine Verbindung zum internationalen Terrorismus scheint es jedoch nicht zu geben.

»Woman Equality« von Kerosene und »Return To Bommershime« von Zulutronic sind bei Pharma/EFA erschienen.

Ein besonders schönes Exempel des derben Pharma-Humors sind die Telefonstreiche, die der geneigte Leser von der Pharma-Homepage (http://smalltalk.etoy.com/pharma) herunterladen kann und die vor allem im Raum Köln als Tapekopien im Umlauf sind. Auch Harald Schmidt wollte sie haben.

Informationen zur Holy Church Of Pharma sind ebenfalls im Internet zu finden.

Ein geschichtsträchtiger Flughafen in Sachen Undercover-Arbeit

Spröder werden!

Was haben Sleater-Kinney mit Judith Butler mit BASF mit Heidelbe
Theorie und bleibt seiner alten Prämisse treu: »Keine Geschichten

Ist es möglich, daß Luis Trenker lesbisch war? Gibt es einen lesbischen Phallus? Wenn Frau lediglich ein Term ist, der unter den Bedingungen der herrschenden Zwangsheterosexualität die nötige Binarität produziert, um männliche Identität zu stabilisieren, dann ist die Lesbierin keine Frau und hat auch kein Geschlecht. Wenn aber eine Lesbierin keine Frau ist, dann kann Luis Trenker sehr wohl lesbisch gewesen sein. Müssen wir die Liebesszenen zwischen ihm/ihr und der jungen Leni Riefenstahl in den berüchtigten Bergfilmen eines Dr. Arnold Fanck jetzt neu sehen lernen? Die sich – mit Monique Wittig – solche Fragen stellt, heißt Vivian Atkinson, Tochter eines G.I.s, die in Heidelberg lebt und studiert. Viele Fragen, über die Vivian und ihre Freunde in »Tomboy«, dem neuen Roman von Thomas Meinecke, nachdenken, sind durch eine philosophische Strömung und insbesondere ein Buch inspiriert: den »Dekonstruktiven Feminismus« und Judith Butlers »Gender Trouble« (dt. »Das Unbehagen der Geschlechter«). »Tomboy«, so läßt sich sagen, präsentiert eine Möglichkeit, die Theorie ins Erzählen zu holen.

Meinecke, der in vorangegangenen Veröffentlichungen ein Arsenal von Strategien entwickelt hatte, Dinge auf Distanz zu halten, verweist gerne auf Butler selbst, die die Autorschaft ihrer Theorieentwürfe nur teilweise beansprucht. Was »Tomboy« spannend macht, ist, daß die unterschiedlichen Issues nicht lediglich bezeichnet werden, sondern daß durch Exzerpte und Samples die Auseinandersetzung mit den Theorien, die er seinen Protagonisten zuspielt, des Autors Arbeit, hieran ihrerseits dokumentiert wird. Da werden Forschungspositionen gegeneinandergepitcht, abgebrochen, neu angesetzt, in den Anmerkungsapparat abgeschweift, der Faden verloren, das Thema gewechselt, der Rhythmus verändert. Und wer sich im Kosmos von FSK auskennt, wird Motive von »International« wiedererkennen. Der Begriff »Tomboy« ist eine Leihgabe von Michaela Melian, die 1995/96 in Baden-Baden eine Ausstellung dieses Titels machte. Im Katalog zu dieser Ausstellung findet sich das aktuelle Cover von »Tomboy«, ein Text von Meinecke und Thomas Palzer, dessen schöner Titel »I gave my cock a womans name« der Chicagoer Band Falstaff entliehen ist, und auch ein Porträt von Renate Knaup-Krötenschwanz, das uns zur Kunststoffproduktion am Oberrhein zurückführt. Meinecke erzählt im besten Sinne Denken in Bewegung. Feministische Theorie ist dabei nur ein Materialstrang, musikalisch reicht die Palette von Sleater-Kinney über Cat Power bis zum Source-Label und Conjoint, wobei die Praxen wiederum mit dem dominanten Diskurs gekoppelt sind: »Vivians befreit sich wähnende, rund um die Uhr Doors-Platten hörende Mutter aber, ein deutsches Fräuleinwunder namens Gerlinde, wäre am liebsten ganz oben ohne, also mit nacktem Oberkörper, durch das Patrick Henry Village gelaufen, den verspiegelten Kleiderschrank voller hauchdünner Blusen, durch welche hindurch ihr die feierabendlichen GI's auf den Busen zu starren beliebten.«

Als Zentrum eines ziemlich dicht gewebten Diskursgeflechts fungiert die Universitätsstadt Heidelberg mit ihrer Geschichte (Hegel, Mark Twain, Allen Ginsburg, Silvia Renate Sommerlath, US Army Headquarter, Judith Butler, Sozialistisches Patientenkollektiv, RAF) und Gegenwart (Source Records, Universität), ihrer Umgebung (Odenwald, Mannheim, Ludwigshafen = Krautrock, Werner Pieper, HD 800, BASF, Bloch). Dieses Bastelkunststück, das aus dem eher öden Heidelberg mit seiner studentischen Fachwerkhutzelichkeit einen attraktiv aufgeladenen Kosmos macht, speist sich zum Teil aus Meineckes Jugenderinnerungen, zum Teil aber haben sich auch frühe Leser in den entstehenden Text »eingeschrieben«:

Thomas Meinecke: Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten Teile des Textes vorgelesen: In Klagenfurt, auf dem letzten Germanistentag, an der Uni Bielefeld. Und dauernd kamen Reaktionen darauf: Es meldeten sich Amerikanistikstudentinnen aus Baltimore, die bei Judith Butler studierten und wiesen mich auf irgendwas hin. Zwei Studenten aus Heidelberg versorgten mich mit präzisen Informationen über die Studentenstreiks im vergangenen Jahr. Sie schickten mir sogar das aktuelle Vorlesungsverzeichnis.

Einmal klingelt mein Telefon, und am anderen Ende der Leitung ist Lawrence Rickels, der aus Münster anruft. Der hatte vom Buch gehört und wollte es haben. Ich bin wiederholt selbst in Heidelberg gewesen und habe mir die Villages genau angeguckt. Ich habe mich sogar mit dem Information-Officer der 7. US Armee getroffen und mich genau über deren heutigen Status informiert. Aber meine eigentliche Recherchetätigkeit war das Bücherlesen, von Otto Weininger bis Judith Butler.

Die Figuren in »Tomboy« lesen, denken, diskutieren, überprüfen ihre Thesen im Alltag, beschreiben ihren Alltag mittels ihrer Theorien, lesen sich ihre Exzerpte vor. Ist dieses Verwischen der Grenzen nicht auch etwas paranoid und nebenher etwas spröde?

Es ist nicht so, daß Theorie gelebt wird, sondern ich finde es spannender, daß Alltag theoretisiert wird. Überschwappen der Theorie ins Alltägliche. Leute, die denken und lesen, das ist meiner Meinung nach action genug. Denken als Handlung. Insofern wird schon eine Geschichte erzählt, irgendwo.

An einigen Stellen von »Tomboy« herrscht eine auffällige und auch komische Windstille. Da ist dann kein Gesprächspartner, kein Buch, kein Zettelkasten zur Hand. Das wird thematisiert. Macht sich das Buch auch über die vorgeführte Szene lustig? Oder ist das selbstironisch?

Das Buch ist voller Respekt geschrieben. Und wenn es Ironie darin gibt, dann ist es vielleicht eine romantische Ironie. Oder eben eine Selbstironie. Wenn gelacht wird, dann lache ich über mich selber. Über mein Unvermögen, mit diesen Issues wirklich adäquat umgehen zu können, weil es mir einfach auch zu viel ist. Man lacht also vielleicht auch über den Autor, der inmitten dieses Geflechts auch verschwindet, vielleicht. Hoffentlich!

Wir lesen also Studien über Studien, die sich zum Beispiel mit der Vorhaut Jesu beschäftigen. Aber es gibt auch Exkursionen in die feministische Theorie der 70er, 80er Jahre. Silvia Bovenschen, Luce Iregaray, Monique Wittig.

Silvia Bovenschen habe ich persönlich erst in Klagenfurt kennengelernt, als ich beim Bachmann-Wettbewerb mitgemacht habe. Da saß sie in der Jury. Und das wäre wohl der Größte-Anzunehmende-Unfall in Klagenfurt gewesen, von ihr als Feministin fertiggemacht zu werden, weil sie den Text als Ironisierung des Issues gelesen hätte. Es war ein Glück, daß sie dann, nachdem ich den Text gelesen

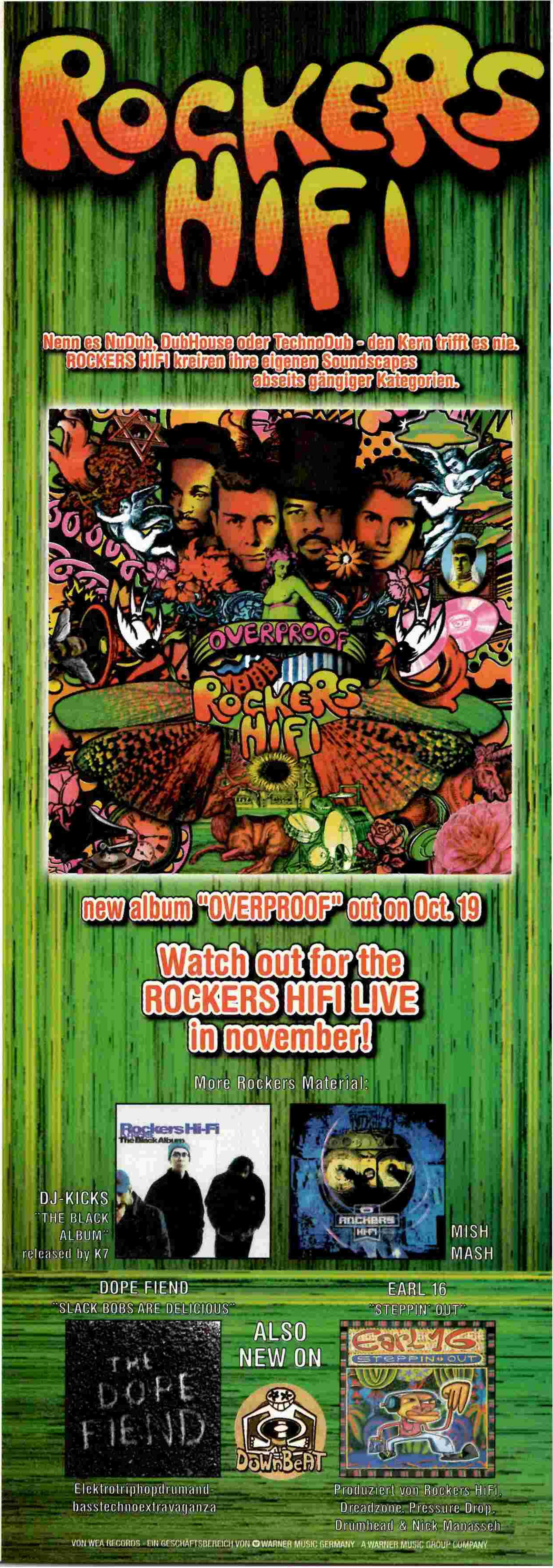
rg zu tun? THOMAS MEINECKE sampelt Schriften, Alltag, erzählen, nichts erfinden.« Text und Interview: ULRICH KRIEST.

hatte, das Plädoyer für den Text hielt – und den Text ganz toll fand. Und seitdem hat sie sich immer mal wieder gemeldet. Sie gehörte zu den ersten, die jetzt die Druckfahnen gelesen haben. Ihren Segen habe ich schon mal, das hat mich wahnsinnig erleichtert. Denn nichts fände ich schlimmer, wenn ernsthafte Feministinnen den Eindruck bekämen, hier macht sich ein Mann komisch breit und lustig. Denn bei aller Liebe zu Mißverständnissen, dieses Mißverständnis würde ich gerne ausschließen.

Es wird interessant sein, die Rezeption von »Tomboy« zu beobachten, denn es ist ja nicht nur eine Kritik aus feministischer Perspektive absehbar, sondern andererseits auch Beifall aus dezidiert antifeministischer Perspektive, die auf Satire setzt. Darüberhinaus ist es eben ein literarischer Text, der interessante formale Strategien entwickelt, seine Issues zu präsentieren, die eben höchstens in zweiter Linie ein Statement darstellen. Gender Studies ist innerhalb der beschriebenen Zirkel derzeit nur eine Option neben zum Beispiel Postcolonialism oder Cultural Studies und derlei Dingen. Inwieweit ist der gewählte Diskurs kontingent? Kann man das Verfahren selbst sampeln?

Mein persönliches Interesse galt und gilt schon diesem ganz bestimmten Diskurs. Ich wollte genauer wissen, was dort verhandelt wird, und es war auch eine Frage der Selbstdisziplinierung, was drüber zu machen. Rassismus, Antisemitismus spielt in dem Buch eine ganz wichtige Rolle, Cultural Studies in dem schlappen Sinn »alles zwischen Elvis Presley und Madonna« kommt vor oder auch »Paris is burning«. Mir scheint, daß der Gender-Studies-Komplex diese anderen, virulenten Diskurse geradezu überlagert. Also kann man das eine in dem anderen mitverhandeln. Es geht gerade nicht um einen Fachdiskurs. Im Vergleich zu »The Church of J.F.K.« scheint mir »Tomboy« weniger bunt, auch anstrengender und spröder. Ich will ja auch kein spaßiger Autor sein.

Thomas Meinecke: »Tomboy«, 251 S., Frankfurt/M, Suhrkamp, DM 36.-.
Jochen Bonz: »meinecke/mayer/musik/erzählt, 130 S., Osnabrück, DM 24,80.



Capetown

The Struggle Continues

Fotos: Ralph Christoph

Shaheen (POC) bei ›Bush Radio‹

Das »neue Südafrika« muß sich irgendwo befinden, nur nicht in Capetown. Die Mechanismen der Apartheid sind nach wie vor voll funktionstüchtig und die ökonomischen Bedingungen in den Townships katastrophal. Die Prophets Of Da City, Südafrikas erfolgreichste HipHop-Formation, proklamierten als eine der wenigen öffentlichen Stimmen: Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende. Text: RALPH CHRISTOPH.

Nähert man sich dem südwestlichsten Stück des Western-Cape, der Cape Peninsula, mit dem Auto von Nordosten über die Autobahn N1, so gewinnt man einen ersten Eindruck, warum diese Gegend zu den schönsten Flecken der Erde gezählt wird. Man sagt den Capetonians nach, daß sie sich für den Rest der Welt ungefähr genauso viel interessieren wie für das restliche Südafrika – nämlich gar nicht. Und wenn sie einmal rauskommen aus dem Cape, dann liegt Australien meist näher als ein Besuch der Northern Province.

Obwohl Kenner davon ausgehen, daß Regierungsmitglieder und -angestellte in naher Zukunft fließend Sotho sprechen müssen, wollen sie es zu einem Job bringen, so ist das »neue« Südafrika heute definitiv noch nicht im Cape angekommen. Im Gegenteil: auf jeden Weißen, der seinen Wohnsitz in die Provinz Gauteng verlegt, kommen 100, die sich im Kap niederlassen. Entsprechend gestalten sich die Besitzverhältnisse. Die Filetstücke der Stadt und des Umlands befinden sich primär in ausländischer Hand, und ein Blick in die Verzeichnisse der unzähligen Guest-Houses und Lodges zeigt: deutsche, englische und burische Namen so weit man schaut. Entsprechend gestalten sich die Ziele, die gemeinhin angesteuert werden: Camps Bay mit seiner Beach- und Surf-Culture, die City Bowl mit der Kneipen- und Clubmeile Long Street und natürlich das gräßliche Touristenviertel Victoria & Alfred Waterfront. Wer Südafrika sucht und hier landet, kann auch zu Hause bleiben.

Doch Capetown hat – wie alle Städte Südafrikas – mindestens zwei Gesichter. Und was Soweto für Johannesburg ist, sind die Cape Flats für Capetown: ein Mega-Township, das auf jeder Karte und in jedem Reiseführer nur als amorpher Fleck verzeichnet ist – ohne Stadtteile und weitestgehend ohne Straßennamen. Was die Situation, neben den katastrophalen Lebensbedingungen, besonders bedrückend macht, sind die nachwievor voll funktionstüchtigen Mechanismen der Apartheid. Dazu muß man wissen, daß die sogenannten »Coloureds« in Capetown die Mehrheit der Bevölkerung bilden, während Sothos, Xhosas oder Zulus die mit Abstand kleinste Gruppe bilden. Dazwischen befinden sich – zahlenmäßig – die meist burischen Weißen. Das perfide System der Unterdrückung hat hier seine deutlichsten Spuren hinterlassen. Die »Coloureds«, eine Mischung aus den ursprünglichen BewohnerInnen des Western-Cape, den Khoi, europäischen Siedlern, malaiischen Sklaven aus Indonesien und Africans der Küstenregionen, waren und sind der Puffer zwischen den weißen Machthabern und der schwarzen Mehrheit im Land. Das offizielle Ende der Apartheid hat diese Konstellation eher noch befördert als sie zerbrechen zu lassen, denn die wirtschaftliche Krise des Landes stärkt den nach unten durchgereichten Rassismus.

Die Stimmung in den Cape Flats verspricht nichts Gutes für den ANC. Man hat der Partei, auch wenn die Provinz von der National Party regiert wird, das Vertrauen entzogen. Den Ankündigungen Mandelas und seiner Regierung nach den Wahlen von 1994, allen SüdafrikanerInnen ein Dach über dem Kopf und ein Mindestmaß an sanitärer Versorgung zukommen zu lassen, sprich: ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, finden hier längst keinen Glauben mehr. Doch nichts hat sich verändert, und die Ungeduld über die ausbleibenden Reformen ist längst offener Wut gewichen. Die Cape-Flats sind zum Synonym für Gewalt, Mord und Drogengeschäfte geworden. Mächtige Gangs kontrollieren große Teile der Flats und terrorisieren die Bevölkerung. Das führt zu einer bekannt-verzwickten Lage: Wurden die Townships einst geschaffen, um die Coloureds und Schwarzen von der Welt der Weißen zu trennen, so sieht sich heute die Staatsmacht nicht in der Lage, entscheidenden Einfluß auf die Entwicklungen in diesen zu Millionenstädten angewachsenen Gegenden auszuüben. Das hat dazu geführt, daß die moslemischen Pagad-Gruppen (People Against Gangsterism And Drugs) mit militanten Aktionen gegen die weite Teile der Flats kontrollierenden Gangs mit Namen wie »Sexy Boys«, »The Firm«, Hard Livings« oder »Clever Boys« vorgehen und so die Situation weiter verschärfen. Soziale Kontrolle und Verantwortung liegt also ganz in den Händen der Communities.

Falco (links) erläutert Schülern seine Arbeit in den Cape Flats

Emile XY? (links oben) und Black Noise nach einem Workshop im »Baxter Theatre« in Athlone/Capetown

PEACE 'N THE HOOD

Der Grad an selbstorganisierter Community-Arbeit ist hoch, und wenig erstaunlich scheint dabei die Tatsache, daß es gerade HipHop-Künstler – Rapper, DJs, Breaker und Spraycan-Artists – sind, die an der Basis tätig sind. Während man in Jo'burg davon ausgehen kann, daß Kwaito und US-(Mainstream)-HipHop im Alltagsbild bestimmend sind, hat Capetowns HipHop-Szene eindeutig Underground-Charakter. Daran ändern auch die Prophets Of Da City nichts, Südafrikas bekannteste und erfolgreichste HipHop-Formation. POC, wie sie auch genannt werden, sind zwar bekannt im Land, mit den momentanen Erfolgen der Kwaito-Acts können sie sich jedoch nicht messen. Dafür haben POC allen anderen Musikern und Bands eines voraus: Sie haben schon viel von der Welt gesehen – und das versuchen sie den Jugendlichen in Südafrika zurückzugeben.

Man kann POC mit nichts vergleichen, was man in Europa oder den USA an HipHoppern kennt. Ihre »Attitude« ist auf eine Art und Weise »conscious«, daß KRS-One dagegen wie der letzte Phrasendrescher wirkt. POC und die mit ihnen assoziierten Crews wissen längst, was sie aus dem Mutterland des Raps erwarten können: nichts. Zu unterschiedlich sind die gewachsenen Szenen beider Länder, auch wenn Südafrika in der Breite noch weit davon entfernt ist, einen uniquen Stil in Sachen Musik und HipHop-Kultur hervorzubringen.

Die Prophets waren schon aktiv, als die Apartheid noch in full effect war. Ihre Musik und Raps waren am ehesten – wenn auch nur bedingt – mit Public Enemy zu vergleichen. Sie waren eine der wenigen, wenn nicht gar die einzig öffentlich zu vernehmende Stimme, die das proklamierte, was erst heute viele zu verstehen beginnen: Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende. Doch ein Problem, mit dem sich Spaßbremsen aller Welt auseinandersetzen müssen, haben natürlich auch POC: nämlich eine Spaßbremse zu sein.

Rewind: Downtown Jo'burg, »Mega Music Warehouse«. Seit Wochen werden die Werbetrommeln für ein Festival mit dem Leitmotiv »Silence The Violence, Increase The Peace« gerührt. Die wichtigsten Kwaito-Acts und -DJs treffen sich zu einem riesigen Getdown. Die Prophets Of Da City sind der einzige HipHop-Act des Abends und zudem die einzige Gruppe, die nicht aus Jo'burg oder Soweto kommt. Nahezu 10.000 Besucher versammeln sich vor den verschiedenen Bühnen und Bars. Trotz der besten Bühnenshows des Abends ist eine gewisse Unruhe unter der 99,9% schwarzen Crowd zu verspüren. POC sind politisch explizit, und das ist das Letzte, was die vergnügungssüchtige Menge in dieser lauen Samstagnacht hören möchte. Der Beifall ist höflich, aber erst der folgende Soloauftritt von Mädchenschwarm E'Smile (Ishmael), der gleichzeitig assoziiertes Mitglied von POC ist, bringt die hysterische Masse wieder in Stimmung.

Als ich zwei Wochen später mit den beiden Köpfen von POC, dem Rapper Shaheen und Akil aka DJ Ready D, in Capetown zusammensitze, fassen die Beiden die Situation wie folgt zusammen: »Alles, was dem Publikum nicht gewohnt erscheint, also was sie mit ihrem Bild von US-amerikanischem HipHop nicht abgleichen können, wird skeptisch beäugt. Dazu kommt, daß Kritik an bestehenden Verhältnissen genauso unterdrückt wird, wie das Wahrnehmen derselben. Das hat mit der Geschichtslosigkeit der Schwarzen und Coloureds zu tun. Und wo es keine Geschichte gibt, ist auch keine Tradition. So funktioniert sie noch heute, die Apartheid in den Köpfen.« Was Shaheen dabei verschweigt, aber dennoch weiß: Das Verhältnis von Schwarzen zu Coloureds ist nachwievor gespannt. Alle Mitglieder von POC sind coloured und zudem vom Cape. Da nützt ihnen auch ihre kosmopolitane Haltung wenig – der Prophet gilt auch in diesem Fall im eigenen Land wenig.

Doch Anerkennung holen sich POC bei den anschließenden Auftritten in Belfast und Lausanne. Zudem arbeiten sie gerade an ihrer siebten(!) LP, und wer sich ein bißchen in der HipHop-Geschichte auskennt, weiß, daß nicht viele US-Acts eine solche Kontinuität aufweisen können. Aber ihr eigentliches Wirkungsfeld erstreckt sich woanders: auf Workshops, an Schulen und in Gefängnissen.

BEHIND BARS

Das Pollsmoor-Prison ist eine Art Stuttgart-Stammheim vor den Toren Capetowns. Ich begleite Shaheen und Akil im Rahmen eines Pilotprojektes namens B4. Unser Ziel ist ein Trakt mit männlichen Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren, die hier zum Teil seit über einem Jahr in Untersuchungshaft sitzen. Ihre Vergehen: Vergewaltigung, Raub und Mord, oftmals alles zusammen.

B4 ist ein klassisches NGO-(Non-Governmental-Organisation)-Projekt. D.h., die Finanzierung läuft über Spenden und Zuschüsse, oft mit Geldern aus dem Ausland. Aber B4 hat eine besondere Geschichte: Mehr als drei Jahre mußten die Mitarbeiter gegen die Gefängnisleitung kämpfen, um Zugang zu den Jugendlichen zu bekommen. Ihr Ziel, die Vorbereitung auf eine mögliche Re-Integration in die Communities, wurde vielseitig behindert und torpediert. Das Szenario in diesem Hochsicherheitstrakt ist beklemmend und bedrohlich zugleich. Über 120 Jugendliche, die nicht mehr bei sich haben, als die mittlerweile zerlumpte Kleidung vom Tag ihrer Einlieferung, werden in engen, trostlosen Schlafsälen eingepfercht und von weißen Wärtern kontrolliert und drangsaliert. Als wir in den Trakt vorgelassen werden, kommt uns eine Putzkolonne entgegen. Vier schmalwüchsige Kids ziehen einen fetten Wärter hinter sich her, der grinsend auf dem Bohnergerät sitzt.

Für zwei Stunden dürfen sich die Jugendlichen am heutigen Tag im Innenhof versammeln. Die Mitarbeiter von B4 verteilen sich in die Ecken und bauen dort ihre Tische und Gerätschaften auf. Angeboten werden Unterweisungen in Malen, Zeichnen, Textformulierung, Graffiti, Schauspielerei – und natürlich Rap und DJing. Verständlicherweise finden Akils Twelvehundreds und seine Platten den meisten Zulauf, immer wieder muß er die Geschichte vom Tod Tupacs erzählen, dauernd wollen die Umstehenden einen Blick auf »All Eyez On Me« werfen.

Gegen Ende werden alle Gruppen die Ergebnisse ihrer zweistündigen Arbeit den anderen Gefangenen präsentieren. So versuchen sich die B4-Mitarbeiter in einer Art Talentförderung. Doch sie verlangen eine Gegenleistung: Sollten sie jemals wieder das Gefängnis verlassen dürfen, müssen sie sich in ihrer Community nützlich machen. Und darauf werden sie hier im Rahmen dieses äußerst didaktischen Re-Integrationsprogramms trainiert. Doch der Gruppenleiter verbreitet keine Illusionen: Da die meisten der hier Einsitzenden für ihre Verbrechen bekannt sind, könnte es auch sein, daß sie nicht mehr aufgenommen werden. Womit der weitere Weg vorgezeichnet wäre. Schon jetzt tragen zu viele der Jungs die Tätowierung der einflußreichen 28-Prison-Gang. Doch solange sie sich an jemandem wie Michael Booysen orientieren können, dem Chef der Sexy-Boys-Gang, dem Mord in 56 Fällen angelastet wird und der für eine Kaution von 5.000 Rand (das sind gerade einmal DM 2.000) derzeit auf freiem Fuß ist, werden sie das vermeintlich attraktive Leben als Gangster nicht weniger erstrebenswert finden.

BLACK NOISE

»Viele der Kids haben überhaupt keine Perspektive. Kaum draußen, sind sie auch schon wieder drinnen. Vom sogenannten neuen Südafrika haben sie noch nicht mehr gesehen als Gewalt und Gefängnisse. Wen wundert's, daß die meisten nichts mehr von der schönen, neuen Rainbow Nation hören wollen.« – Emile Jansen aka Emile XY? kennt die Situation in Pollsmoor. Auch er und seine Breakdance/Rap-Crew Black Noise haben hier schon Workshops veranstaltet. Emile, der seinen Job als Lehrer aufgegeben hat, ist der bekannteste südafrikanische HipHop-Aktivist. Die Liste seiner Projekte ist schier endlos. So ist er u.a der offizielle Vertreter von Afrika Bambaataas »Zulu Nation« (was ihn oft in die Situation bringt, den Unterschied zu

den Zulus in Südafrika zu erklären) und Herausgeber des einzigen HipHop-Fanzines des Landes, ›Juice‹.

Emile versteht sich als Kommunikator von HipHop-Nachrichten aus aller Welt. Jams, Battles, neue Graffiti-Pieces – in ›Juice‹ dokumentiert und multipliziert er alles, was er aufschnappen kann. Auch unser Treffen findet im Rahmen eines Workshops statt. »It's Your Move« heißt die Initiative, die hauptsächlich mit norwegischen Geldern unterstützt wird und zu deren Launch am heutigen Nachmittag sogar die Bürgermeisterin von Capetown ins »Baxter Theatre« von Athlone gekommen ist. »We cannot blame the government anymore, we have to blame ourselves« ist eine zentrale Botschaft dieses Workshops, und was es zu bekämpfen gilt, ist klar: die Gangs. Doch die Probleme mit der Hilfe zur Selbsthilfe liegen auf der Hand. Auch jemand wie John Penberthy, der Chief Executive des Business Against Crime, hat ein vitales Interesse an der Lösung des Problems: »Man muß die Probleme vor Ort lösen, nicht im Stadtzentrum.« Was er vermeiden will, sind Zustände wie in Johannesburg, wo immer mehr Arbeitssuchende in die Metropole drängen. Deswegen fördert er die Errichtung von sogenannten »Care Centres« – 24-Stunden-Einrichtungen, die dafür Sorge tragen sollen, daß Kinder und Jugendliche aus der Innenstadt herausgehalten bzw. in ihre Wohngegenden zurückgebracht werden. Und irgendwie kommt das dann auch uns bekannt vor...

MESSAGE FROM THE BUSH

Emile und Shaheen nutzen noch eine zweite wichtige Kommunikationsquelle: »Bush Radio«, das wichtigste und bekannteste Community-Radio in Capetown. Jeden Freitag von 22 bis 2 Uhr senden hier die beiden mit Freunden und Bekannten eine HipHip-Show. Heute abend ist MC Fat zu Gast, seines Zeichens Rapper der Capetown-Gruppe Brasse Vannie Kaap, die wiederum Labelnachbarn von POC sind und von Ready D und Shaheen produziert werden. Wie der nur unschwer zu übersetzende Name andeutet, spricht MC Fat Afrikaans. Die Sprache der Buren hat sich in einer Dialektform am ehesten unter den Coloureds gehalten, die dennoch alle perfektes Englisch sprechen. Vielleicht ein weiterer Grund, warum sich die Coloureds vom Cape im restlichen Südafrika oftmals damit konfrontiert sehen, nur die »besseren Schwarzen« zu sein.

Die Radioshow bricht mit den Konventionen, wie man sie von hippen, auf die Konsumbedürfnisse der Jugend abgestimmten Stationen in Jo'burg wie Y-FM kennt. Der Musikanteil während der vier Stunden ist erstaunlich gering, dafür nehmen sich Shaheen und Fat in der heutigen Nacht viel Zeit, um mit dem interessierten Publikum die Situation von HipHop in Südafrika zu diskutieren. An AnruferInnen mangelt es jedenfalls nicht. Später kommen noch Vertreter der Arabischen Antidiskriminierungsfront aus San Francisco auf einen Sprung vorbei, und nach der HipHop-Sendung folgt, so weist es der handgeschriebene Sendeplan aus, eine Wiederholung des Features über Malcolm X und die Befreiungsbewegungen. Zum Glück reicht die Wattzahl des Senders, um bis nach Mitchell's Plain zu funken.

MC Fat (Brasse Vannie Kaap)

WALL & ALL

»On the Flats, culture with a small c is an ethnic or linguistic birthmark. Culture with a capital C is something that either happens in an exotic place called overseas, or lives in the land of nostalgia called District Six«, schreibt die Autorin Hazel Friedman. District Six ist ein Mahnmal mitten in Capetown. Wenn man es nicht sucht, fällt es eigentlich nicht weiter auf. Alles, was von diesem Bezirk übriggeblieben ist, sind Kirchen, Moscheen und Synagogen, die aus dem Brachland hervorstechen. In ihrer Bezugnahme auf diesen symbolischen Ort der Vertreibung (»I Still Remember District Six«) kämpfen POC gegen ein Vergessen. Das kleine, kaum sichtbare District-Six-Museum alleine kann das nicht leisten.

Heute finden diese Kämpfe in den Cape-Flats statt, und zwar unter Ausschluß der weißen Öffentlichkeit. Von diesen kann auch Südafrikas Sprayer-Legende Craig alias Falco einiges erzählen. Nur stoßen seine Geschichten mittlerweile auch bei weißen Kids auf reges Interesse. Einmal im Monat, samstags morgens, treffen sich Interessierte bei Wimpies (vor allem deshalb, weil man hier seine Softdrinks unbegrenzt nachfüllen kann). Jede Menge Skater und Sprayer finden sich nach und nach ein, um sich gegenseitig die Photos ihrer letzten Arbeiten zu zeigen. Die meisten sind, wie gesagt, weiß: Mittelstandskids, die das Südafrika der Apartheid nur noch in seiner Phase des Untergangs kennengelernt haben.

Der 25-jährige Falco ist seit neun Jahren »Spraycan-« bzw. »Aerosol-Artist«. Für die BewohnerInnen der Flats sind seine Pieces mitunter jedoch eine Botschaft aus der Hölle – zu wenig wissen die Leute über den Unterschied einer dahingekrakelten Markierung eines Gangterritoriums und den Kunstwerken Falcos. Beim letztjährigen »African Battle Cry« vom 10. bis zum 22. Dezember fanden sich auch internationale Sprayer-Größen wie Darco aus Frankreich, Jonzi aus England, sowie eine deutsche Gruppe um Esher, Loomit, Kane 7 und Can 2 ein, um in der Gegend um Grassy Park ihre Art von »Landmarks« zu hinterlassen. Falco, der mich und eine Gruppe Schüler eines Kunstleistungskurses durch die Flats führt, um uns unter anderem die Ergebnisse des Battle-Crys zu zeigen, sieht gerade auf der Ebene der Graffiti-Künstler ein soziales Vakuum aufbrechen: »Die Interaktion zwischen den einzelnen Kulturen ist nachwievor gering. Wenn sie aber irgendwo deutlich zutage tritt, dann in den Bereichen der HipHop-Kultur. Alleine innerhalb des letzten Jahres hat sich die Anzahl an weißen Sprayern zirka verfünffacht. Und es scheint mir, als ob ihre rebellische Art stärker ausgeprägt ist als bei uns und daß sie deswegen auch offener denken.«

GHETTO 3000

In den 70er und 80er Jahren wurde Kultur in den Cape-Flats nur im Zusammenhang mit dem Präfix »Struggle« gedacht und gelebt. Für das Überleben während der Apartheid war dies lebensnotwendig. Jetzt, ein Jahr vor den zweiten freien Wahlen in Südafrika, an deren Ende ein Deputy Minister Thabo Mbeki endgültig aus dem Schatten der Ikone Mandela heraustreten wird, stehen die Zeichen wieder auf Sturm. Der immer deutlicher zutage tretende neo-liberale Wirtschaftskurs des Landes wird kaum dazu in der Lage sein, die riesige Kluft zwischen Arm und Reich zu verringern. Dafür muß man kein Prophet sein. Da struggle kontinues.

Für Crystl, Shaun, Karin und Louise.

fr. 16/10/98 ocean club nacht
21 h im restaurant der kunst- und ausstellungshalle der bundesrepublik deutschland in bonn
in zusammenarbeit mit publictone™ köln/berlin
friedrich-ebert-allee 4 53113 bonn fon 0228-9171-200
innerhalb des rahmenprogramms zur ausstellung: 100 jahre kunst im aufbruch. die berlinische galerie zu gast in bonn 25. september 1998 — 10. januar 1999

22.00 — 23.00 h
pole — live
23.00 — 01.00 h
ocean club radio show RADIO EINS
musica obscura ausgewählt von gudrun gut & thomas fehlmann
dj sets by chica paula & mv megusta
mermaid jaquelin, kunstberater wolfgang betke
liveschaltung zu radio eins/orb
Satellit: ASTRA 1B, Transponder 30, 6,30 MHz
01.00 — 02.00 h
contriva — live
ab 02.00
djs chica paula & mv megusta

pt 002 eintritt frei

Free Jazz saugt (Downtown Manhattan Style)

Warum wird Free Jazz eigentlich immer noch ein Alleinvertretungsanspruch für radikaaahle Spielweisen zugestanden? Dissidenz im Jazz buchstabiert sich im Umfeld der New Yorker Avantgarde jedenfalls anders. Text & Musik: OLIVER TSCHIRNER.

Intro

Rudi Giuliani räumt mal wieder auf. Der Inhaber des »schwersten Bürgermeister-Amtes der Vereinigten Staaten« und Verwalter der größten Müllkippe der Welt möchte demnächst schließlich Senator werden. Und dabei spielt »Sauberkeit« eine große Rolle. Ungefähr in diesen Sekunden wird er New York City deshalb einem der nachhaltigsten face-lifts ever unterzogen und die fahrenden HotDog-Händler von circa 40 Blocks in Midtown Manhattan durch Lizenzentzug (sic) vertrieben haben. Das alles habe keinesfalls ausschließlich mit den Interessen der Restaurant-Besitzer im Business District zu tun – Giuliani denkt globaler. Mag sein, daß einige seiner Mitbürger solche Maßnahmen als »Disneylandisierung« der Stadt bezeichnen. Aber kennen Sie etwa jemanden, der sich ebendort nicht rundum glücklich, konsumbereit und sauber gefühlt hätte? Für den Bürgermeister liegt die Zukunft der Metropole jedenfalls primär in ihrer Bedeutung als Welt-Dienstleistungszentrum. Auftragskiller, Sex-Shop-Besitzer und – wer hätte es gedacht – Prostituierte erbringen zwar auch Dienstleistungen, aber, na ja, ha ha ha... Spätestens an der 110. Straße dürfte jedoch selbst dem ahnungslosesten Touristen das Mitlachen vergehen, denn jene unsichtbare Grenze, die Harlem vom Rest Manhattans trennt, entwickelt sich qua Polizeipräsenz immer stärker zur offiziellen und mit großem Nachdruck verordneten Demarkationslinie. Und am unteren Ende der Insel wird weiterhin kräftig für den expandierenden Mittelstand saniert. Watch out – Soho könnte in Kürze mitten in Deinem Appartment passieren, und Du hast kein Geld für eine Eintrittskarte.

Chorus

Die New Yorker Downtown-Jazz-Szene war schon immer ein recht guter Indikator, wenn es darum ging, derlei tiefgreifende Veränderungen für Außenstehende sichtbar zu machen, ihnen einen Sound zu verleihen. Jedenfalls hatte ich immer den Eindruck, daß man sich über den Zustand New Yorks durch den Konsum aktueller, improvisierter, in der Stadt produzierter Musik leichter ein Bild machen konnte, als sich mit ihren maßgeblichsten Printmedien zu versorgen. Daß ein Szenario wie das oben skizzierte zwangsläufig zu Spannungen innerhalb der verschiedenen Musiker-Gruppierungen und ihrer Repräsentanten führt, liegt auf der Hand, denn es geht nicht allein um politische, intellektuelle, künstlerische Positionen, sondern um blanke Existenz – wie zum Beispiel den drohenden Verlust eingeführter, teilweise hart erkämpfter Auftrittsorte. Mehr noch: Die Marginalisierung ist soweit fortgeschritten, daß sich sogar vormals respektierte One-Man-Indie-Bands wie Charles Gayle offenen Anfeindungen ausgesetzt sehen. Oder auch zermürbenden Paradoxien: Einerseits wirft man ihm vor, überhaupt keine eigene »echte« Free-Jazz-Vergangenheit vorweisen zu können. Andererseits, nicht wirklich kommunizieren zu wollen, es sich in seinem Kokon aus musikalischen Codes bequem gemacht zu haben. In letzter Zeit ist Gayle übrigens zum wiederholten Male obdachlos. So gemütlich lebt es sich in diesem Kokon.

Solo

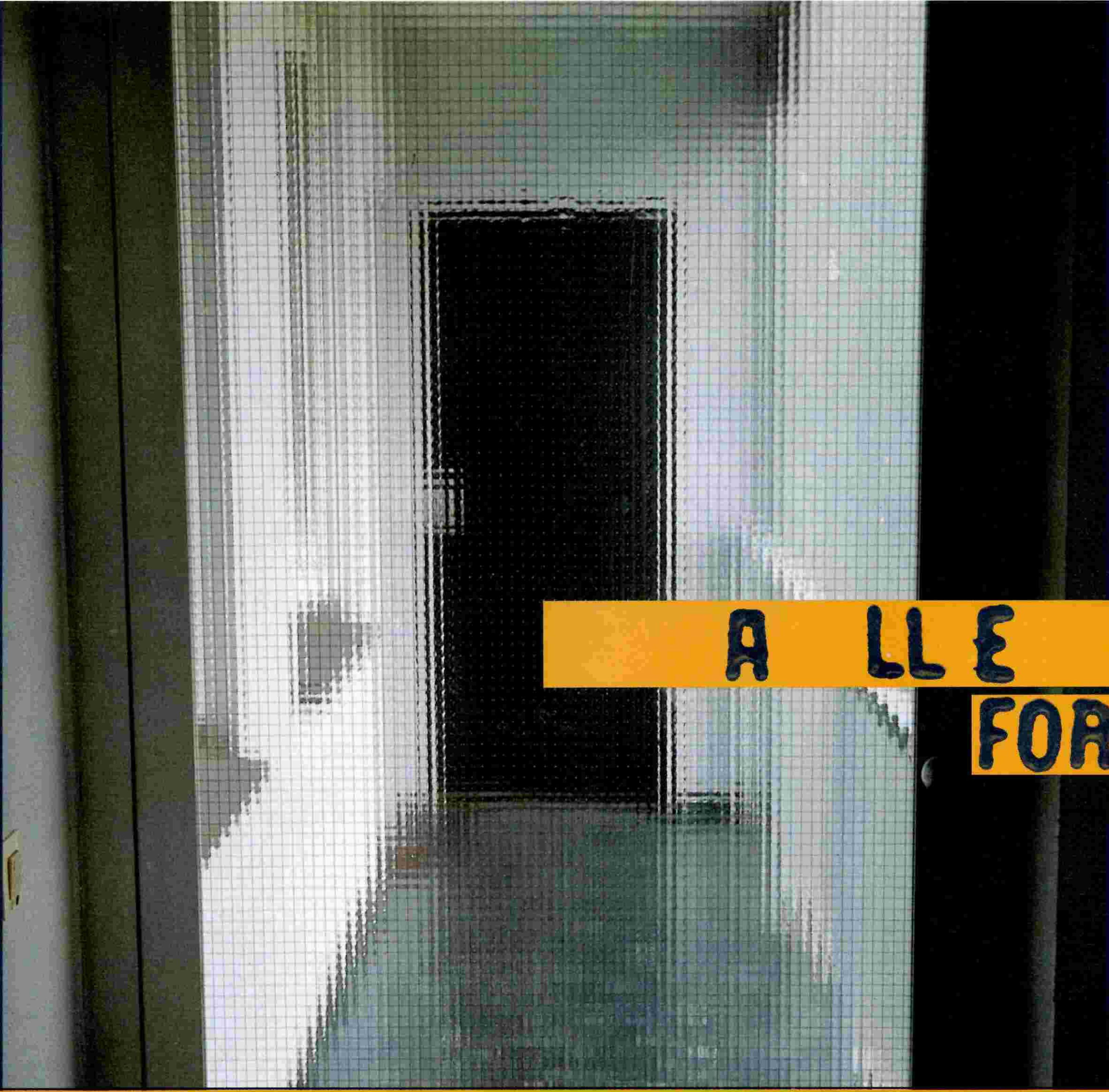
Uri Caine, einer der interessantesten Musiker der zeitgenössischen Szene, der nicht nur in NY arbeitet, sondern auch dort lebt, sieht seine Tradition allerdings weniger im Bebop oder Swing, sondern (auch) in eben diesem Free Jazz. Seine Art, sich zu äußern, wirkt dabei ebenso einleuchtend wie kompliziert: Traditionen sind primär dazu geeignet, sich in sie zu versenken, um sie danach abzustreifen. Und Free Jazz ist eine alte, wesentliche Spielart einer Musik, die es weiterhin voranzutreiben gilt. Sein »Free Jazz (today) sucks« bewegt sich damit ausschließlich innerhalb einer empirischen Logik von Jazz, die sich ihrer Subjektivität voll bewußt ist. Daraus bezieht sie ihre Radikalität. So findet derzeit eine der vermutlich wesentlichsten Umcodierungen musikalischer Errungenschaften seit »Bitches Brew« statt. Und die macht nebenbei aus einem DJ einen tatsächlich gleichgestellten Bandmember/Improvisator/Musiker. Und aus einem wackeren Free-Jazz-Fan einen langweiligen, starrsinnigen Romantiker; ebensogut könnte man Wynton Marsalis mögen.

Interlude

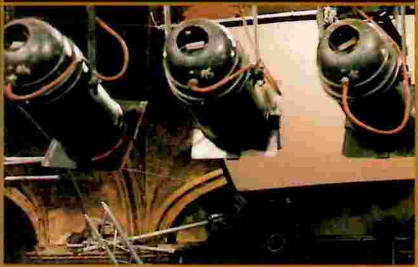
Von Europa aus waren bisher ungefähr vier zeitgenössische Schulen auszumachen: die Traditionalisten (leicht auszurechnen, daher verläßlich); die Traditionalisten, die vorgeben, keine zu sein (junge Löwen); Free-Jazz-Musiker (Bewahrer einer immer noch nicht vollständig anerkannten Flamme) und schließlich die sog. Avantgarde. Innerhalb der jeweiligen Szenen funktionierte das Prinzip sich gegenseitig tolerierender Zellen früher relativ reibungsarm. Die Konflikte lagen stärker außerhalb, also da, wo sich Hörer beispielsweise über die pianistischen Fähigkeiten von Monk etc. stritten. Jedem, der sich stärker für eine solche »Spezial-Musik« wie Jazz interessiert, dürfte das, was man als »passive Identifikation« bezeichnen könnte, bekannt sein: Man entdeckt im Laden eine Platte, und mit deren Kauf geht die Aura dessen, wofür sie steht, auf den Käufer über – ohne daß dem Abschöpfen dieses Abgrenzungsmehrwerts eine Konsequenz im »realen« Leben des Hörers entsprechen müßte. Allein die Inbesitznahme der Musik reicht oft aus, um ein Gefühl von Dissidenz zu vermitteln. Dieses Prinzip funktioniert zwar Genre-übergreifend, also auch im Pop, war aber beim Jazz aus vielerlei Gründen für den Einzelnen mehrwertiger – was wohl am Bewußtsein liegt, daß Jazz immer noch eine Musik von und für bestimmte Randgruppen ist. Interessant wird es, wenn sich diese Identifikationsmatrix samt Distinktionsgewinn aus dem Staub macht. Wofür es (s.o.) viele Anzeichen gibt. Caine ist nicht alleine; zu seinen Verbündeten zählen Don Byron, Dave Douglas, Guy Klucevsek, Gary Thomas u.a.

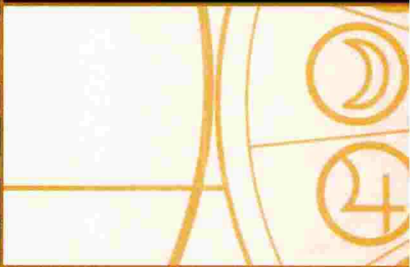
Theme & Fade Out (rubato)

Nicht wenige der hierzulande bisher friedlich dahinschnurrenden Free-Jazz-Freunde könnten ihre innere Dissidenz angesichts des Abwanderns des »relevanten« Jazz in Richtung europäischer Kompositionsmethoden gefährdet sehen. Man wird also umdenken müssen. Es kann nicht darum gehen, Coleman durch Mahler zu ersetzen; das will auch niemand. Vielmehr verschafft einem die New Yorker Avantgarde zur Zeit eine Chance auf einen anderen Umgang mit musikalischen Traditionen – und den eigenen, eingefahrenen Perspektiven. Man sollte diese Chance nutzen. Auch das hat was mit Improvisation zu tun.



inhalt





|| **44 Film.** »Die Geheimsache«von Jacques Rivette, »Der Soldat James Ryan«von Stephen Spielberg, »Kurz und schmerzlos« von Fatih Akin, »Die unsichtbare Falle« von David Mamet u.a. | **48 Kunst.** Douglas Gordon, Daniel Johnston | **50 Live.** 4 Hero auf der Popkomm. | **51 Buch.** »Energy Flash« von Simon Reynolds, »Wir sind die Wahnsinnigen. Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang« und der neue Toni–Negri–Reader »Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion« | **52 Oddbeat Hazienda.** Brahms, Bourdieu und BEAST (TM). | **54 Multimedia.** Der BerlinBETA–Kongreß, die neuesten Videospiele und Clip–Control: Rammstein und Joachim Witt. | **58 Tonträger.** A Tribe Called Quest, Miles, Lauryn Hill, Placebo, Catpower, Jon Spencer, PJ Harvey, Sun Ra, Rockers Hi–Fi, Flipmode Squad u.v.a. sowie ›Wildstyle‹, ›Loaded‹, ›Wasteland‹, ›Serious Rap Affairs‹ und neu!: ›Sofatronics‹. ||

Die Knarre wird Medium, um die Frage nach Schuld und der Rechtfertigung von Selbstjustiz zu stellen.

Die Ausdehnung von Konsequenz

DIE ZUFÄLLIGE GLEICHZEITIGKEIT ME
MONAT, LEGT DIE BEHAUPTUNG DES
WÄHREND SPIELBERG DURCH DIE PE
(KINO-)ERFAHRUNG EINES KRIEGS
UND VERLAGERT DIE WAHRNEHMUNG
IN DER REDUZIERUNG DER MITTEL

Zeit, die Erfahrung von Ausdehnung bis zur Langsamkeit, ist bei Jacques Rivette (»Vorsicht Zerbrechlich«, »Die schöne Querulantin«, »Die Viererbande«) immer auch aktiver Teil der Handlung. Zeit, in der sich scheinbar nichts ereignet, die aber dazu notwendig ist, damit sich etwas Neues oder etwas anderes entwikkelt. Die Zeit also, die den Unterschied von 90 Minuten und 170 Minuten markiert, die aus dem inhaltlichen Korsett herausfällt und einen Raum jenseits der kausal notwendigen, nicht intendierten Interpretation öffnet, eine Zeit, in der man jemandem beim Zögern zusehen kann oder bei dem Versuch, etwas Unerträgliches auszusprechen – die Zeit vor dem Dialog, dem Monolog oder dem Geständnis. Rivette inszeniert diese Zeit a-rhythmisch, nicht als harmonisch-gepflegte Beschaulichkeit, sondern betont den Wechsel zwischen dem abrupten Stattfinden einer Handlung, einer Katastrophe und dem nur allmählichen Begreifen, was da eigentlich passiert ist.

Sylvie (Sandrine Bonnaire) und Paul (Grégoire Colin) agieren als Geschwisterpaar, deren Vater seit fünf Jahren tot ist, ein Unfall. Doch eines Tages kommt Paul mit einem Foto und der Behauptung, es war Mord und er wüßte, wer es war: Walser (Jerzey Radziwilowicz), ehemaliger Geschäftspartner seines Vaters und alter Freund der Familie, nun selbst Chef der expandierenden Firma und ganz offensichtlich ein Arschloch. Paul ist fest entschlossen, Walser zu erschießen, da auf die Gerechtigkeit der Justiz eh kein Verlaß sei. Die Knarre wird Teil der Handlung, Gegenstand plötzlicher Veränderung, aber ebenso Medium, um die Frage nach Schuld und der Rechtfertigung von Selbstjustiz zu stellen. Zwischen der Einführung der Pistole und dem ersten Schuß vergeht wiederum eine endlos lange Zeit, so daß der Moment des Schußwaffengebrauchs wie eine absurde, irreale Sekunde wirkt, die die Handlung in ein Vorher und Nachher trennt.

Zwischen dem Beschluß des Erschießens und seiner Ausführung liegt die minutiöse Ausdehnung einer Zugfahrt, mehrfachen Umsteigens, Wartens, Sich-Beeilens. Eine Zeit, um die Nervosität bis zur Unerträglichkeit zu steigern, die Gleichzeitigkeit von Entschiedenheit und Unsicherheit auszureizen, das Auf-und Absetzen extra gekaufter Sonnenbrillen und das Hinunterkippen zweier Wodkas auszuspielen.

Rivette braucht diese Zeit, da er nicht mit den Mitteln des expressionistischen Nach-außen-Agierens, sondern mit bemüht-besonnener Zurückhaltung arbeitet. Das Drama liegt in der Suche nach dem Ausdruck und dem allmählichen Begreifen, daß die Dinge und Menschen nicht so sind, wie sie sich präsentieren. Die Figuren, die sich Rivette ausdenkt, handeln einerseits nach streng moralischen Prinzipien, sind andererseits in einer nicht-individual-individualistischen, aber doch sehr eigenen Weise sperrig und verkörpern in dieser Gespaltenheit nie nur sich selbst. Das ist der Moment, in dem sich die Reflexion von der Handlung trennt, wo sich die Frage nach dem Mörder erübrigt und zu einer Frage von Revolte und Anpassung wird, und zu einer Frage nach moralisch gerechtfertigtem Töten. Zeit braucht es dann auch für die Entwicklung von Anspannung und Entspannung, für den Augenblick, in dem das Arschloch sympathisch wird, für das zögernde Durchschreiten von viel zu großen Räumen, während ziemlich beiläufig das Problem der unbezahlbaren Wohnungen in Paris gestellt wird.

Annett Busch

»Geheimsache«, F 1997, 170 Min., R: Jacques Rivette, D: Sandrine Bonnaire, Grégoire Colin, Jerzy Radzilwilowicz u.a., Start: 22. Oktober.

Während der FEMINALE in Köln (2.-6. Oktober) wird der Dokumentarfilm »Jacques Rivette, Le vielleur« von Claire Denis gezeigt.

Die digitalisierte Geschichtsstunde

Spielberg hat lediglich einen zweifelhaften Kriegsfilm zu verantworten.

DIALER EREIGNISSE. **Steven Spielberg** UND **Jacques Rivette** IM SELBEN GEGENTEILS NAHE (UND FÜHRT SIE IM SELBEN MASSE AD ABSURDUM). RFEKTIONIERUNG TECHNISCHER MITTEL DIE PERFEKTIONIERUNG VON INFERNOS VERSUCHT, SETZT RIVETTE IN DERSELBEN ZEIT ZWEI SCHÜSSE AUF DIE KONSEQUENZ. DIE EIGENTLICHE INTENSITÄT LIEGT IMMER NOCH UND DIE AKTUALITÄT IN DER ABSTRAKTION.

Hieße ich Alfonso E. Gutierrez und wäre ein gesetzter, linksliberaler Filmkritiker in Mexiko-Stadt, wie einfach wäre es, dieses größenwahnsinnige Projekt als imperialistischen Quatsch abzutun. Und lebte ich in Ho-Chi-Minh-Stadt als Journalist der dortigen Nachrichtenagentur, würde ich das dreistündige Gemetzel plus ausführlich formulierter Moral schlicht hassen, dürfte es aber nicht so aufschreiben, weil es die zarten Bande der Annäherung zwischen vietnamesischer und US-amerikanischer Regierung geeignet wäre zu durchtrennen.

Aber so?

Es wird natürlich immer einfacher, den Anspruch zu erfüllen, die Grausamkeiten des Krieges mit der sich fortentwickelnden Technik immer perfekter und nachlebbarer darzustellen, also den Krieg mit dem Krieg auszutreiben, indem man seine Bestialität minutiös abbildet oder zumindest besser und drastischer nachzustellen versucht, als dies bisher der Fall gewesen ist. Steven Spielberg wird seinen eigenen Ansprüchen gewiß gerecht, wenn er die eröffnende halbe Stunde von »Der Soldat James Ryan« (»Saving Private Ryan«) zu der unerträglichsten Kinozeit seit Pasolinis Saló-Film macht. Und das ist sehr wohl eine Frage der Technik, der erzählenden wie der durch den Computer geschaffenen.

Wer nicht zum ersten Mal in einem Lichtspielhaus sitzt, ahnt sehr schnell, daß die jungen US-Soldaten, die am D-Day im Juni 1944 im Boot reihernd über die Nordsee rauschen, deren Mienenspiel sich zwischen Angst und Ahnungslosigkeit bewegt, bald zum Opfer deutscher Maschinengewehrsalven werden. Wir befinden uns schließlich am Beginn einer gewaltigen Exposition, die mit der wehenden US-Flagge begonnen hat und dann einen schwankenden alten Mann auf einem Kriegsfriedhof zeigte. Diese Gesichter werden (fast alle) nur eingeführt, um gleich darauf der Dramaturgie geopfert zu werden. Sofort nach der Landung dann nämlich das Ende. Fapfapfap zischen die deutschen Kugeln, zerfetzen selbst die Abgetauchten, die sich im Meereswasser ihrer schweren Waffen zu entledigen suchen.

Digital generierte Wunden, abgerissene Beine und Arme, Männer ohne Unterleib und mit herausquellenden Eingeweiden bestimmen über eine nicht ertragbar lange Zeit die Bilder. Vor den Kugeln gibt es kein Entrinnen, oder besser: kaum eins. Schicksale werden über Sekunden angedeutet und dann mit einem Loch im Kopf beendet. Schrecklicher war der Krieg im Kino noch nicht. Diese Eröffnungssequenz ist für die Geschichtsbücher des Kinos gemacht, oder für ihre Nachfolger, die wie die Eröffnung selbst digital eingerichtet sein werden oder schon sind.

Spielberg ist clever genug, diesen Film, den er so nach eigener Aussage immer schon über den Krieg machen wollte, mit erzählerischen Zutaten zu versehen, die es einem äußerst diversifizierten Publikum gestatten, »Saving Private Ryan« jeweils auf seine moralische Seite hinüber zu retten. Es ist dabei absolut legitim, sich eines großen Publikums zu versichern, das hat Spielberg schon immer vermocht. Er entwickelt eine patriotische Klammer auf dem Friedhof, schafft eine der beeindruckendsten Rekonstruktionen der Barbarei des Krieges im Kino (oder vielleicht tatsächlich die beeindruckendste) mit der Landung in der Normandie, und durch die ganz offensichtlich propagandistisch motivierte Aktion, in die die Gruppe um Captain Miller (Tom Hanks) getrieben wird, einen Soldaten zu retten, dessen drei Brüder schon als Kriegstote registriert sind, formuliert er den Wahnsinn in der Logik des Krieges und rettet sich relativ locker vor Anwürfen, Washingtons Rolle als Weltheiland über alle Maßen zu glorifizieren. Und die Verantwortung der Generationen zueinander ist das versöhnende Element der beiden Schlußsequenzen.

Es wäre absurd, Spielberg vorzuwerfen, diese Geschichte um die Suche nach einem einfachen Soldaten hinter den feindlichen Reihen so konsensfreundlich wie möglich zu erzählen, es Politik, Medien und Kino so recht wie möglich zu machen. Er hat schließlich immer so gearbeitet und ist darüber nicht nur außerordentlich erfolgreich, sondern wirklich außerordentlich groß geworden. Er hat nun lediglich einen zweifelhaften Kriegsfilm zu verantworten, weil selbst fortschreitende Technik nicht die Rehabilitation überkommener Ansprüche rechtfertigt.

Das Kino wird unter allen Umständen auch in Zukunft neue Mittel nutzen, um alte Geschichten vermeintlich neu zu erzählen. Und in der Falle steckt Spielberg. Bis heute hat er lediglich die perfekteste Arbeit abgeliefert, Krieg grausam ins Kino zu bringen. Der sinnlichen dabei noch eine intellektuelle Erfahrung hinzuzufügen, ist, eine überaus seltene Geschichte, anderen gelungen. Jean Renoir zum Beispiel in »Die große Illusion« und Ingmar Bergman mit »Schande«. Krieg wird hier nicht wirklich gezeigt, sondern die Hoffnungslosigkeit, die er unweigerlich produziert. Altmodisches und beeindruckendes Autorenkino, das das Individuum ins Zentrum stellt, nicht Volk oder Horde. Und die Deutschen kommen dabei auch nicht besonders gut weg.

Max Annas

»Der Soldat James Ryan«, USA, 169 Min., R: Steven Spielberg, D: Tom Hanks, Matt Damon u.v.a., Start: 8. Oktober.

Deutsche spielen da eigentlich keine Rolle.

MOTHERFUCK.

Ich brauche euer Mitleid nicht.

WIE KANN MAN DURCH DEN FILTER DER BILDHAFTIGKEIT BEHAUPTEN, DASS ETWAS IST WIE ES IST? UND WER HAT DAS PROBLEM: DERJENIGE, DER BEHAUPTET »DIE SIND SO« ODER DIEJENIGE, DIE BEHAUPTET »DAS IST EIN KLISCHEE«?

Costa, Bobby und Gabriel sind ziemlich sympathisch. Und die besten Szenen sind die, wenn die drei zusammen abhängen. »Kurz und schmerzlos« von Fatih Akin ist ein Film über Männerfreundschaft und große Gefühle. Das ganze Programm: Romantik, Liebe, Stolz, Schmerz, Haß. Kitsch, würde ich dazu sagen. »Also ich könnte sagen, ich bin irgendwie so ein Kind von Scorsese-Filmen. Er hat nicht einfach etwas Neues erfunden, er hat Sachen benutzt, die schon da waren, hat sie mit sich selbst vermischt und eine neue Bildfarbe kreiert. Ich klaue gerne von Scorsese, es ist eine Ehre.« Doch das Gefühl, daß in »kurz und schmerzlos« alles eine Nummer zu groß aufgezogen ist, spiegelt sich indes in den Figuren und der Handlung wider. Die drei Jungs sind Verlierer mit naiven Träumen: vom Gangster-Ruhm, vom friedlichen Leben an der türkischen Küste und von der ewigen Freundschaft. Gabriel ist der Held, er kommt gerade aus dem Knast und, geläutert, wie sich das gehört, will er ein neues Leben beginnen, »erwachsen werden«. Das rät er auch seinem Freund Costa. »Kämpf' doch mal!«, fordert er ihn auf und besorgt ihm einen Job bei der Post. In der nächsten Szene sortiert Costa im Schneckentempo Briefe, liest Postkarten und klaut einen Umschlag, in dem er Wertgegenstände vermutet. Aus Gewohnheit sozusagen. Akin selbst überzeugt in einer Nebenrolle als Dealer Nejo und gibt in einer Geschichte zum besten, wie er sich zufällig, aber auch irgendwie selbstverständlich als Gauner über Wasser hält. »Aber es gibt 50 oder aber hundert Millionen verschiedene Einflüsse. Mich hat genauso etwas wie Rambo beeinflußt, türkische Filme, aber auch arabeske Filme. Mich beeindruckt hier die Offenheit mit der Emotionalität.«

Akins Spielfilmdebüt trieft vor Moral, vor allem durch die Figur Gabriels als good guy. Sein Counterpart Muhamer erfüllt das Klischee vom Albaner als Mafioso, Zuhälter, Nachtclubbesitzer und Kiez-Größe. Doch alles geht schief, und das ist ganz angenehm. Die Beziehung zu einer Frau, die Karriere als Gangster, der Versuch, integer zu werden. Costa ist Grieche, Bobby ist Serbe und Gabriel ist Türke. »Ich wollte, daß die Leute diese Freundschaft begreifen. Daß sie merken, diese drei Jungs kommen aus verschiedenen Ecken der Welt. Ich wollte ein Modell, einen Kosmos darstellen. Das ist mein Glaube an die multikulturelle Gesellschaft. Ich wollte dieses Bild kreieren von einem Deutschland, das wie ein Meer ist, mit einer Insel mittendrin. Der Grieche, der Türke und der Serbe leben auf dieser Insel. Außenpolitisch sind sie Feinde, aber in der Fremde halten sie zusammen«. Deutsche spielen da eigentlich keine Rolle. »Kurz und schmerzlos« handelt weder von Integration, noch Desintegration, er bietet einfach keine positive deutsche Identifikationsfigur. Über die ausgestellt stereotype Zuschreibung in der Anfangssequenz, wenn bei der Einführung der Figuren jeweils Name plus »Herkunft« eingeblendet werden, erzeugt Akin allerdings so etwas wie Irritation: im weiteren Verlauf der Handlung machen die drei Jungs so ziemlich alles, was in der öffentlichen Diskussion in der Konstruktion über »kriminelle Ausländer« bemüht wird.

Mich erinnert das an ein Dilemma, das in Hanif Kureishis Roman »Der Buddha aus der Vorstadt« auftaucht. Karim, die Hauptfigur, Sohn eines Inders und einer Engländerin, soll für ein Theaterstück eine Person seiner Wahl in Szene setzen. Er wählt seinen Onkel, der - gerade aus Indien angekommen – mit all seinen Macken eine exzentrische und deshalb geeignete Figur zu sein scheint. Die Aufführung endet mit einem Eklat: Man beschimpft ihn, nur die rassistischen Klischees der Weißen zu reproduzieren. Karim empfindet das als Maßregelung und Zensur, weil er meint, seinen Onkel einfach so dargestellt zu haben, wie er ist.

Ähnlich argumentiert Fatih Akin. Wie Karim bei Kureishi bezieht er sich auf seine Erfahrung: »Es ist so. Und wann immer jemand sagt, daß ich sie so abbilde, wie die Presse sie darstellt, dann ist das etwas, was im Kopf dieser Leute passiert. Ich baue dieses Klischee nicht. Das ist der Rassismus dieser Leute, die genau das behaupten. Absolut.« Die rassistischen Strukturen im Kulturbetrieb kennt Akin von seiner Tätigkeit als Schauspieler: »Ich habe immer den selben Typ gespielt, den Stereo-Typ. Scheiße. Das war der Türke, Messerstecher, der eine Schwester hat, die von Skins vergewaltigt wird, und ich steche die Skins ab. Schrott. Das hab ich ein paar Mal gemacht, bis ich gemerkt habe, daß ich immer denselben Scheiß spiele. Ich wollte das nicht so darstellen, wie die Deutschen oder die Deutschdeutschen oder die Medien es sehen.«

Seine Figuren verkörpern durchaus Subjekte und haben im Film nicht den Status von Alibi-Migranten - was für deutsches Kino schon ziemlich ungewöhnlich ist. Akin möchte unterhalten, Geschichten erzählen und die Leute, die er abbildet, nicht verraten. Denen behauptet er auf diese Weise besser zu helfen: »Um Rassismus zu bekämpfen, ist es nicht der richtige Weg, darzustellen wie scheiße hier alles ist. Wenn ich zeige, wie scheiße die Deutschen sind und wie scheiße das System ist, rennt doch kein Schwein ins Kino. Laß sie doch lieber ihren türkischen Held haben, laß sie doch lieber ihren griechischen Held haben.«

In vielerlei Hinsicht unterscheidet sich »kurz und schmerzlos« aber von einem deutschen Kino von und für Migranten, das nicht selten folkloristische Ästhetik mit Identitäts- und Heimatgeblubber oder tradierte Lebenszusammenhänge schildert, in denen Kanaken die Rolle von bemitleidendswerten bis deprimierten Pseudo-Subjekten zukommt. Man möge sich dazu, wenn man will, Hark Bohms »Yasemin« oder Tevik Basers »40m2 Deutschland« ansehen. Und vor diesem Hintergrund gewinnt wiederum Akins Sicht der Dinge eine andere Bedeutung: »Einen Film zu machen, über den armen Ausländer, der ja so beschissen behandelt wird und mit dem ich so viel Mitleid haben muß ... Motherfuck. Ich brauche euer Mitleid nicht.«

Manuela Bojadzijev

»Kurz und schmerzlos«, D, 100 Min., R: Fatih Akin, D: Mehmet Kurtulus, Aleksandar Jovanovic u.a., Start: 15. Oktober.

Joe wird verarscht und zwar gründlich.

Die Regeln der SPIELREGELN

SCHLIMMER ALS DIE SPIELREGELN NICHT ZU KENNEN, IST DIE NICHT ABGESICHERTE, WEIL NICHT ABSICHERBARE ÜBERZEUGUNG, MAN HÄTTE DAS SPIEL KAPIERT.

Joe Ross (Campell Scott) hält sich für integer, loyal, aufrichtig und was einen sonst noch zu einem guten Menschen macht. Seinen Job hat er nicht geerbt, sondern sich kraft seiner Fähigkeiten erarbeitet. Und darauf ist er stolz. Joe ist ein Streber. Er verhilft seinen Arbeitgebern mittels eines Buches voller Formeln zu viel Geld und bekommt dafür nicht, was er eigentlich will: Akzeptanz und Anerkennung seiner Fachkompetenz und Redlichkeit. Von Anfang an macht er unmißverständlich klar, daß er nicht verstanden hat, worum es seinem Chef (Ben Gazzara) geht und daß es ihm auch nicht zu vermitteln ist. Dementsprechend wird mit ihm dann das gemacht, was er befürchtet hat: Joe wird verarscht. Und zwar nach Strich und Faden. So gründlich, daß er am Ende immer noch nicht verstanden hat, was eigentlich passiert ist.

David Mamet hat ja schon des öfteren Männerfiguren auflaufen lassen, die sich mit ihrem Selbstverständnis von unerschütterlicher Rechtschaffenheit selbst auf der Leitung stehen, weil sie sich für was Besseres halten. Und weil Mamet seine Zuschauer eigentlich nicht bescheißen will, tut er auch nur so, als wäre seine Geschichte vertrackt und undurchschaubar. Hinweise, plot points und Fettnäpfe wechseln einander fast schon penetrant gleichmäßig ab. Ein Thriller ist das nicht, aber unangestrengt gediegen, superkünstlich, angenehm actionfrei und doch spannend, weil man sich als ZuschauerIn sowieso nicht alles merken kann. Schlimmer als die Spielregeln nicht zu kennen, ist die nicht abgesicherte, weil nicht absicherbare Überzeugung, man hätte das Spiel kapiert. Menschen, die demonstrieren, daß ihnen Geld nichts bedeutet, werden von Menschen, denen Geld was bedeutet, für Idioten gehalten und auch so behandelt. Joe muß draußen bleiben, weil er sauber bleiben will. Ausgeschlossensein ist äußerst unangenehm, Aufrichtigkeit macht nicht unbedingt sympathisch, Geld aber glücklich, und böse Mädchen kommen natürlich nicht überall hin. Jedenfalls nicht bei David Mamet.

Francis Keller

»Die unsichtbare Falle«, USA 1997; 100 Min., R: David Mamet, D: Campell Scott, Steve Martin, Ben Gazzara, u.a., Start: 22. Oktober.

Was sonst noch läuft:

»**Liebe das Leben**« von Eric Zonca (der Titel ist Opfer deutscher Übersetzung) besteht aus der intensiven, sympathischen und schwierigen Freundschaft zwischen zwei Frauen (Elodie Bouchez und Natacha Régnier), dem Zustand, keine Kohle zu haben, in der Fabrik zu arbeiten, abzuhängen und sich in die falschen Jungs zu verlieben – sehr schön das alles. Für die dichte und unmittelbare Kameraarbeit ist Agnès Godard (Nénette und Boni) verantwortlich* »**Die Maske des Zorro**« von Martin Campbell ist besser als der letzte »Batman« und Antonio Banderas als lausiger Bandit durchaus charmant. Zwischen Generationskonflikten und der Entscheidung, wer oder was böse und gut ist, geraten auch die Schmachtereien nicht zu lang, als daß sie ernsthaft stören würden. * »**Ein perfekter Mord**« von Andrew Davis ist der Beginn einer Hitchcock-Remake-Serie. Das ursprüngliche Bühnenstück aus den Fünfzigern um eine Dreiecksgeschichte und einen Mord hat Davis ins gegenwärtige New York, zwischen Hochhausluxus und Fabrikromantik gelegt, im Milieu geldversessener Persönlichkeitshüllen. Besetzt mit Michael Douglas, Gwyneth Paltrow und Viggo Mortensen. * Die **FEMINALE** in Köln zeigt vom 2.-6. Oktober eine Auswahl und einen Überblick aktuellen feministischen Filmschaffens. In der Rubrik Queer Looks ist unter anderem »**The Brandon Teena Story**« von Susan Muska zu sehen, in einem Special geht es um die Repräsentation von Lesben in den Daily Soaps. Das diesjährige Porträt widmet sich **Claire Denis**, die während des Festivals auch anwesend sein wird, Highlights im Spielfilmbereich sind außerdem »**Under the Skin**« von Carine Adler und »**Laisse un peu d'amour**« von Zaida Ghorab-Vota, beides Filme, die sich der Mutter-Tochter-Neurose und den schwer artikulierbaren Spannungen dieser Beziehungen widmen. Neben vielen anderen unbedingt sehenswerten Kurz- und Langfilmen, wie »**The Sticky Fingers of Time**« von Hilary Brougher, ein Science-Fiction, der davon ausgeht, daß die Zeit fünf Finger hat, »**Cache**« von Carolyn Coal, die sich die Frage stellt »Was denkt eine Bankräuberin, während sie eine Bank ausraubt?«, sei noch auf die dreistündige Dokumentation »**Memoire d'Immigrés**« von Yamina Benguigui verwiesen. Gegliedert als Dreiakter Väter, Mütter, Kinder, rekonstruiert Yamina Benguigui sowohl auf institutioneller als auch auf persönlicher Ebene, anhand von Archivmaterial und ausführlichen Interviews, die Einwanderungsgeschichte aus Marokko und Algerien nach Frankreich.

Manifestierte ZERRISSENHEIT

ALLEIN WAHREM FANTUM IST ES ZU VERDANKEN, DASS IN BERLIN NUN ZEICHNUNGEN VON **Daniel Johnston** AUSGESTELLT UND SEINE NEUESTEN KASSETTENPRODUKTIONEN ZUGÄNGLICH GEMACHT WERDEN.

Daniel Johnston hat den bitteren Ruf eines genialen Dilettanten. 1962 in Sacramento, Kalifornien, geboren, genießt er heute unter Folk-writern bereits so etwas wie Kultstatus. Sentimentale Lärmrocker wie Jad Fair, Thurston Moore und Kim Gordon erkannten sein tragisch-komisches Talent und trafen 1988 Daniel Johnston für die Einspielung einer Maureen-Tucker-(Ex-VU)-Platte. Zur Legendenbildung trug aber auch bei, daß Paul Leary von den Butthole Surfers mit einem Tonstudio in Johnstons Garage einzog, um dessen erste Platte »Fun« aufzunehmen, oder Kurt Cobain bei seinem 92er MTV-Auftritt ein »Hi, How are you Daniel Johnston«-T-Schirt trug. Dazu gehört auch, daß Beatles-Fan Johnston bereits als 24-jähriger in MTV-Sendungen auftrat und sich zwei Jahre später zu seinen religiösen Eltern nach Virginia zurückzog. Später folgten Veröffentlichungen auf Kramers Shimmy-Disc-Label und bei Atlantik Records.

Unterbrochen wurde Johnstons »Karriere« immer wieder von Psychiatrieaufenthalten und gewalttätigen Ausbrüchen, die nichts mit den üblichen Rock-Attitüden zu tun hatten. Heute lebt er in einer Kleinstadt bei Austin, Texas, dort sitzt er wieder in der elterlichen Garage. Mit seinem Vier-Spur-Aufnahmegerät, Schlagzeug, Heimorgel, Trompete und Gitarre, stellt er eigene Einspielungen auf Kassetten zusammen. Seiner manischen Ausbrüche wegen mußte er Anfang der Achtziger auch die Kunsthochschule verlassen.

Nun wird seine Parallelproduktion ausgestellt. Filzstift-Zeichnungen, in denen er seine Texte assoziativ illustriert. Comicfiguren, wie Caspar the friendly ghost, kämpfen neben Jack Kirbys »Captain Amerika« gegen mehräugige Monster, hohlköpfige Boxer oder Nazi-Aufmärsche, und immer ist dieser Kampf auch als ein innerer zu lesen. Daniel Johnston gehört, ähnlich wie Hasil Adkins und im weitesten Sinne Robert Johnson, zu der dunklen, den Massenmedien abgewandten Stimme Amerikas. Eine Stimme, die durch Fantum am Schwingen gehalten wird.

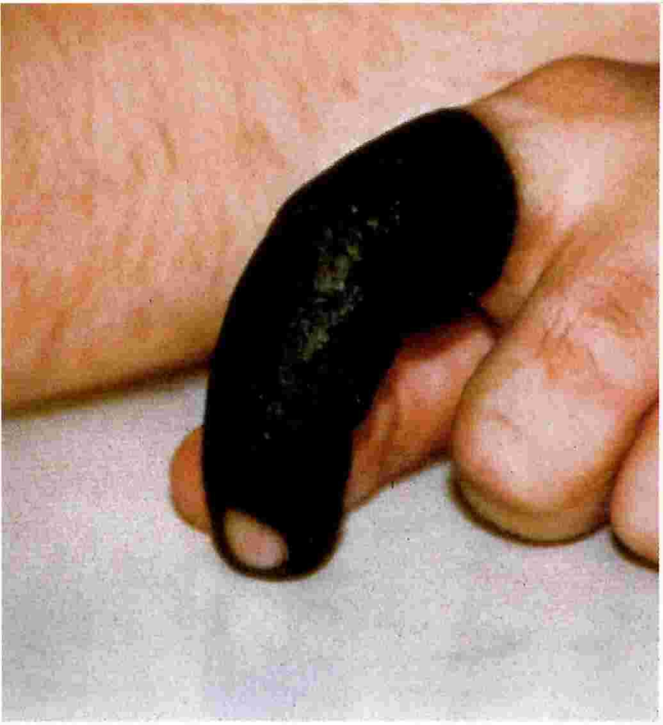
Christoph Bannat

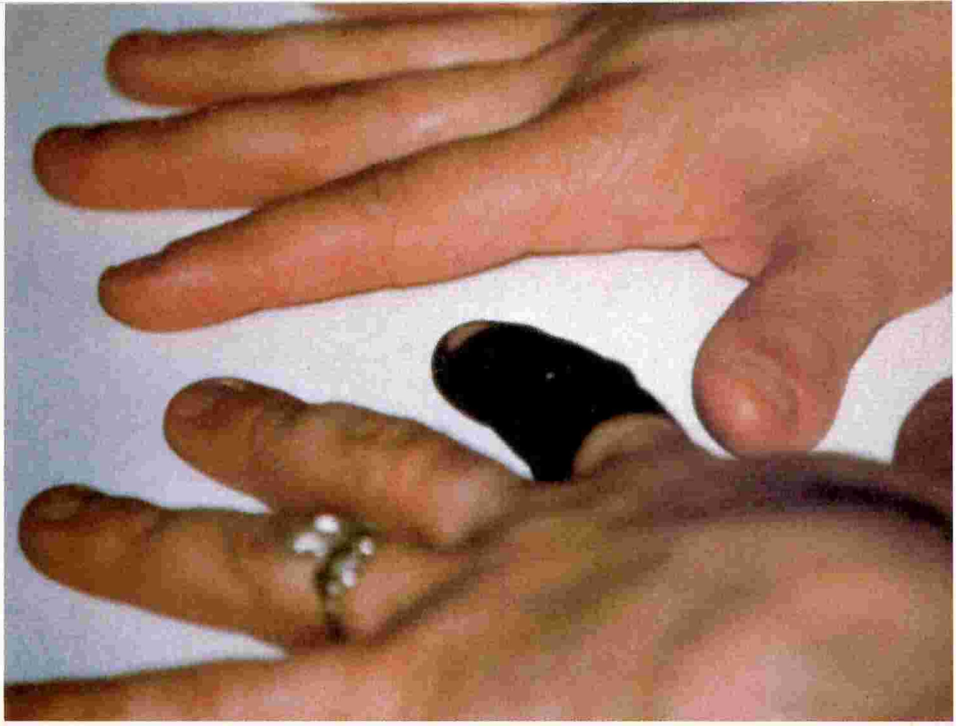
Ort: Rampe 002, Schlegelstr. 26/27, 10115 Berlin, Öffnungszeiten: Fr-So, 14-18h.

a tribe called quest
THE LOVE MOVEMENT

OUT NOW!
the fifth album - their last album - their masterpiece
limited edition incl. bonus-cd

JIVE
RTD 705.2103.2
http://www.jive.de





Douglas Gordon: »Three inches black #8« (links), »Three inches black #1« (rechts), 1997, Photogr. aus einer 11tlg. Serie; jew. 80,5x105 cm.

Wie es
WIRKLICH WAR

MIT SEINEN VIDEO-ARBEITEN UND RAUM-INSTALLATIONEN BEGIBT SICH DER SCHOTTISCHE KÜNSTLER **Douglas Gordon** AUF DIE SUCHE NACH ALL DEM, WAS MAL FÜR LÄNGST ERLEDIGT ERKLÄRT WURDE: URSPRUNG, WAHRHEIT, TIEFENSCHICHTEN.

Dahin möchte man nochmal zurück. Vielleicht wegen einer unbestimmten Sehnsucht, dann wieder nur, um zu sehen, wie es wirklich war. Oder, weil man meint, sich an etwas Bestimmtes zu erinnern, was einem in jenen neun Monaten widerfuhr, als man im Bauch der Mutter steckte.

Douglas Gordon hat seine Version dieses Wunsches 1994 verwirklicht: »Something Between My Mouth And Your Ear«. Einen Raum hat er komplett mit tiefblauer Farbe angestrichen, einen Cassettenrecorder hineingestellt und auf Autoreverse geschaltet. Man hört die Songs von den Kinks, den Rolling Stones, von Bob Dylan und den Beatles, die zwischen Januar und September 1966 in den englischen Charts und damit in aller Munde waren. Es sind genau jene neun Monate, in denen Gordons Mutter mit ihm schwanger war. Diese Konstruktion der Erinnerung verläßt sich selbstbewußt auf Klischees (die blaue Farbe), spielt gleichzeitig aber mit Konkretion, weil diese Musik mit Sicherheit zur Realität von Gordons Mutter gehörte und er nach allen Regeln der pränatalen Forschung einiges davon mitbekam.

Es interessiert den Schotten Douglas Gordon, wie es wirklich war. Es interessiert ihn, wie sich die Gestalt unserer Psyche durch ihre Widerspiegelungen in der Medienwelt verändert, und er will wissen, wo es Möglichkeiten gibt, in diesen Prozeß einzugreifen. Dazu ist es – und das macht den Erfolg von Gordons Arbeit auch aus – nicht unbedingt notwendig, Lacan im Handgepäck zu haben.

Der Eingriff passiert bei ihm unter Umständen en passant. Er setzt sich eine billige blonde Perücke auf den Kopf, macht ein Foto von sich, zeigt es einigen Freunden, die sagen, wie er darauf aussieht, und dann nennt er das Werk eben: »Self-Portrait As Kurt Cobain, As Andy Warhol, As Myra Hindley, As Marylin Monroe« (1996). Sein Dreitagebart, der müde Blick und das Wasserstoffblond führen zu einem Wirrwarr von Ähnlichkeiten, das sich im Reservoir der Popkultur – je nach individuellen Präferenzen – aufklären kann. Der Künstler selbst setzt sich als Medium ein und muß sich um die Frage nach Authentizität seines Ausdrucks nicht mehr kümmern.

Das Video ist dementsprechend Gordons liebstes Medium, weil die elektronischen Bilder von vornherein ihre Manipulierbarkeit und das Unentschiedene voraussetzen. In »A Divided Self« (1996) sieht man zwei Arme miteinander ringen. Der eine ist rasiert, der andere behaart. Es sind die beiden Arme Douglas Gordons. Unweigerlich denkt man dabei an Mitchums grandiose Darstellung des Priesters in Laughtons »The Night Of The Hunter«. Auf die Finger der einen Hand ist das Wort »Love« tätowiert, auf die der anderen »Hate«. Den gottesfürchtigen Provinzlern kann er so leicht den ewigen Kampf des Guten mit dem Bösen zeigen. Bei Gordon bleibt dieser Kampf fern eines Sinns als nicht zu lösende Aufgabe sichtbar. Keine Handlung, durch die das Ringen der Hände zu erklären wäre.

Ein ähnlicher Effekt tritt bei einer anderen Arbeit ein, für die sich Gordon nicht den Arm rasieren mußte. Er mußte nur in die Videothek gehen. Alfred Hitchcocks Klassiker »Psycho« projiziert er so langsam, daß die Vorführung nicht mehr nur abendfüllend ist, sondern 24 Stunden dauert. Gordon hat außerdem den Ton abgedreht, man hört weder die sowieso spärlichen Dialoge noch Bernard Herrmanns Soundtrack. »24 Hour Psycho« (1993) zeigt das in Hitchcocks Fassung Sichtbare, aber durch die extreme Verlangsamung kommt das Reale in noch tieferer, brutalerer Wahrheit zum Vorschein. Nicht nur, daß die Schnittorgie in der berühmten Duschszene in gemächlichem Tempo abläuft; im quälend langsamen Abrutschen von Janet Leighs Hand vom Duschvorhang tritt plötzlich die Gewalt zutage, die Hitchcock auf andere Weise genial dargestellt, aber eben auch im visuellen Effekt verpulvert hat. Und in anderen weniger spektakulären Sequenzen des Films zeigen sich Dinge, die im Original verhuscht sind, man kann auch sagen, verdrängt wurden. So wird Gordons Arbeit zu einer Art Psychoanalyse des psychoanalytisch schon so oft durchgekauten Films. Wie gesagt, Douglas Gordon läßt nicht locker, er will wissen, wie es wirklich war.

Martin Pesch

Douglas Gordon im Kunstverein Hannover, 27.9.-8.11.1998.

KAMMERMUSIK

DIE 4Hero-ORCHESTER-ERFAHRUNG, ALTER WARTESAAL, KÖLN, 14.8.1998

Bernd Bodtländer

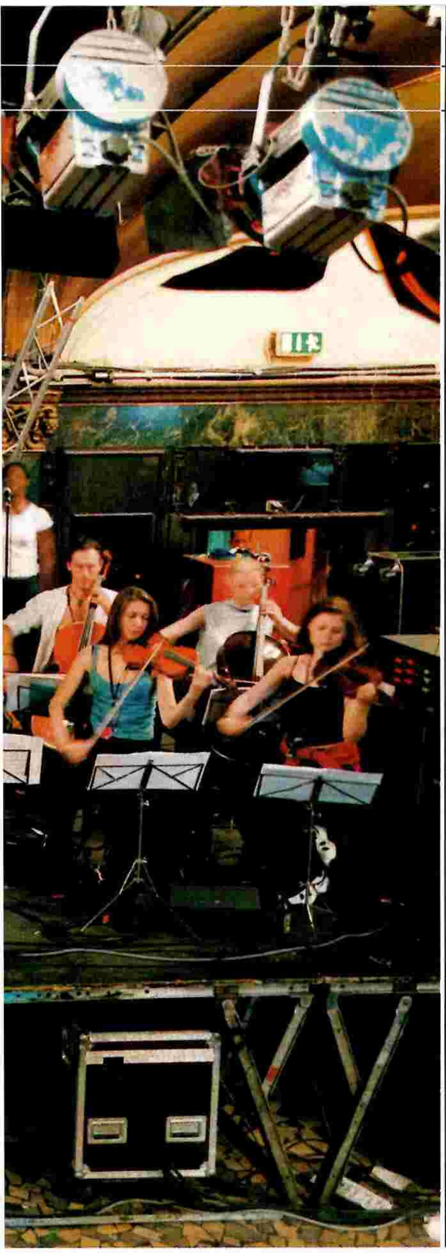
»Oi, give us some Mr. Kirk!« »Hah. Right, but Mr. Kirk is dead.«

Dego McFarlane faßte sich bei seinen sporadischen Ansagen in dieser Nacht gerne kurz. Auch das Publikum sollte nicht davon ablenken, wie hier nach den Tunneln der Düsternis wieder einmal der vielbeschworene »nächste Level« erklommen werden wollte.

Und trotz Ibiza-Records/Reinforced-Veteran Leon Mar an der Gitarre – auf die 4Hero zustehenden Lorbeeren in dieser Hinsicht sei nur nebenbei erinnert – hatte das mit »Hardcore« im klassischen Sinne augenscheinlich erstmal nichts zu tun. Doch die große Siebziger-Progressive-Bombast-Sause blieb ebenso aus. Denn bei allem Breitwand-### und halbesoterischen Verweisen beruhigte die unaufdringliche Bühnenshow die überhitzten Erwartungen.

Die unisono in offiziösem Schwarz angetretene 9-köpfige Streichersektion belieh mit ihrer Präsenz das Ereignis mit einer feierlichen Aura, Drummer und Percussionist hielten sich im Hintergrund, während sich die originalen 4er-Helden hinter ihrem Vintage-Tasten-Kontrollturm verschanzten. Jeder wußte eben, was sie/er zu tun hatte, und neben der nicht gerade vor Improvisationswut überschäumenden Darbietung hieß das wohl erstmal, das Opus »Page One« live darzubieten und vor allem den Vokalistinnen Raum zum Glänzen freizuspielen. Denn auch wenn auf die hochschwangere Ursula Rucker ebenso verzichtet werden mußte wie auf Ex-Digable-Planet Blowfish – die zweite Komponente der London-Philly-Achse: Face bei »Escape That«, »Star Chasers« und »Wishful Thinking« war ein Erlebnis.. Groß. Und schließlich Carol Crosby beim epochalen »Golden Age Of Life«.

Trotz allem abgeklärten und doch so liebevollen Umgang mit dem Songmaterial von »Page One« bar jeden Acid-Jazz-Verdachts darf natürlich weiter die Frage gestellt werden, ob die Live-Präsentation von »zukunftsweisender Musik« ihr Heil zwangsläufig in traditioneller »Musikalität« suchen muß, dabei Philharmonie statt dem Hi-Tech-Free-Jazz von »Page Two« wählt (wobei weiterhin zu überlegen wäre, ob die reine Polarisierung da auch nur irgendwie weiterbringt). Und das konnte dennoch für entrückend schöne Momente sorgen. Denn erst wenn man sich von all diesen post-feuilletonistischen Nörgler-Aspekten freimachte,



Köln am Dom, nachmittags. Check The Sound. 4. Hero

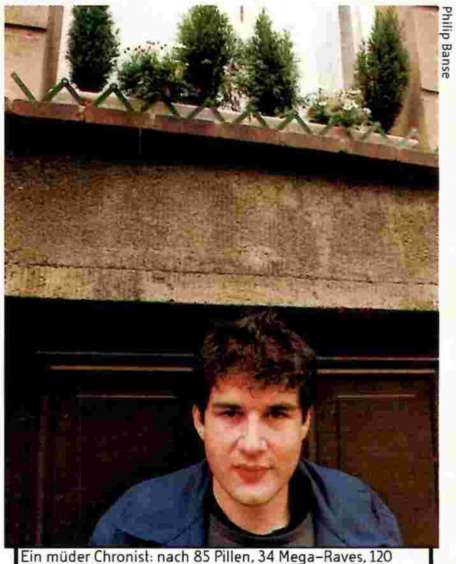
hatte man auch die Chance, das zu erleben, was in »Escape That« als verheißungsvoll angeboten wird: »a spiritual ground has captured you«. Das einem gerade das jeden Tag passiert, kann man nun wirklich viel zu selten behaupten.

Torsten Schmidt

'ARDCORE

you know the score

AUF IN DEN KAMPF, DIE DEFINITIONSMACHT RUFT. **Simon Reynolds'** NEUESTES OPUS BRINGT THESEN ZUR CLUB-KULTUR IN DIE WOHNZIMMER, WIE SIE SO NOCH NICHT ZU LESEN WAREN.



Philip Banse

Ein müder Chronist: nach 85 Pillen, 34 Mega-Raves, 120 Stunden Piratensender und schließlich 496 Seiten Text, puh.

Hardcore. Diese hochgepitchte Krachmusik, der man ab und an einen gewissen Witz abgewinnen konnte, wenn die Acts sich Smart-E nannten, deren Verschwinden aber eigentlich kein vernünftiger Mensch eine Träne nachweinte. Nicht so Simon Reynolds, englandbeauftragter Redakteur beim ›Spin‹ und zusammen mit Joy Press Autor von »Sex Revolts«. Anfang der Neunziger findet er sich mit 28 Jahren unter Horden von pillenschluckenden Kids wieder, die zu unglaublich schnellen Breakbeats noch mehr Pillen schlukken, und erlebt dort seine zweite Adoleszenz. Gleichzeitig grub er sich tief in die Materie ein, trug ungezählte Platten und über hundert Stunden Mitschnitte von Londoner Piratensender-Wochenend-Shows zusammen, um schließlich mit einer fast 500 Seiten dicken Buchveröffentlichung aufzuwarten. »Energy Flash« ist dabei alles andere als eine amtliche Chronik der Rave- geschweige denn Club-Kultur. Reynolds erzählt hier seine subjektive Partisanengeschichte mit Hardcore, der Musik, die zur einen Hälfte einfach so vergessen und zur anderen Hälfte wegen vermeintlicher Unwichtigkeit aus den meisten musikhistorischen Abfolgen verbannt wurde.

Doch genau jener Sound und die daraus abgeleitete Haltung – »fuck art, let's dance!« – ist für Reynolds das strahlende Zentrum der Rave-Kultur, die ewige Inspiration von allem, was später folgt. Der drogengetriebene Es-gibt-keinen-Morgen-Hedonismus als der nicht zu vereinnahmende Kern all dessen, was später zum Milchkaffee gehört wird. An dieser Linie entlang folgt das Buch den Chicago Acid Trax, Bleep-and-Bass, Breakbeat, belgischem Hardcore, Jungle, Gabba und Big Beat bis zu Speed Garage.

Und weil Rave-Geschichte according to »Energy Flash« vor allem die Geschichte dieses Hardcore-Kontinuums ist, funktioniert sie nicht zuletzt über eine Logik des Drogenkonsums. Für verschiedene Szenen diesseits und jenseits des Atlantiks werden sich ähnelnde Entwicklungen nachgezeichnet: Am Anfang steht der Ecstasy-Honeymoon, dementsprechend euphorisch ist der Sound, die Samples und die Attitude. Doch je höher die Toleranz des Körpers gegenüber dem MDMA, desto mehr Pillen sind vonnöten, und entsprechend stärker schlägt das Amphetamin durch – man kann also gleich Speed ziehen. Die Folge ist, daß auch der Sound an Härte und Schnelligkeit gewinnt. Der Körper wird immer mehr zu dem eines Kriegers, der Wochenende für Wochenende auszieht, um sich immer krasseren Gewittern auszusetzen. Klar, daß das manch einem zu hart wird und man erstmal auf dem heimischen Sofa Luft holen möchte. Die musikalischen Verfeinerungen, die sodann diese Bedürfnisse begleiten, nennen sich folgerichtig »intelligent« oder »progressiv«... Bei solch einer geradlinigen Perspektive macht es dann fast schon wieder Spaß zuzusehen, wie »fuckin hardcore« zu Drum'n'Bass und so zur progressivsten Musik des Planeten wird.

Bei all dem ist Simon Reynolds immer noch Postrockist: »Energy Flash« ist ein Geschichtsbuch. Überall da, wo etwa Kodwo Eshun die Lyrics für eine Musik zu schreiben versucht, die ohne Text auskommt, ist Reynolds Kritiker im ganz klassischen Sinn. Statt die Zukunft als Wegweiser in die Gegenwart zu nehmen, holt er zum musikhistorischen Rundumschlag aus und schaltet zuweilen die Geschichte von Rock mit der von Rave parallel. Mit Kraftwerk in der Rolle des Bluessängers Robert Johnson (mittlerweile ein Allgemeinplatz), Prodigy als Black Sabbath und mit Jeff Mills als Eric Clapton(!).

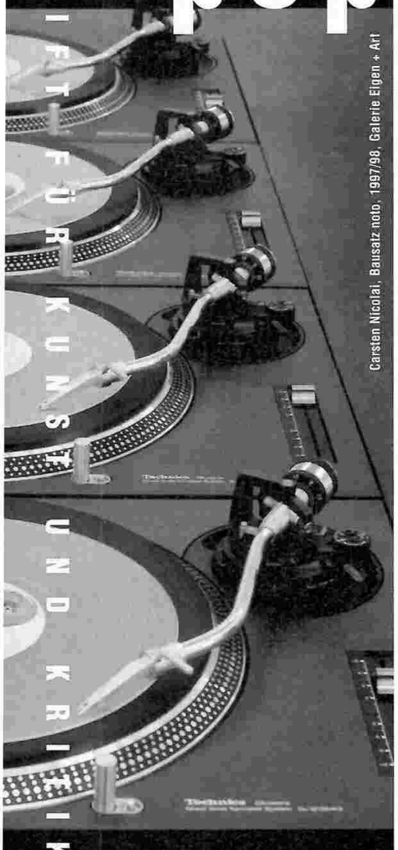
Tobias Rapp

Simon Reynolds: »Energy Flash. A Journey through Rave Music and Dance Culture«, 496 Seiten (plus CD), DM 59,90, engl. (über den SPEX-Buchservice erhältlich).

Über Discokugeln, Lower Class Dandies, die Gemeinsamkeit von Elisabeth Peyton und Curt Cobain und die kunstbetriebliche Okkupation von Popkultur und Musik.

kunst ? pop

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND KRITIK



Carsten Nicolai, Bausatz noto, 1997/98, Galerie Eigen + Art

neue bildende kunst

Tel.: (030) 6 79 82-146
Fax: (030) 6 79 82-40
Web: http://www.gbhap.com/Neue_Bildende_Kunst/

5/98

erscheint am 1. Oktober 1998

»Ein Mann mit BART UND BRILLE«

Joschka Fischer. DIESMAL OHNE FOTOS.

Von Köln aus betrachtet, schillert Frankfurt bunter, als wir es hier wahrhaben wollen, auch brenzliger. Ins schillernde Halbwelt-Frankfurt schickt die SPEX-Redaktion gern ihren Mainstream-&-Ausländer-Beauftragten, und prompt wird ein erledigter Fall irgendwie interessant. Ob das ein gottesfürchtiger Feinsinger auf »Kaiserlei-Flächen« (Ali Neander)* aus Rödelheim ist oder der deutsche Außenminister aus Eschersheim: Mark Terkessidis genießt offensichtlich eine »Fremd im eigenen Land«-›taz‹-Parlamentarier-Immunität, die ihm gestattet, Tabus zu brechen, wo sich sonst keiner hintraut. Top-Ten-Acts und Top-Five-Politiker mit dem anderen Blick anderes, »interessantes«, »linkes« abgewinnen, flankiert von charming Fotos.

Von Bielefeld aus betrachtet, schillert Frankfurt gleichfalls bunter, als wir es hier wahrhaben wollen, auch brenzliger. Manche Bielefelder sind deswegen gleich an den Main gezogen und der ›Titanic‹-Redaktion beigetreten. Einer von ihnen hat nun mit einer »peniblen Akribie« (FR) ehrmanntrautscher Ausmaße dem Außenminister nach-gewiesen, was er wirklich ist: ein Karrierist, der in kaum 20 Jahren den, ja doch: »Marathon« vom linksradikalen Frankfurter Sponti ins Zentrum der Macht absolviert hat. Im zweiten Teil seiner Chronik zeichnet Christian Schmidt nach, wie Fischer, unterstützt von seinen langjährigen Sponti-Männerfreunden, Schicht um Schicht seiner linken

oddbeat hazienda

[Tom Holert]

Rituale, die sich noch richtig lohnen. Das wollte ich schon immer mal wissen: Welches Gremium entscheidet eigentlich darüber, wer in die **Walhalla** aufgenommen wird. Nun, darüber entscheidet das bayrische Kabinett. Von 1830-42 hatte Ludwig I. den Klenze-Ruhmestempel bei Donaustauf bei Regensburg für »bedeutende Teutsche« errichten lassen. 188 Gedenkbüsten und Namenstafeln sind da zu besichtigen, die letzte Büste wurde Anfang September in Erinnerung an Theresia Gerhardinger aufgestellt – die Seliggesprochene gründete im 19. Jahrhundert den Orden der Armen Schulschwestern. Die vorletzte (1990) war Albert Einstein gewidmet, die nächste geht 1999 an Adenauer, dann soll **Brahms** dran sein (2000). Theresia, Einstein, Adenauer, Brahms: Wer auf der Basis dieser vier Namen die historische Person errechnet, die nach dem erwähnten Komponisten an der Reihe ist (und der Redaktion die dabei verwendete Formel mitteilt), darf sich beim nächsten Mal mit dazu setzen, wenn die bayrische Ministerjury darüber tagt, wen sie warum mal wieder reinlassen soll, in die Walhalla.* Der Ruhm von **Pierre Bourdieu** kennt in Frankreich keine Grenzen mehr, aber auch der Bourdieu-Backlash läuft auf vollen Touren. Ende August wurde sein Name noch einmal verstärkt mit einem Sitz im Europa-Parlament in Zusammenhang gebracht. Französische Intellektuelle diskutieren darüber, ob der Soziologe jetzt ein pseudoradikaler Mechano-Marxist sei, die Person, die sich zwar medienträchtig die Leere der Linken zu Nutze macht, aber mit seiner »Internationale des Widerstands gegen den Neoliberalismus und alle Formen des Konservatismus« letztlich zur Karikatur verkümmere. Oder ob man in Bourdieu doch den Hoffnungsträger besitze, der den parteipolitisch und institutionell verwaisten Linksradikalismus wieder auf Kurs bringe. Pünktlich zum Erscheinen von Bourdieus neuer, von Feministinnen bislang nicht gerade umjubelten Streitschrift über die Unterdrückung der Frau *(»La domination masculine«, Seuil, 85 FF)*, die auf einer ethnologischen Studie der Kabylen-Gesellschaft aufbaut, veröffentlicht die Autorin Jeannine Verdès-Leroux ein Pamphlet über Bourdieus »soziologischen Terrorismus« *(»Le savant et la politique. Essai sur le terrorisme sociologique de Pierre Bourdieu«, Grasset, 125 FF)* – ein nicht gerade subtil argumentierendes Buch, das Bourdieu im wesentlichen vorwirft, sich aus gesicherter akademischer Position mit aufgesetzter Demagogie für die Belange der Arbeitslosen und Armen zu engagieren. Dieses Argument soll wohl dadurch an Schärfe gewinnen, daß hier vermeintlich ein **blinder Fleck** aufgedeckt wurde: Steht Bourdieu nicht gerade für die Kritik der durch Positionen geprägten Dispositionen innerhalb einer hierarchisch organisierten Gesellschaft? Und müßte er dann nicht eigentlich erkennen, wie sehr er selbst seine institutionelle Position für Machtzwecke operationalisiert? Man spricht ja davon, jemand sei »mit Blindheit geschlagen«. In der neueren Kritik ist es allgemein üblich geworden, die konstitutiven Blindheiten (eines Textes, einer öffentlichen Figur, eines Kunstwerks usw.) zum Killerinstrument zu machen, statt mit den psycho-analytisch ermittelten blinden Flecken von wem oder was auch immer zur Abwechslung einmal pfleglich umzugehen. Schließlich ging es dabei ursprünglich um so etwas wie Therapie; der »blinde Fleck« in seiner kritik-üblichen Variante ist nun wirklich leicht zu haben, und ihn zu identifizieren und herauszuposaunen mindestens so mechanisch wie Bourdieus soziologischer Fatalismus.* Japanische Kreative leben gefährlich, aber auch in dieser speziellen Gefahr regiert in Japan die Tradition – ein 45-jähriger **Industriedesigner** wurde vor kurzem in einem Vorort von Tokyo auf offener Straße von einem Unbekannten **mit Pfeil und Bogen hingerichtet**.* Noch eine Sorte Schrecken: Eine wichtige Rolle auf der **Galerie der Neunziger-Pop-Phänotypen** spielen kaltblütige Teenager, die sinistren Wiedergänger der Samstagnachmittags-Serienfiguren auf RTL, hübsche Biester beiderlei Heterosexualität, nihilistische MTV-Rich-Kid-Monster mit gepflegtem Haar, denen Dennis Cooper keine Anregungen mehr zu geben braucht, kurz: »**The New Generation of Terror**«, das Prädikat, das den David-Nutter-Film »Disturbing Behaviour« in den USA bewirbt.* Mit seinem extrem giftig beschichteten Cover liegt der neue »Localizer«-Band vor mir, der dritte in der Reihe von Techno-Kunst-Büchern aus dem Gestalten-Verlag *(»***Icons – Localizer 1.3***«, hg. von Birgit Richard, Robert Klanten, Stefan Heidenreich, DM 69,-)*, diesmal durch viel sogenannte Theorie angereichert. Macht irgendwie den Eindruck, als hätte es schon länger dort herumgelegen und sei jetzt nach langem Zögern doch noch herausgekommen. Die Texte fallen wie Staub aus einem alten Kittler-Seminarordner heraus, die Illustrationen sind in ihrer Wahllosigkeit Ausdruck der ästhetischen Sackgasse, in dem sich diese Art von Technodesign vielleicht von Beginn an befunden hat (zwischen Dokumentation und Expression, zwischen Dekoration und Esoterik, zwischen Werbung und Kunst – und das sind bekanntlich *keine* produktiven Zwischenräume). Neben einiger Menge Beiträge aus dem Umfeld der drei HerausgeberInnen, die sich mit Rave und Veitstanz, Ekstase und Religionsersatz beschäftigen, ist jede Menge betagtes (und dadurch nicht unbescheuerter werdendes) Cyberzeug (von Kroker bis Stelarc) vertreten, Schnipsel von Paracelsus, Nietzsche, Luhmann, Lyotard oder McLuhan sollen das Bild einer neotribalistischen Technokultur abrunden, eine kommentierende Textspur der Herausgeber versucht vergeblich, Zusammenhalt zu stiften und die **technodiskursive Dynamik** durch ein paar grüblerische Gegenworte zu bremsen (»als punktuelle Zwangssynthese kann der Stil keine Lösungen für den Alltag entwerfen«). Vergeblich. Im Gegensatz zum 1995er-Techno-Reader von Anz/Walder, auf den man sich hier viel bezieht, geht es ständig um die Interpretation, Einordnung eines gesellschaftlich-spirituellen Gesamtphänomens, nie um etwas Konkretes, Spezifisches, durch die Beobachtung und die Erfahrung sich Kristallisierendes, sondern immer um den schnellsten Weg zu Anthropologie, Metaphysik oder Kulturgeschichte.* Wenn schon Techno-Kunst, dann **BEAST (TM)**! Für fünf Minuten der größte Spaß im Netz (danach hat man es verstanden), ein hyperdurchreflektiertes Multimedia-Labyrinth, verglichen mit anderen Webart-Sites von weitreichender Desorientierungsenergie, eine Komplexitätsorgie, jedenfalls erscheint mir das heute so, im traurigen Herbst dieses Jahres *(http://www.quake.net/~jacq/Beast/)*. Designt wurde BEAST vom Hacker-Hypertext-Autor **Jacques Servin**, der dem **Auge** die Ehre zuteil werden lassen will, die ihm gebühre, nämlich »to be a hypertext engine far more sophisticated than any that could be devised«.*

Vergangenheit abträgt und dafür mit einem rasanten Aufstieg in Partei, Parlament und Kulturindustrie honoriert wird. Nach dem immer gleichen Schema wird jeder weitere Akt der Anpassung und Unterwerfung als Tabubruch und Paradigmenwechsel verkauft, Nichtanpassungswillige als ewiggestrige »Traditionslinke« denunziert.

Gesellschaftlichen Aufstieg, noch besser: eleganten Seiteneinstieg fest im Blick tabubricht und paradigmenwechselt die Ex-Genossenschaft willig mit, und bald hat sich in Frankfurt konstituiert, was der Ex-Sponti und heutige Unternehmensberater Matthias Horx »linksradikale Neu-Aristokratie« nennt. Rudolf Bahro – weniger selbstbesoffen – sprach von einer »alternativen Bourgeoisie«.

Diesen in der Bundesrepublik einmaligen kollektiven Marsch in die Institutionen mitsamt seinem mafiotischen Glamour zu dokumentieren – a dirty job but someone's gotta do it. Julie Burchill verdient ihr Geld mit Diana-Büchern. Daß aber Schmidt den grünen Opportunismus von links kritisiere, wie ihm nicht nur die ›Jungle World‹ bescheinigt, das kann allenfalls für den zweiten Teil des Buches gelten. Da attackiert er in »traditionslinker« Diktion die politische Zurückhaltung der Grünen im Startbahnkonflikt, wo doch am Frankfurter Flughafen »die Staatsmacht« reihenweise Demonstranten verprügelt.

Hundert Seiten davor bringt der selbe Autor einem Vertreter der selben Staatsmacht in explosiv boulevardesker Diktion Mitgefühl entgegen: »Dann brannte plötzlich ein Polizeiwagen. (...) Dem 23-jährigen Polizeiobermeister Jürgen Weber gelang es nicht sofort, sich aus dem Auto zu befreien. (...) Am nächsten Tag stellte sich heraus, daß die Haut des jungen Polizisten zu 60% verbrannt war.« Der arme junge – wenn ein alter verbrennt, ist halb so schlimm, oder? – Polizist war Opfer eines »verhängnisvollen Molotowangriffs« geworden, ausgeführt am Tag nach dem Tod von Ulrike Meinhof im Mai 1976, bei einer »Demonstration mit rund 700 Teilnehmern, vor der die militanten Kämpfer offenbar die allerletzten Bedenken über Bord geworfen hatten«. Polizeireporter Schmidt enthüllt auch den Anstifter des »verhängnisvollen Molotowangriffs«: »Ein Mann mit Bart und Brille, aber ohne Beruf«, »stark kurzsichtig« und auffällig »durch seine stark vergammelten Zähne«. Der Außenminister. Dieser Sound, geschult an Springer-Dreckschleudern wie Boenisch und Walden, verschafft Schmidts im linksradikalen Econ-Verlag erschienenes Buch die kalkulierte Aufmerksamkeit bei linken Blättern wie ›FAZ‹, ›Focus‹ und der ›Frankfurter Neuen Presse‹. In den Chor der Empörung stimmt auch der »Terrorist« (Schmidt) Till Meyer ein. Der mußte seine Beteiligung an der Bewegung 2. Juni mit vielen Jahren Knast bezahlen, die er jetzt anderen an den Hals wünscht: »Mit beträchtlichen Erinnerungslücken rechtfertigt sich Fischer (...) gegenüber den Vorwürfen des Autors Christian Schmidt, die dieser in seinem vor kurzem erschienenen Enthüllungsbuch ›Wir sind die Wahnsinnigen‹ gegen Fischer und seine ›Frankfurter Putztruppe‹ erhoben hatte.«

Da zitiert der ehemalige Stadtguerilla-Aktivist Meyer im ehemaligen FDJ-Organ ›Junge Welt‹ das »Enthüllungsbuch« des ehemaligen Maoisten Schmidt, der dem ehemaligen Sponti Fischer seine gewalttätige Vergangenheit vorwirft. 22 Jahre danach.

Der Polizeiblick prädestiniert Schmidts »Enthüllungsbuch« auf den ersten hundert Seiten – und das sind die, die von gestreßten Rezensenten gelesen werden – für lukrative Zweitverwertungen durch RTLBILDETC. Die Kritik »von links« (›Jungle World‹) im hinteren Teil interessiert die nicht. Was die interessiert, liefert Schmidt:

Cohn-Bendit, »das kleine, eher pummelige Kerlchen«, ist ein »vorlauter Soziologiestudent«. »Um dem Wehrdienst in Frankreich zu entgehen, nahm er 1960 die deutsche Staatsbürgerschaft an, denn Kinder von verfolgten Juden mußten im Land der Verfolger nicht zur Bundeswehr.«

Wenn er sein Publikum nicht mit Sottisen über jüdische Verschlagenheit, Vorlautheit & Pummeligkeit unterhält, dann spielt Streber Schmidt Hüter der verlorenen Bildung. »Zu oft entschlüpften selbst dem gewieften Joschka Bemerkungen, die verrieten, daß er nicht mehr als das zu behandelnde Kapitel gelesen hatte.« Setzen, sechs! Bildungslücken und Stilblüten pflegt der gestrenge Schmidt (!) mit eingeklammerten (!) Ausrufezeichen (!) abzustrafen(!)! Dabei macht er selber (!) Fehler (!). Viele (!) Fehler(!), vor allem solche, die ihm in den Kram passen: Bei der berühmt verhängnisvollen Meinhof-Demonstration waren mindestens siebentausend statt 700, die Batschkapp hat erst im nächsten Jahrtausend ihr 30-jähriges Jubiläum, und Raoul, der Charly Neumann der Spontiszene, heißt – so schön es auch gewesen wäre – nicht Kompania sondern bloß Kopania. Wirklich schlimm aber ist der Fußballfehler. Fischer war nie Stürmer. Sein Schönstes war die Zerstörungsarbeit an den Knochen begabter Offensivspieler. Das Ausschalten des Gegenspielers. Mit allen Mitteln.

Klaus Walter

Christian Schmidt: »Wir sind die Wahnsinnigen – Joschka Fischer und seine Frankfurter Gang«, Econ Verlag, DM 39.80.

Wissen ohne MEHRWERTSTEUER

»WENN ICH EINE PACKUNG ZIGARETTEN KAUFE, MUSS ICH AUF EIN GLAS BIER VERZICHTEN. DER AUSTAUSCH VON WISSEN HINGEGEN HAT DIE FORM GEGENSEITIGER ADDITION.« (Maurizio Lazzarato in einem Interview mit Annette Weisser)

Die Untersuchungen zum Stellenwert intellektueller bzw. »kreativer« Arbeit dürften nicht nur KulturproduzentInnen interessieren, die sich trotz durchgeschaffter Wochenenden am Ende des Monats wundern, warum das Geld schon wieder alle ist. Immaterielle Arbeit, so die These von Toni Negri, Maurizio Lazzarato und Paolo Virno in »Umherschweifende Produzenten – Immaterielle Arbeit und Subversion«, impliziere die Notwendigkeit, den im Fordismus hergestellten proportionalen Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Entlohnung aufzuheben. Es geht, kurz gesagt, um die Neuverteilung von Reichtum anstelle einer Neuverteilung von Arbeit.

»Die Fähigkeit, neue Bedürfnisse zu produzieren, neue Moden, andere Lebensstile, ist ebenso produktiv wie die Herstellung der Produkte zur Befriedigung dieser Bedürfnisse.« (Maurizio Lazzarato, Interview in: ›Die Beute‹, Ausgabe Oktober '98) Dieses Modell einer allgemeinen Produktivität klingt eher nach Deleuze als nach Klassenkampf; zumal, wenn von der »Verbindung der Wunschströme mit denen der Arbeit und der Kommunikation« die Rede ist. Tatsächlich beziehen sich die Autoren mit ihrem Konzept einer allgemeinen gesellschaftlichen Produktivität aber auf die Marxsche Frühschrift »Grundrisse der Kritik einer politischen Ökonomie«, schließen seine Prognosen zum Spätkapitalismus jedoch kurz mit postmodernen Modellen der Subjektkonstitution.

»Der Rede von der immateriellen Arbeit haftet (...) der Verdacht an, postmoderne Moden zu affirmieren, zumindest aber die ›harten‹ Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse zu ignorieren«, wie Herausgeber Thomas Atzert im Nachwort anmerkt. In der Tat findet sich kaum ein Hinweis darauf, daß die Zunahme selbständiger Arbeit in den Metropolen einhergeht mit der Fortschreibung bzw. Wiedereinführung von frühkapitalistischen Arbeitsverhältnissen nicht nur in der sog. Zweiten oder Dritten Welt. Reichtum wird auch im Postfordismus nicht in erster Linie durch die Produktivität der Lebensstile erzeugt. Das Heer von freischaffenden FotografInnen, DesignerInnen, JournalistInnen, MusikerInnen und WerbespezialistInnen mag vielleicht für Image und Design des neuesten Sportschuhs verantwortlich sein – produziert wird das Teil aber immer noch unter Schwitzbudenkonditionen in Asien oder Lateinamerika.

In ihrer Analyse stützen sich die Autoren vor allem auf die ökonomische Entwicklung im Norden Italiens. Konzernen wie Benetton gelang es, dort ein Imperium völlig neuen Stils zu errichten. Anstatt die Herstellung und den Vertrieb selbst zu bewerkstelligen, beschäftigt das Unternehmen eine große Anzahl Klein- und Kleinstbetriebe. Entstanden sind diese zum Teil aus den Arbeitskämpfen Ende der 70er Jahre, als ein relevanter Teil der Beschäftigten (u.a. bei Fiat) der Fließbandarbeit den Rücken kehrte und sich zur Selbständigkeit entschloß. Die Ex-FabrikarbeiterInnen stellen ihre Arbeitskraft zwar nach wie vor in den Dienst eines Großunternehmers, aber dieser kann – so die These – die durch die Selbständigkeit gewonnenen sozialen und kommunikativen Kompetenzen nicht besitzen. Diese Kompetenzen bilden vielmehr ein individuelles Kapital, das ebensogut zur Entwicklung neuer gesellschaftlicher Organisationsformen eingesetzt werden kann.

Daß diese neuen Kooperationen nicht immer wunschgemäß ausfallen, benennt Paolo Virno in seinem Beitrag und rekonstruiert die Vereinnahmung dieser neuen, selbstbewußten Subjektivität durch die seperatistische Lega Nord bzw. die Berlusconi-Partei Forza Italia: »Der neuen Rechten gelang es, Momente gesellschaftlicher Veränderung zu erkennen und sich eine Zeitlang anzueignen: Antistaatlichkeit, kollektive Praxisformen, (...) die Macht der intellektuellen Arbeit. Sie zerstört all das, verzerrt es zu einer beunruhigenden Karikatur.«

Die emanzipativen Erwartungen, die die Autoren trotz allem in diese Form der selbständigen, auf dem Faktor »Wissen« basierende Arbeit setzen, werden von anderen Theoretikern nicht geteilt: Jeremy Rifkin beispielsweise, dessen Szenario vom »Ende der Arbeit« im letzten Jahr ausgesprochen viel Beachtung fand, geht vielmehr davon aus, daß sich die Klasse der »Knowledge Worker« aufspaltet in ein Dienstleistungsproletariat auf der einen Seite und eine neue Wissenselite auf der anderen. Im Grunde seien letztere identisch mit dem Kapital, da die Führungsetagen die Bedeutung der intellektuellen Arbeit anerkennen würden und deshalb bereit seien, innerhalb bestimmter Grenzen die Zügel etwas zu lockern. Doch während Rifkin lediglich mit akademischem Wissen und technischem Know-how ausgestattet an die Arbeit geht, verfügen die umherschweifenden ProduzentInnen über affektive bzw. soziale Kompetenzen und den Anschluß an die Netzwerke gesellschaftlicher Kommunikation. Das ist ein attraktives soziologisches Modell, in dem sich der ein oder die andere LeserIn dieser Zeitschrift vermutlich gut aufgehoben fühlt. Allerdings geht es den Autoren weniger darum, die vermeintliche Produktivität irgendwelcher Subkulturen zu feiern. Vielmehr wird der Versuch unternommen, die im Untertitel in Aussicht gestellte Subversion, aus dem spezifisch ökonomischen Charakter von Wissen als wichtigstem Rohstoff der postindustriellen Produktion herzuleiten.

Annette Weisser

Toni Negri/Maurizio Lazzarato/Paolo Virno: »Umherschweifende Produzenten – Immaterielle Arbeit und Subversion«, ID-Verlag Berlin, 1998, 126 S., DM 24.90.

---

* In den Logic-Studios am Offenbacher Kaiserlei-Kreisel wurden die berüchtigten mollig-wabernden Soundflächen zum Trademark der Hits von Snap! Hier entstand 1989 unter der Regie von Münzing & Anzilotti das erste Moses-P.-Album »Raining Rhymes«.

Claudia Rorarius

Die Entfremdung des Designs durch die Nüchternheit des Pragmatismus

MEDIAMASSAGE

ALS **»update des Wandels«** SOLLTE DER MEDIENKONGRESS BERLINBETA 1.0 ENDE AUGUST **»den Aufbruch ortsfest machen«**. SEIFENSCHAUMSÄTZE WARBEN FÜR DIE ULTIMATIVE ZUKUNFTSMESSE IN DER KONGRESSHALLE AM BERLINER ALEXANDERPLATZ UND SOLLTEN JUNGE KREATIVE MEDIENMACHER MIT KAPITALGEBERN, ETABLIERTEN MEDIENUNTERNEHMERN UND POLITIKERN AN EINEN TISCH UND AUF DENSELBEN DANCEFLOOR BRINGEN.

»The future is in BETA« – ein gecoverter ›Wired‹-Slogan und unzählige Los-geht's!-Parolen verkündeten eine Art Kickstart in die interdisziplinäre Multimediazukunft, die große Futureparty im sozialistisch-futuristischen Ambiente mitten in Berlin-Mitte. Lange Reden und lange Nächte – Konferenz, Filmprogramm und Clubevent sollten Berlin ganz nebenbei auch standortpolitisch ein Stück nach vorne schieben. Die BETA-Köpfe Marc Wohlrabe (›flyer‹/Zeitbank-Verlag/Jugendfilm, Berlin) und Stephan Blazer (Lava, Hamburg) holten sich dafür den MusikKomm-Vizechef und PopKomm-Organisator Ralf Plaschke als Paten in Sachen Messemodell. Die Zielrichtung war klar: Kredite für Kreative, Strategien zum Unternehmenserfolg für frische Medieninhalte, versilbert mit Venture Capital. Folgerichtig

präsentieren das neue Album:

Fettes Brot lässt grüssen

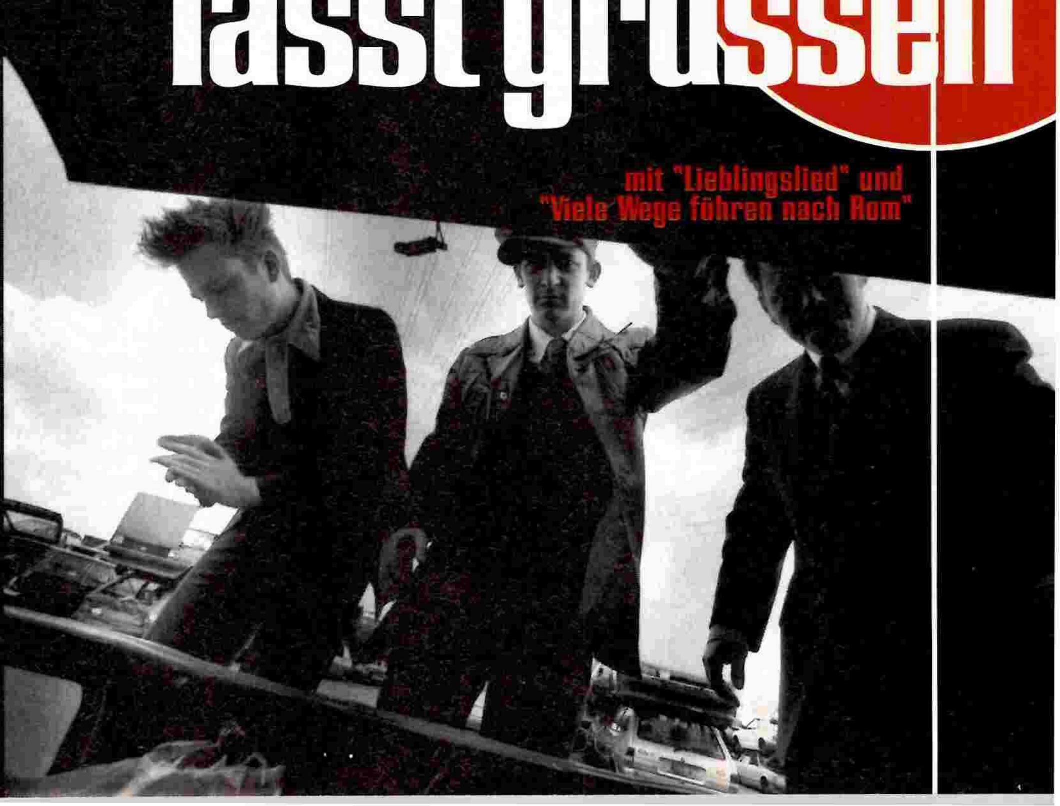
mit "Lieblingslied" und "Viele Wege führen nach Rom"

Die harte Tour 98

08.10. Bremen, Aladin
09.10. Hannover, Altro Mondo
10.10. Fulda, Kulturzentrum Kreuz
11.10. Mainz, Kulturzentrum
12.10. Düsseldorf, Stahlwerk
13.10. Dortmund, Soundgarden
15.10. Bielefeld, PC 69
16.10. Kassel, Gleis 1
17.10. Dresden, Park Hotel
18.10. Leipzig, Conne Island
20.10. Erlangen, E-Werk
21.10. Stuttgart, LKA Longhorn
22.10. München, Muffathalle
23.10. Münster, Jovel
24.10. Leer, Zollhaus
25.10. Hamburg, Markthalle
04.11. Ludwigshafen, Collosseum
05.11. CH-Luzern, Schüür
06.11. CH-Basel, Kaserne
07.11. CH-Zürich, Palais Xtra
08.11. CH-Bern, Bierhüberli
10.11. Ulm, Roxy
11.11. A-Wien, Szene
12.11. A-Graz, Orpheum
13.11. A-Linz, Alter Posthof
14.11. A-Innsbruck, Hafen
15.11. Potsdam, Lindenpark

mit: eins, zwo

www.fettesbrot.de
www.intercord.de

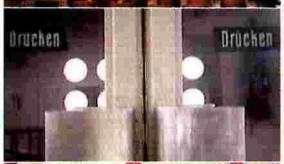


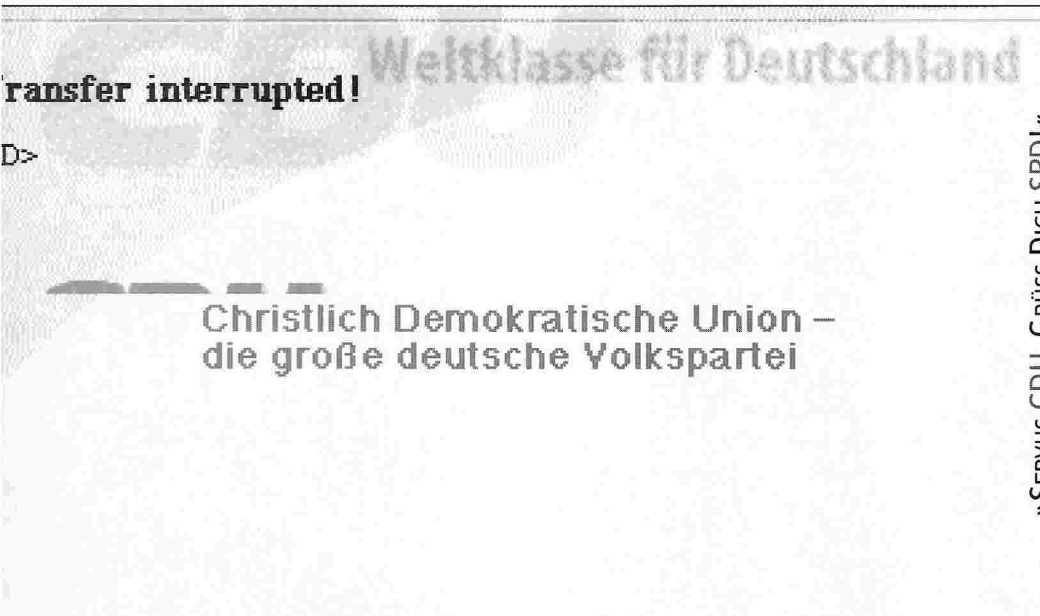
startete auch das Kongress-Experiment selbst als Risiko-Deal im BETA-Format, in Analogie zu den BETA-Versionen von software-Programmen kurz vor der Marktreife. Anschubfinanzierung kam aus Babelsberg und von der Berliner Investitionsbank.

Doch etablierte Verlage und Music-Majors sagten ab, die Risikokapitalisten scheuten das Risiko. Übrig blieben zweckoptimistische Podiumsredner wie der CDU-Wirtschaftsstaatssekretär Wolfgang Branoner, infiziert vom Virus des Firmengründer-Mythos made in BETA. Am überzeugendsten verkörpert diesen Mythos Organisator Wohlrabe selbst. Der rast als Non-Stop-»Kinetiker« (›Econy‹) und Kommunikator durch die Gazetten der Republik und bewegt sich als Sohn des Unternehmers und CDU-Politikers Jürgen Wohlrabe nicht nur auf Berlins politischem Parkett mit Selbstverständlichkeit. Als Erbe des Jugendfilm-Verleihs, Chef des Zeitbank-Verlags und Mini-Murdoch von der Spree brachte Wohlrabe sein Veranstaltungsmagazin ›Flyer‹ inzwischen über die deutschen Metropolen bis nach New York. Weniger Erfolg hatte die Masse der Ideenproduzenten bei BETA. Ob für junge Print-Formate oder elektronische Projekte – in der Arbeitswelt der Medienindustrie gilt das Prinzip Selbstausbeutung als Konstante für den gnadenlos flexibilisierten Medienarbeiter. Die Medienjobmaschine hakt, und auch bei BETA waren »die Kreativen« vor allem als Dekorationsobjekte fürs Hauptstadtmarketing wider die Berliner Provinzialität erwünscht. »Keine Angst vor Schlipsträgern«; lautete deshalb auch die dringlichste Botschaft von Berlins kulturpolitischer Stimme Axel Wallrabenstein an die Medienmacher. Darüberhinaus herrschte programmatische Leere. Auf der Suche nach den vielbeschworenen »neuen Inhalten« und wirtschaftskompatiblen Innovationen im Printbereich entwarf Wolfgang Spindler (›Jetzt‹-Magazin) die Antwort auf Wallrabensteins Appell. Das Three-in-One-Konzept des Redakteurs, der in Personalunion Werbekampagnen konzipiert und den »jungen, hungrigen Anzeigenverkäufer« spielt.

Abschied von journalistischen Ansprüchen feierte auch Clemens Polatschek vom Tagesspiegel-online: »Das Web sucht nicht nach diesem seriösen, zurückgelehnten Qualitätsding, das web sucht nach Explosionen.« Und geht es nach BETA, dann findet diese derzeit im Chat und beim Partnermatching per Persönlichkeitsprofil statt. Der einzig ernstzunehmende Kommentar in diesem Zusammenhang kam aus den USA: »I feel like the web is extremely immature«, konstatierte ›Wired‹-Autor Gary Wolf. Reif ist das Web nur für den nahezu grenzenlosen Kaufrausch des e-commerce mit dem »online-Kunden als Bestandteil des Unternehmens«, wie Pixelpark-Macher Stephan Köhler kürzlich die elektronische Verkaufsphilosophie beim deutschen Multimedia-Kongreß formulierte. Remineszenzen an die online-Vergangenheit der Hacker-Ethik und subkulturelle Utopien einer »weltumspannenden Gegenöffentlichkeit« im Web fanden sich allenfalls im Eröffnungsfilm zum BETA-Filmfest. Mit »23« von Hans Christian Schmid (»Nach fünf im Urwald«) startete hier eine Reihe sorgfältig ausgewählter Independent-Perlen (u.a. »Gummo« von Harmony Korine), zusammengestellt von den Berliner Off-Kino-Organisatoren Andreas Döhler und Franz-Stadler. Doch während hier die Hacker-Ideale der Achtziger über die Leinwand huschten, servierte BETA ideologisch entkernte Stimmungsmassage, und Wohlrabe hatte die Maxime seiner Mediengeneration formuliert: Nüchterner Pragmatismus – »die denkt nicht mehr in Lagern«. Und pragmatisch gepolt planten die Organisatoren leider auch an den Frauen der Medienwelt vorbei. Eine Diskussionsnische im Partyprogramm fungierte schließlich als Entschädigung für mangelnde Frauenpräsenz bei den Panels. Für die Macher kein Anlaß zur Sorge, Stephan Balzer hatte sämtliche Skrupel zum Kongress bereits im voraus ausgeräumt: »Ich finde, daß wir uns in Deutschland ohnehin schon zu Tode selbst reflektieren. (...) Wir reden nicht, wir machen.« Und zwar BerlinBETA 2.0. Die Planungen laufen schon.

Scarlet Löhrke





»Servus CDU, Grüss Dich SPD!«

»Servus CDU, Grüß Dich SPD!« Die ersten Analysen unter den (neuen) herrschenden Verhältnisnissen: eine Podiumsdiskussion mit Thomas Ebermann, Isabelle Graw, Petra Sitte und Christoph Gurk. Angekündigt sind Kommentare zur Wahl und eine Debatte über (außer)parlamentarische Politik. Die Praxis liefern »Alien Sound« mit DJ Ralph Christoph und »Ihr werdet alle sterben« mit DJ Melanie (Hamburg).
Do: 8. Oktober, FFM, Kunstraum, Junghofstr. 16, 20 Uhr.

Baustop. randstadt – aggressives, nicht-akkumulatives, städtisches Handeln. Ausstellung, Filme, Veranstaltungen, Reden, Diskussionen – organisiert von Menschen aus Kunst- und Politikzusammenhängen, im Rahmen der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst NGBK, Berlin, bis 11.10. Infos unter 030/615.3031/2859757, schroeder@berlin.snafu.de, www.snafu.de/~ngbk.

Das Tarantino Syndrom – The Cinema Project. Eine Ausstellung und eine Filmreihe fragt nach den Beziehungen zwischen aktueller Kunst und Film. Im Innenhof des Künstlerhauses Bethanien werden vom 18.9.–18.10. Filme gezeigt und diskutiert, u.a. mit Mike Kelley (27.9.), Jerry Tartaglia, Nick Zedd, Jörg Buttgereit (4.10), Douglas Gordon (18.10.) Infos unter 030/616.90.30.

Clip Control

[Mark Terkessidis]

Rammstein: »Stripped« (Motor Musik)
Regie: Philipp Stölzl | Sven Budelmann

Mit dem Video zur Coverversion von Depeche Modes »Stripped« haben Rammstein erwartungsgemäß im In- und Ausland für Diskussionsstoff gesorgt: Es besteht fast vollständig aus einem Zusammenschnitt von Leni Riefenstahls »Olympia«-Film von 1936. Die ganze Sache ist so berechenbar wie folgerichtig. Es scheint, als hätte die Band, die wegen ihren Muskel-, Leder- und Feuerspielchen und ihrer teutonischen Bratzigkeit und Stimmgewalt schon immer unter Faschismus-Verdacht stand, den Kritikern mal einen richtig satten Happen hinwerfen wollen. Und billiger als ein ganzes Video voller Riefenstahl-Bilder ging es ja wohl kaum noch. Im Grunde ist das eigentlich alles nicht besonders interessant. Rammsteins Teutonentum kommt mir nicht mehr, aber auch und nicht weniger problematisch vor als Guildo Horn beim Grand Prix. Auf eine krude Weise haben sie wie Horn den »häßlichen Deutschen« als Mittel entdeckt, eine gut verkäufliche Differenz auszudrücken. Ebenso wie bei Horn wird die Inszenierung stilistisch aufgepeppelt und gleichzeitig entschärft durch Anleihen aus der Schwulensubkultur – was jenem sein Camp ist diesen ihre Lederhose. In beiden Fällen ist oberstes Prinzip die Übertreibung. Und noch eines haben sie gemein: Die Kritiker können sich nicht entscheiden, was sie genau dazu denken sollen. Dabei erzielt das Video trotz allem einige wahrscheinlich unbeabsichtigte Kontereffekte. Zum einen ist da die Konfrontation zwischen Depeche Modes Sehnsucht nach einer Welt der Zweisamkeit außerhalb der Medien (»Come back to the land where everythings ours for a few hours, let me see you stripped, let me hear you make decisions without your television.«) und der medialen Darstellung faschistischer Körper. So beginnt eine Massenszene ausgerechnet in dem Augenblick, wo gesungen wird: »Let me hear you speaking just for me.« Zum anderen erinnern vor allem die männlichen Statuenkörper überhaupt nicht mehr an Nazi-Ästhetik, sondern an die Cover von ›Men's Health‹. Der Unterschied ist nur, daß die stählernen Muskelberge früher nicht so nett gelächelt haben. Wenn es um neue totalitäre Bedrohungen geht, so scheint es mir jedenfalls sinnvoller, sich mit diesen Titeln zu befassen und – trotz Riefenstahl – nicht primär mit diesem Video.

Witt/Heppner: »Die Flut« (Epic | Sony)
Regie: Philipp Stölzl

Fin de Siècle! Teutsch genuschelter Billig-Expressionismus des neugeborenen Dark Wavers Joachim Witt trifft sich mit dem elegischen Schmalz des Alt-Dark-Wavers Peter Heppner (Wolfsheim). Die Stimmung ist 20er Jahre: Alles ist Dunkelheit und ein völlig diffuser Wunsch nach Wundermacht, nach Besserem, nach einer Bewegung, die einen berührt und mitreißt in ein Leben voller Größe – die »Flut«. Das Video wirkt wie ein Ausschnitt aus Fritz Langs »Metropolis«, der im Ersten Weltkrieg spielt – bevölkert von einem Personal, welches auf der feinen Linie zwischen ›Men's Health‹-Cover und den Matrosen aus Faßbinders »Querelle« balanciert. Und während Heppner davon singt, daß der Wunsch nach einer besseren Welt sich nicht erfüllen kann, findet auf dem Bildschirm der Kampf um die letzten Plätze auf einem Schiff statt, das offenkundig eine Art Arche ist. Nichtsdestotrotz ist das Ganze auf eine kaum zu leugnende Weise catchy – nicht zuletzt wegen Heppners Stimme. Aber irgendwie kann es einen auch Angst und Bange werden lassen, wenn man bedenkt, daß es sich um einen Top-Ten-Hit handelt. Für wen ist diese Kombination aus frei-flottierenden Wünschen nach Veränderung und einer apokalyptischen Volles-Boot-Situation attraktiv? Sicher nicht für den jungen Unternehmertyp, der ›Econy‹ liest, und all seine Sehnsüchte im Büro verwirklicht. Für »Modernisierungsverlierer«? Das wäre wohl etwas einfach. Manchmal muß man wohl eingestehen: Ich weiß es nicht.

A TRIBE CALLED QUEST: The Love Movement (Jive)
Nichts als Liebe. Für die ganze, ganze Welt. Und davon gleich soviel, daß für Phife, Q-Tip, Ali Shaheed Muhammad selbst nichts mehr übrig geblieben ist. Ein (hoffentlich doch nicht) letztes Album, das höchstvirulent – wenn alles gut geht – mehr Menschen miteinander aussöhnt als das Evangelium. Hilft gegen Schnupfen, Kopfschmerzen und liederliche Depressionen. Eben mit dem ATCQ-Qualitässiegel.

DJ HELL: Munich Machine (V2)
Nach so vielen Jahren »Sound Of Munich« wächst das Bedürfnis, mehr als nur das Näslein zu erfrischen? Der besttrainierteste deutsche Langzeit-DJ von internationalem Kaliber hat bei seinem »Major«-Debüt keine Angst vor P.O.P. und unterzieht die Achtziger einer ordentlichen Endneunziger-Kur.

LAURYN HILL: The Mis-Education Of... (Columbia)
Dieser Atem verheißt Liebe. Nach dem Tode von Mutter Theresa das vielleicht letzte große Rolemodel dieses Erdballs. Mutter, Produzentin, Aktivistin, HipHop-Artist. Und, Zeus sei's getrommelt, sie muß auch nicht mehr alle Zeile lang beweisen, daß sie wirklich außerordentlich singen kann. Inklusive ihrer Wiedergeburt als Fly-Girl.

Endlich: SPEX auch für die

INLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt. • FREUNDSCHAFTS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,- incl. Porto und MwSt. • AUSLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto • Falls nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert sich das Abo um ein weiteres Jahr. Coupon ausfüllen, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 • V-Scheck beilegen (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.) oder auf die Postbank überweisen. Zahlungseingang entscheidet über Prämien. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

HOSENTASCHE!

MILES: The Day I Vanished (V2)
Die kitschigsten und schönsten Melodien, die jemals aus Indie-Gitarren-Deutschland gekommen sind, klingen so wunderbar, daß sich US-Colleges gleichsam wie britische Zeitungsmacher warm anziehen sollten. Macht die Nase frei für den nächsten Frühling.

Na? – wieder einmal unschöne Lippenbläschen wegen der neuen Westernhagen bekommen?

Wie bitte? Risse in der Unterlippe vom Mosh-Pit des letzten Metallica-Konzerts wollen nicht heilen und stören die/den Liebste/n beim Knutschen?

Moment mal. Der Atem ist okay, aber nach dem Lesen des bunten CD-Supermarkt-Blättchens riechen die Mundwinkel unangenehm?
Da hilft nur SPEX.

Und da der Bundesverband Pharmazeutischer Produkte mit Sitz in Bommershime die Zulassung unseres Wunderproduktes, des SPEX-STICKS, für das unsrige Land untersagt hat, kommen eben nur die Menschen in Thailand in den Genuß der schnellen Pop-Heilung.

Für alle deutschsprachigen Interessenten bleibt so aufgrund der engstirnigen Kulturgesetze nur die übliche Darreichungsform als Magazin. Und diese dringend empfohlene Erholung kann man sich gleich ins Haus holen, denn der SPEX-Konzern liefert sein Druckerzeugnis auf Wunsch direkt per Post in jedes Heim. Nur den Coupon ausfüllen. Natürlich.

Und wer schnell ist, darf sogar aus vier jeweils 25 Mal vorhandenen Tonträgern wählen*. Im Falle eines Freundschaftsabonnements besteht diese Prämien-Möglichkeit sogar für beide Parteien.

*Es gilt das Zahlungsdatum. Ein Anspruch besteht natürlich nicht.

HIERMIT BESTELLE ICH:

☐ **INLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt.

☐ **FREUNDSCHAFTS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,– incl. Porto und MwSt.

☐ **AUSLANDS-ABO**
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto

Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82,– (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

☐ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
☐ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift

SPEX ABONNEMENT

☐ Ich werde SPEX Abonnent und wünsche mir folgende Prämie:
☐ Ich empfehle ein Freunschafts Abonnement (siehe rechts), bezahle dies und wünsche mir folgende Prämie:
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **ATCQ** – »The Love Movement«
☐ **DJ Hell** – »Munich Machine«
☐ **Lauryn Hill** – »The Mis-Education of...«
☐ **Miles** – »The Day I Vanished«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

Name

Straße

PLZ /Ort

FREUNDSCHAFTS ABONNEMENT

Folgende Person erhält ein von mir (siehe links) bezahltes Freundschaft Abonnement für ein Jahr und wünscht sich als Prämie:
(Zahlungseingang entscheidet, bitte erste und zweite Wahl ankreuzen)

☐ **ATCQ** – »The Love Movement«
☐ **DJ Hell** – »Munich Machine«
☐ **Lauryn Hill** – »The Mis-Education of...«
☐ **Miles** – »The Day I Vanished«

Name

Straße

PLZ /Ort

SPEX–ABO–SERVICE
Aachener Str. 40–44 • 50674 Köln Tel. 0221/57978–00 Fax: 0221/57978–79

SPEX-TRAX im Oktober:

LANGE:

22 PISTEPIRKKO: Eleven (Clearspot/EFA)
ATCQ: The Love Movement (Jive/RTD)
BELLE AND SEBASTIAN: The Boy With The Arab Strap (Jeepster/Virgin)
CONCEPT-1: 96:VR (Minus/Neuton)
DIVERSE: The Essential Northern Soul Collection (V.O.R.)
DJ HELL: Munich Machine (Disko B/V2/RTD)
HERBERT WITH DANI SICILIANO: Around The House (Phonography/Neuton)
LAURYN HILL: The Mis-Education Of... (Columbia)
MERCURY REV: Deserter's Song (V2/RTD)
MILES: The Day I Vanished (Big Stor/V2/RTD)
BLACKSTAR: Mos Def & Talib Kweli presents (Rawkus/RTD)
PJ HARVEY: Is This Desire (Mercury)
SOPHIA: The Infinite Circle (Flower Shop/EFA)
SUN RA & H.I.R.A.: Black Myth/Out In Space (MPS/Motor/Polygram)
THEO PARRISH: First Floor (Peacefrog/EFA)

KURZE:

BABY FORD: BFORD 14 (PAL/Neuton)
BEENIE MAN: Gwan So (Greensleeves)
CONSOLE: Rocket In The Pocket (Payola/Community)
HILFIGUZ: Pain (Mad)
HOLE: Celebrity Skin (Geffen/Universal)
KUT MASTA KURT PRES. MASTERS OF ILLUSION: Partnas Confused (Treshold)
MARKUS NIKOLAI: Shake! (Perlon/Neuton)
MINA: Mina (Maobeat/030.7852415)
PETE ROCK/INSPEKTAH DECK/KURUPT: Trumaster (Loud/RCA)
STRASS: 2 (Force Inc./EFA)
TANYA STEPHENS: Bounce Me (2Hard)
T-LOVE FEAT. THIS KID NAMED MILES: Return Of The B-Girl EP (Pickininny)
TWO LONE SWORDSMEN: A Bag Of Blue Speaks (Warp/RTD)
RICARDO VILLALOBOS: Salvador (Frisbee/Intergroove)
VOLUME ALL*STARS: Alpo Boy EP (Too Pure/Import)

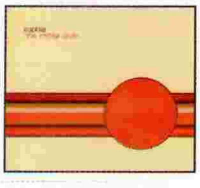
DJ-Kistenliste DJ RON, PHLATLINE TAPES, CHEMNITZ:

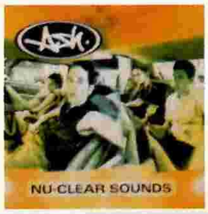
TEFLA/BIG SAL: Cross Examination (Phatline)
CANIBUS: Get Retarded (Universal)
FLIPMODE SQUAD: Everybody From The Line Outside (Elektra)
PETE ROCK/INSPEKTAH DECK/KURUPT: Tru Master (Loud)
LAURYN HILL: Doo Wop (That Thing) (Ruff House)
SPEZIALIZTZ/AFROB: Apokalypse (Columbia)
NOREAGA: Superthug (Penalty)
DMX/FAITH EVANS: How's It Goin' Down? (Def Jam)
BIG PUN/NOREAGA: You Came Up (Loud)
KMC/MYSTIC DAN: Kinetic (Vaseez Outpost)
ZM JAY/SMC: Rocken&Rollen
FAT JOE/PUFF DADDY: Don Cartegena (Big Beat)
RAS KASS: H2OPROOF (Priority)
KC DA ROOKEE/BOOGIEMAN: Struggle On (Show Down)
BRAND NUBIAN: The Return (Arista)

Die meistverkauften Platten im September bei HAUSMUSIK MAILORDER, LANDSBERG:

01 **CONSOLE:** Rocket In The Pocket (LP; Payola/Community)
02 **THE NOTWIST:** Shrink (LP; Community/Virgin)
03 **BURNED UP, BLED DRY:** Cloned Slaves For Slaves (7"; Slap-A-Ham)
04 **CAPITALIST CASUALTIES:** Dope And War (7"; Slap-A-Ham)
05 **LALIPUNA (Reihenhausmusik 1):** Snooze (7"; Hausmusik)
06 **BUL BUL:** Dito (CD; Trost/Hausmusik)
07 **MOUSE ON MARS:** Glam (LP; Sonig/A-Musik)
08 **RUSSEL, BRUCE:** Project For A Revolution in N. (LP; Siltbreeze)
09 **DUB NARCOTIC SOUND SYSTEM:** Out Of Your Mind (CD/LP; K Records/Hausmusik/Cargo)
10 **CONSOLE:** Rocket In The Pocjet (12"; Payola/Community)
11 **MAKE UP:** You Are My Intend (7"; K-Records/Hausmusik)
12 **SONIC YOUTH:** Silver Session (CD; SYR)
13 **NELS CLINE & THURSTON MOORE:** Pillow Wand (CD; Skycap)
14 **TUNIC:** All alright (7"; Kollaps)
15 **HECKER:** ITIS00161975 (CD; Mego/A-Musik)

Hausmusik Mailorder, c/o Wolfgang Petters, Salzgasse 146, 86899 Landsberg; 08191.94111; hausmusik@t-online.de





A Tribe Called Quest

The Love Movement

Jive/RTD

Als ich das Tribe-Album vor ein paar Monaten vorab in der ›Wildstyle‹-Kolumne über den grünen Klee lobte, war auf meinem Bootleg-Tape aus dem »Love Movement« ein »Love Moment« geworden. Ironie des Schicksals, ist »Love Movement« nun offiziell der letzte gemeinsame Moment von Tip, Phife und Ali. Eine Bewegung für die Liebe werden sie über diese Aufnahmen hinaus nicht mehr anführen. Wenn »Love Movement« jetzt endlich in die Läden kommt, sind A Tribe Called Quest als Band längst Geschichte.

»Ladies and gentlemen, I want to bring up a group of men who are all about love« scherzt Mos Def in seiner Rolle als Zeremonienmeister im Album-Intro. Die Liebe, um die es Tribe hier vordergründig geht, ist die für Hip-Hop. »We make the paper, but we do it all for the love y'all« heißt es im Titelstück. Liest man ihr Interview zum Split in der aktuellen ›Source‹ wird klar, wie tief, aber auch schwierig diese Beziehung für sie war und ist (mit HipHop aufhören wird schließlich keiner der drei).

> Liest man ihr Interview zum Split in der aktuellen ›Source‹ wird klar, wie tief, aber auch schwierig diese Beziehung für sie war und ist (mit HipHop aufhören wird schließlich keiner der drei).

Als ersten Trennungsgrund geben sie an, als ATCQ alles gesagt und getan zu haben. Fünf Alben in einer knapp zehn Jahre umspannenden Karriere ist im Hip-Hop fast schon Rekord. Zufrieden sind Tribe damit nicht. HipHop lebt davon, ständig mit neuen Styles, Beats und Gimmicks zu flashen. Eine Schule frißt die nächste in Rekordtempo, so daß sich die Köpfe mittlerweile im Zwei-Jahrestakt auswechseln. Die Ressourcen an MCs und Producern sind nach wie vor unendlich, was Plattenfirmen wie Fans gleichsam freut. Doch HipHop-Fans, so Ali, interessiert es nicht, wenn sich eine Gruppe zu weit entwickelt und verändert. So gesehen waren ATCQ manchmal zu talentiert für HipHop.

Vielleicht ist »The Love Movement« in seinem strikten Beats-und-Rhymes-Design auch deshalb so traditionell ausgefallen. Nie war Q-Tip weniger abstrakt, haben Quest straighter gesagt, was (ihre) Sache ist. Sicher kein Zufall, daß das Album mit einem freestyligen Posse-Track (feat. Punchline, Wordsworth, Jane Doe und Mos Def) auf einem James Brownigem Charles-Wright-Beat endet.

Aber es gibt auch Tracks wie »4 Moms«, ein knapp zweiminütiger Gitarren-Jam zwischen George Benson und »Who's That Lady«, die darauf pfeift was sonst so geht im HipHop 1998.

Q-Tip hätte mit Tribe Called Quest gern eine Reise gemacht, die bei Stevie Wonder, den Stones, Santana oder Bob Marley ihr Ende gefunden hätte. Nur glaubt er nicht, daß HipHop ihnen dahin gefolgt wäre. Deshalb Schluß, Schicht und Aus. Was niemanden mehr schmerzt, als ATCQ selbst.

Glaubt man der ›Source‹, hat Tip, der am schwersten zu interviewende MC ever, beim Gespräch geweint. Höchste Zeit auch hier persönlich zu werden, denn bei mir zu Hause standen Tribe-Platten schon immer zwischen Al Green und Marvin Gaye im Regal und genauso habe ich sie immer gehört und werde sie immer hören. Wer bei ihnen wann zum Islam konvertiert ist, hat mich dagegen einen Scheiß interessiert. Tip, Phife und Ali haben den besten HipHop gemacht, um damit erwachsen zu werden. Dafür und für jeden einzelnen ihrer Songs liebe ich sie.

Oliver von Felbert

PJ Harvey

Is This Desire?

Mercury

»She build a chapel with her image« singt PJ Harvey in »The Wind«. Polly Jean Harveys Kapelle ist kein Ort der stillen Andacht, keine heimelige Zufluchtstätte. Auch sieben Jahre nach der ersten Single und gut dreieinhalb Jahre nach dem letzten Album wird sie nicht gemütlicher. Entspannter vielleicht, ein wenig. »Is This Desire?« klingt, als wären die Aufnahmen in einer langen Afterhour-Session nach Fertigstellung von »To Bring You My Love« entstanden.

Keiner der zehn Songs überschreitet diesmal die 5-Minuten-Grenze, kaum Raum für Outriertheiten und große Showdowns, trokkene und angezerrte Beats unterstreichen den Track-Charakter der Stücke. Wenn die Geschichte erzählt ist, wird der Beutel wieder verschnürt. Vorbei scheint die Zeit, in der die Neurose festlich geschmückt wurde, um als bordeauxrote Diva zu Pop zu werden. George Hamilton IVs Country-Klassiker »Abilene« (»...dirtiest town I've ever seen«) wird zu »Angelene«, der »prettiest miss you've ever seen«, die jedem Mann Einlaß gewährt, bald kommt der Teufel sie holen. Die schwarzhaarige Leah und ihre Nächte voller Alpträume, da gehen sie besser nicht hin, Sir. Die verdammte Catherine, der die Sängerin den Liebhaber neidet. Und die hoffnungs- lose Joy, die sich keinesfalls so fühlt wie sie heißt.

Hier ist es wieder, Polly Jean Harveys Bestiarium voll entrückter Frauengestalten, deren Sehnsucht in Selbstzerstörung mündet. »If I don't find it this time/I'll be better off dead« (»My Beautiful Leah«). Das alte, ergreifende Thema. Gute Platte.

Christoph Twickel

Theo Parrish

First Floor

Sound Signature/Peacefrog/EFA

Theo Parrish verhält sich zu Moodyman wie Marx zu Engels: Der Sound der beiden Detroiter ergänzt sich zu einer Lehre, einer Ideologie. »Das Kapital« der beiden ist ihre Kompromißlosigkeit. Sie halten ihr House sauber, was in diesem Fall vor allem heißt, den Schmutz zu pflegen, den Staub in den Rillen und an den Reglern, die klebrigen Ringe von den Cuba-Libre-Gläsern auf dem Resopal-Couchtisch, Aschehäufchen, die sich unter dem Räucherstäbchenhalter auf der abgerockten Bassbox angesammelt haben, eingetrocknetes Ketchup und ähnliche Dinge, die zu entfernen man keinen Gedanken verschwendet, wenn man an der Befreiung einer ganzen musikalischen Klasse arbeitet.

Die Fotos auf Theo Parrishs erster LP sind eine perfekte Illustration der mentalen Stimmung, die »First Floor« durchweht. Er badet in Black-Music-Geschichte. Ganz wörtlich, in seiner relativ schäbbigen Badewanne, mit Schaum, Singles und Ron Carter. Es ist diese zeitlos-bohemienhafte, avantgardistisch-jazzige Grundhaltung, und speziell die dunklere, drogigere Seite davon, dieses »Ein Schicksal in den USA«, diese immer auch bedrückenden Geschichten des Struggles von Jazzern, Soulmen und Funkateers, die in einem höheren Auftrag unterwegs waren, als schwarze Musik für ein sicheres Leben an die weiße Mittelschicht zu verhökern. Daß die weiße Mittelstandsjugend gerade diese Authentizität besonders akribisch aufzusaugen und zu finanzieren weiß, ist einer dieser bizarren kulturellen Seiteneffekte des globalen Kapitalismus, mit denen man lebt.

In dieser Tradition verankert gibt sich »First Floor« auf eine laszive Weise sperrig und unzugänglich. Ein normaler Mensch kann nicht verstehen, wie man diese Musik gut fnden kann. Loops klingen absichtlich debil, Bassdrums wie Pappkartons, einfachste Samplepatterns werden bis zum Erbrechen wiederholt, das Ganze läuft dann irgendwie so endlos moody vor sich hin, bis unerwünschte Hörerkreise sich mit Sinnkrise zurückgezogen haben. Dies ist die Stunde der wahren Music Lovers. Wie ein Puzzle nämlich schieben sich Track für Track die Elemente allmählich ineinander. Wenn man nur lange genug draufstarrt, ergibt sich ein Bild eigentümlicher Emotionalität. Und auch der Sound steht irgendwann stets in fragiler Pracht im Raum.

Man kann diesen Raum, der sich irgendwo im ersten Stock befindet, auf verschiedene Weisen interpetieren: Als temporär autonome Zone in einem urbanen, kämpferischen Sinn; aber natürlich auch als Oase, als noch geheime, unausverkaufte Traumbucht der richtigen Musik. Beides natürlich so reizvoll wie fragwürdig – in dieser Problematik unumgänglich – und auf jeden Fall eher ein Knackpunkt für die Kritik als für den Künstler selbst. Der Underdog hat immer recht.

Hans Nieswandt

Canibus

Can–I–Bus

Universal

Lauryn Hill

The Mis–Education Of Lauryn Hill

Columbia/Sony

Das Refugee-Camp bastelt weiter an seinem HipHop-Baukasten – mit extrem unterschiedlichen Ergebnissen. Zum einen hat Wyclef Jean den neuen Star des Großmaul-Raps, Canibus, unter seine Produzenten-Fittiche genommen, zum anderen hat Lauryn »L-Boogie« Hill endlich das gemacht, was die Quertreiber von der Presse seit dem ersten Fugees-Album vor 4 Jahren gefordert haben: ein Solo-Album.

Canibus, der sich bei der Positionierung auf dem Circuit niemand geringeren als den Don LL Cool J zum Gegner gewählt hat, hat die größte Klappe seit Ol'Dirty Bastard. Mindestens. Und gegen das, was sich die beiden seit einiger Zeit an Nettigkeiten um die Ohren hauen, waren Rhyme-Battles wie »The Bridge« vs. »The Bridge Is Over« ein Kinderspiel. Seit den gegenseitigen Verbalinjurien von Mobb Deep und Tha Dogg Pound am Höhepunkt der LA/NY-Diss-Arie hat es keine Bösartigkeiten dieses Kalibers mehr gegeben. Canibus will sich als legitimer Biggie-Nachfolger präsentieren und bäckt sich auf seinem Hardcore-Ego einen eigenen Beef.

Seltsam genug, daß alles mit Canibus' Gastspiel auf LL Cool Js »4,3,2,1« begann, bei dem auch noch DMX, Mr. Meth und Redman mit von der Party waren. Canibus attackiert in seinem Vers Onkel L in dessen Rolle als Träger der HipHop-Krone und seiner in Form eines Tatoos zur Schau gestellten 5 Mikrophone, jener Höchstwertung, welche ›The Source‹ in oftmals zweifelhafter Manier zu vergeben pflegt. LL – immerhin war es sein Stück – antwortet in der letzten Strophe dezidiert auf den Emporkömmling, der die Stirn hat, in der Höhle des Löwens seine Ansprüche anzumelden. Seitdem geht es mehr als rund zwischen den beiden.

Es geht natürlich um die alte Leier: Ich bin integer, du bist es nicht; ich bin Underground und du bist Pop; 99% deiner Fans sind Frauen mit High-Heels und 99% Prozent deiner Fans existieren gar nicht... Wer sich für den ganzen Quatsch interessiert, sollte es mit Canibus' »2nd Round K.O.« versuchen, wo er sich keinen Geringeren als Mike Tyson zur Seite holt und dann zum Vergleich einfach LLs »The Ripper Strikes Back« heranzieht. Viel Spaß dann auch...

Unter solchen Umständen tritt allerlei Positives natürlich in den Hintergrund. Denn vor lauter Raserei, in die ihn sein Hass auf LL Cool J treibt, rapt er manchmal schlichtweg an der extrem guten Produktion vorbei, darüberhinaus und fällt hinten runter. Wer sich dermaßen weit aus dem Fenster lehnt, braucht sich nicht zu wundern, daß die kleinste Schwäche als Verhängnis ausgelegt wird.

Lauryn Hill dagegen bewegt sich verglichen damit auf einem anderen Planeten. »Mis-Education...« funktioniert alles in allem nach dem Prinzip von »The Score«, jedoch mit anderen Schwerpunkten. Gewohnt im Umgang mit Coverversionen bzw. Adaptionen bekannter Stücke, nimmt sich L-Boogie hier unter anderem »Light My Fire« an, einem der vielen Theme-Songs des Albums: »Come on baby light my fire, everything you drop is so tired. Music is supposed to inspire, how come we ain't gettin' no higher?«. Lauryn wandert von Balladen mit D'Angelo (»Nothing Even Matters«) zu HipHop-Reggae mit dem einstigen KRS-One-/Front-Page-Talent Shelly Thunder (»Forgive Them Father«).

Das ist ungefähr der Rahmen eines perfekt abgezirkelten, von ihr selbst produzierten Albums, das selbst die Beteiligung von Carlos Santana, eine dicken Hymne an ihren ein Jahr alten Sohn Zion und jede Menge Props an Gott im Himmel verkraften kann, ohne daß es weh tut. Hits, soweit man schauen kann. Und keine Frage: Lauryn hat ihre Al-Green- und Curtis-Mayfield-Hausaufgaben gemacht. Und zwar ohne zu vergessen, wie man trockene Premier-Beats mit jamiroquaiesken Groovern versöhnt.

Doch kein Wyclef und kein Pras sind auf dem Album zu hören. Daraus zu folgern, das Kapitel Fugees wäre geschlossen, ist Quatsch. Vielmehr dürfte sich erst nach dem dritten Solo-Album (Pras' »Ghetto Superstar«-LP erscheint ebenfalls noch dieses Jahr) der versatile Fugee-Sound in all seinen Dimensionen erklärt haben. Bis dahin kann sich Lauryn über eine Platte freuen, mit der sie sich in einer Reihe mit und zwischen Missy und Mary J. wiederfindet. Und die zudem den eindrucks-

Stella-ExtraLife
Lado 17052-1/2, CD/LP
1.10. Hildesheim-Kulturfabrik Löseke / 2.10. Halle-Objekt 5 / 3.10 Marburg-KFZ / 4.10. Aachen-Musikbunker / 5.10. Düsseldorf-Zakk / 6.10. Weinheim-Cafe Central / 7.10. Karlsruhe-Substage / 8.10. CH-Bern-ISC / 9.10. CH-Luzern-Boahalle (+ Die Aeronauten) / 10.10. CH-Aarau-K.i.f.f. /
Booking: Powerline, fx: 030-443 580 31

Jonas-September Sex Relationship
Lado 17055-1, CD
03.10. Langenfelde- Schaustall / 10.10. Hamburg-Schauspielhaus-Kantine Grunge-Party mit Film "The Year that Punk broke" (+ Poptarts)
Booking: Thomas Koester Konzertdirektion, fn: 040-31796136, fx: 040-319 60 69

Die Aeronauten-Honolulu
Lado 17056-1/2, CD/LP
1.10. CH-St. Gallen-Grabenhalle / 2.10. CH-Thun-Cafe Mokka / 3.10. CH-Basel-Kaserne / 4.10. CH-Bern-Cafe Kairo / 7.10. CH-Zürich - Kanzlei / 8.10. Konstanz-K 9 / 9.10. CH-Luzern-Boahalle (+ Stella) / 10.10. CH-Schaffhausen-Tab Tab Musikraum / 11.10. A-Feldkirch-Sonderbar / 14.10. München-Atomic Cafe / 15.10. A-Wien- Chelsea / 16.10. A-Steyr-Röd@ / 17.10. Nürnberg-Desi / 18.10. Würzburg-AKW (+ ICE Knarf Rellöm) / 19.10. Frankfurt-Cave / 20.10.Jena-Kassablanca / 21.10. Dresden-Bärenzwinger / 22.10. Fulda-Kreuz / 23.10. Oberhausen-Druckluft / 24.10. Köln-Gebäude 9 / 25.10. Freiburg-KTS / 29.10. A-Salzburg-Rockhouse / Booking: Das Hinterzimmer, fx: 040-319 60 69 und Trümmer Promotion, fx: 04421-996 572 / CH: Tom Produkt (Roman), fx: 0041/(0)1 2910820

Diese und alle anderen Lado Platten im guten Plattenladen oder beim Spezialversand c/o Lado Musik GmbH, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg, fx:++49-(0)40-431664-44, E-Mail:lado@on-line.de
Internet:http://www.lado.de
Neuen kostenlosen Katalog anfordern. Stichwort: „Kleiner Rock“

L'AGE D'OR
ROUGH TRADE

vollen Beweis liefert, daß man sich mit einem subversiven Mainstream-Projekt, wie es das gesamte Refugee-Camp nunmal ist, selbst mit Puff Daddy messen kann. Und das ohne einen einzigen Diss. Also allen Großmaul-Raps eines Can-I-Bus (»Yes, you can«) zum Trotz: meine bisher zweitliebste Platte des Jahres. Einzige und letzte Preisfrage: Was macht eigentlich Slick Rick?

Ralph Christoph

Miles

The Day I Vanished

Big Store/V2/RTD

»Oohoohoo«, die sollen auf meiner Hochzeit spielen. Eigentlich war dieser Part auf ewig für Pavement reserviert, aber a) bin ich genug Realist, um zu wissen, daß die wahrscheinlich keine Zeit haben werden, und b) wohnen die in New York, Louisville, LA, Stockton oder sonstwo (das alte Zeit/Raum-Problem).

Miles sind aus Würzburg und haben noch Zeit – bilde ich mir ein. Die Platte zur Hochzeit muß man aber unbedingt bis zum nächsten Frühling einfrieren, denn: Wer so unverschämt viele wunderbare Melodien wie Geschenke aus dem Ärmel schüttelt, hat im Herbst nichts verloren. Die Platte ist ein einziger großer Hit – vorausgesetzt man mag direkte Ansprache, emphatische Songzeilen, mehrstimmige Refrains (»Oohoohoo«) und hohen Mitsummfaktor. Da reimt sich dann »baby« auf »lazy« oder »horses« auf »divorces«. Und die dürfen das, weil es unglaublich selbstsicher und unprätentiös vorgetragen wird, daß man sich fragt, ob Würzburg nicht doch an der Westküste liegt. Ist das der Fall, sind Miles in den Collegecharts, und Sänger Tobias Kuhn ist der neugewählte Klassensprecher. Zeitloser »Indie-Rock«, beiläufig angereichert durch Orgel und Keyboards, der so »nett« daherkommt, daß musikalische Vergleiche eigentlich obsolet sind (»Oohoohoo«), aber Verwandte hat schließlich jede(r): Gitarren wie auf der ersten Foofighter- Platte; nicht nur das Majorlabel wird mit Granddaddy geteilt, und nicht nur Bayern, Hauslabel (Big Store) und Produzenten (Mario Thaler und O.L.A.F. Opal; Uphon Studios) verbindet Miles mit Notwist. Nur: Über Songs und Stimme wachen ganz bestimmt die Beatles.

Das ist erfrischend weil so unerwartet, natürlich nicht neu, weil es die Liebe zur Melodie schon etwas länger gibt und impliziert, daß Miles nicht den ganzen Tag gehört werden kann – gehört werden soll. So gilt es, klug zu konservieren, dann hat man auch gleich mit Liedern wie »Pretty Day« oder »Girl From Pasadena« die ersten Frühlingshymnen parat. Außerdem: »Oohoohoo«, wer feiert denn auch Hochzeit im Winter!

Jan Schümer

Mos Def & Talib Kweli Are

Blackstar

Rawkus/RTD

Neulich im East Village, Talk im Turm der ›Village Voice‹, der immer noch besten Stadtzeitschrift (auch wenn man gar nicht in NY wohnt), mit Big Punisher, John Forte, DMX, Canibus und Mos Def über so bewegende Fragen wie, wer denn nun eigentlich der größte Rapper aller Zeiten sei, die Definition von Flow und (Kindheits-)Erinnerungen an den Body Rock der Parks, Straßenecken und Jugendzimmer. Dabei kommt es zu folgendem Wortwechsel auf die Frage »What makes a great MC?« – Big Punisher: »Ego!« – Mos Def: »Fearlessness! You have to believe this is my style, this is my shit and I believe in it«.

Daß manche und mancher HipHop vielleicht etwas zu früh abgeschrieben hat, dürfte ja wahrscheinlich inzwischen rum sein – zu überwältigend war der Output der HipHop-Indies über die letzten anderthalb Jahre. Und seit einer Weile purzeln nun auch die Alben aus dieser Szene, die bis Company Flow die allerwenigsten wahrscheinlich ernsthaft auf Rechnung gehabt haben. HipHop wird so lange von Bedeutung bleiben, solange Menschen sprechen, solange es darum gehen wird, einen Begriff der Gegenwart und der Welt, in der Menschen leben und Geschichte machen, zu bekommen. Also nach Lage der Dinge noch ziemlich lange.

Das soll nicht die Potentiale, Körperpolitiken und oft komplexeren Semantiken elektronischer Musiken diskreditieren (Jazz ist ja, by the way, auch Instrumentalmusik), deren Produktionsbedingungen und Rezeptionsweisen aber oft nur noch den Soundtrack einer postfordistischen Welt immaterieller Arbeit abgeben, in der Technologien nicht mehr gegen ihre Gebrauchsanweisung verwendet werden, sondern Drum-&-Bass-Produzenten Programme testen, Hamburger Rockmusiker mit den teuersten Macs den Sound digitaler Armut rekonstruieren, in Clubs nicht gefeiert sondern Arbeit am Körper geleistet wird, so wie dort auch Kommunikation Arbeit, und die am kreativen Heimarbeitsplatz Freizeit ist. Nicht jeder Arbeitsplatz ist eine Wunschmaschine und mancher Strom ein Kapitalstrom! Natürlich ist das im Einzelfall komplizierter, aber das ist der Hintergrund, warum HipHop manchmal wieder wichtiger wird. Es ist das Wort, Alter, und in dem ist manchmal enthalten, was schmerzt.

Und hier ist sie da, diese Sache mit dem Wort, vor allem in der blechernen, nasalen Stimme von Talib Kweli, dieser materielle Überschuß, dieses Überschäumen, Ringen um Repräsentation, dieses So-viel-zu-sagen-Haben, daß die Styles nur so rauspurzeln, hinterherfliegen, vorauseilen, daß auch die Repräsentationsweise affiziert wird. Ja, das ist dabei alles ungeheuer selbstreflexiv, blickt auf eine zwanzigjährige HipHop-Geschichte zurück, aber vergibt sich nichts für den blanken Effekt (wie etwa die X-Ecutioners live, bei denen jeder einzelne der mit HipHop-politisch so wichtigem Skillsbeharren gemixten Beats unter dem Primat allein technischer Vernunft und des Geschwindigkeitsfetisch zerfiedelt wird – was ja auch eine andere einst wichtige Musik, Metal, wie Human-Word-&-Image-Processor Daniel Richter so schön anmerkte, in die historische Bedeutungslosigkeit katapultiert hat).

Gerade er ist es, der vielleicht am intelligentesten in der heutigen HipHop-Welt ohne größere Dummheiten die Erinnerung an die Geschichte afroamerikanischen Radikalismus wachhält und flottmachen will, von Assata bis Attica, um nur bei den A-Asonanzen zu bleiben. Er und Mos Def, der wohl erfolgreichste Rawkus-MC, haben sich nun zusammengetan und eines der schönsten HipHop-Alben des Jahres produziert. Zusammen nennen sich die beiden Divine-nen Stylisten Blackstar,

nach jener vor allem in der Mythologie des Rootsreggae so wichtigen Schiffahrtslinie, mit der Marcus Garvey Afroamerika auf einem sieben Meilen langen Schiff aus dem Neuen Babylon rückführen wollte. In Interviews erklären die beiden, daß die Kollaboration wie die Session zweier Jazzmusiker funktioniert, und besser kann man es eigentlich nicht sagen. Dazu muß man nur hören, wie die beiden zusammen rappen. So wie Jazz eine Musik der Freiheit ist, weil Skills immer etwas Höherem dienen, findet hier alles unter dem Banner der Kommunikation statt, Talib Kweli mit Lyrics und Mos Def mit B-Boy-Styles und rauher Stimme. »Method is unorthodox, but of course it rocks«, wie der neben Jane Doe und Punchline an diesem Projekt beteiligte Common in »Respiration« rappt.

Beide umspielen sich und werfen sich die Bälle zu, als wären sie Miles Davis und John Coltrane oder Mingus und Dolphy. Referenzen werden auf diesem Album gar nicht so sehr über Samples gestiftet, sondern durch die Stimme, durch die inzwischen historischen Lines anderer MCs, die hier mit seltener Freude zitiert, bearbeitet, zerlegt und zum Material ganz großer Wort-Improvisationskunst gemacht werden, mit der ihnen ein Album gelungen ist, das es sich leisten kann, auf die ganzen Singlehits der beiden (abgesehen von der BDP-Hommage »Definition«) zu verzichten und dennoch souverän einen Platz irgendwo zwischen Jurassic 5 und Aceyalone beansprucht.

Tobias Nagl

Tarwater

Silur
Kitty Yo/EFA

In Zeiten wie diesen, wo sogar Kreidler eine sprachunterstützte Funkyness inmitten der Welt handbearbeiteter elektronischer Musiken (wieder)entdecken (vgl. ihre neueste Maxi »Coldness«), sollten eigentlich auch Tarwater auf fruchtbaren Boden fallen. Fest verankert im Berliner Bezugsgeflecht To Rococo Rot, Ornament & Verbrechen und Bleibeil-Studios zeigen Bernd Jestram und Ronald Lippok mit »Silur« einmal mehr, daß im elektronischen Biotop das klassische Songwritertum nicht ein Schattendasein im hintersten Festplatten-Winkel des Computers fristen muß.

Tarwater verstehen es, sich bei aller »computergenerierten Instrumentierung« und den direkt daraus ableitbaren Streicherarrangements, Gitarrengriffbrettwetzgeräuschen, Breakbeats, Cosmic Bleebs, Grillen-Zirp-Sounds und disharmonischen Elektronik-Listening-Effekten nie in beliebiger Abstraktion bzw. purer Freude am technisch Machbaren zu verlieren, sondern in klarer Dramaturgie Klang und Wort als gleichberechtigte Partner herauszustellen. Den Rahmen dafür haben sie mit dem 96er Vorgängeralbum »11/6 12/10« und der letztjährigen Remix-Mini-LP »Rabbit Moon« in ansprechenden Ergebnissen vorgegeben. Bemerkt haben dürften das in der allgemeinen Euphorie für stimmlose elektronische Gesamtkonzepte allerdings nur die wenigsten. Und der Rest? Wird »Silur« wahrscheinlich aufgrund der untertourigen Beatzahlen und üppig bebilderten, mitunter schwermütigen Sounddramen für ›TripHop after dark‹ halten (jedoch ist bei Tarwater für eine Tortured-Artists-Aura à la Tricky der Leidensdruck dankenswerterweise viel zu gering).

Falls für diese Platte ein annähernd stimmungsgemäßes Referenzmodel existiert, dann ist es tief in der Geschichte zu finden, so circa bei Tuxedomoon, ganz ganz frühe gute Frühphase, wo »noir« sich noch auf »Ästhetik, nüchterne« reimte, Pop als Aufruf zum Experiment verstanden werden wollte und die Nächte von Neonlicht und nicht von Kerzenschein erhellt wurden. Tarwater drehen mit diesem Selbstverständnis auf »Silur« so herrlich unaufgeregt ihre Runden, daß sie sich als Trendsetter gewiß nicht eignen. Allerdings setzen sie Maßstäbe für eventuell Nachfolgende zum Thema Song und Sound im advanced Format.

Andreas Schiegl

Dom & Roland

Industry
Moving Shadow/EFA

Grooverider

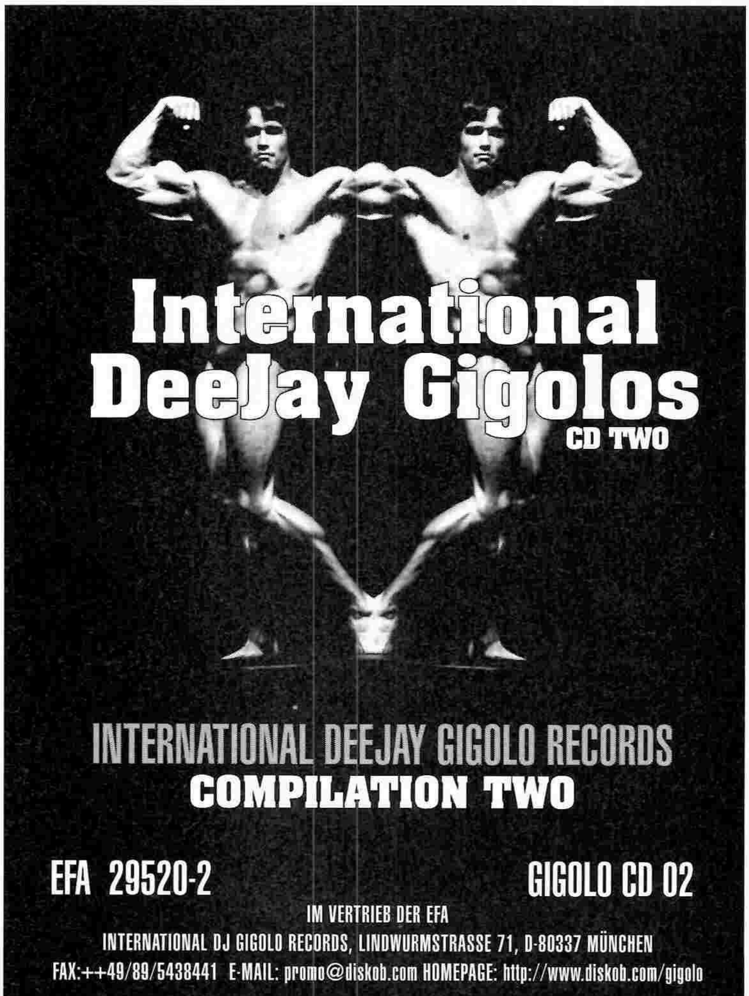
Mysteries Of Funk
Higher Ground/Columbia

Grooverider und Dom Angus sind zwei der Hauptprotagonisten des nicht enden wollenden Gewitters der Jahre 96/'97. Letzterer machte sich während dieser Phase mit aberwitzigen Splitterbomben-Metzeleien seinen Namen, ersterer war derjenige, der dafür sorgte, daß das Wiederaufnehmen des Darkness-Fadens in seiner Verknüpfung mit Electro-Funk zum wirklich bestimmenden Thema wurde. Ein Jahr später lichtet sich der Nebel, von den jüngsten Attacken sind nicht wenige ins Leere gelaufen.

Dom Angus sieht dennoch keinen Grund, jene militante SciFi-Ästhetik, über die er sich definiert, grundsätzlich in Frage zu stellen. Und angesichts so mancher planloser Suche nach dem neuen ›lick‹ hat er damit vollkommen recht. Über ein halbes Jahr nach seinem letzten Lebenszeichen macht er weiter, als wäre »Quadrant 6« gerade vorletzte Woche erschienen - von den angesichts des natürlichen Reifeprozeßes gewissermaßen unvermeidlichen Verfeinerungen und der formatimmanenten Diversifizierung einmal abgesehen. Das Aufweichen der Dom & Roland-Apokalypse birgt allerdings ein gewisses Risiko in sich. So kann einen »Chained On Two Sides« in seiner trancigen Ecstasyseligkeit durchaus peinlich berühren. Es ist, als ob der Post-Hardcore-Sound des Jahres 1994 nie gestorben wäre. Zuweilen wird man den Eindruck nicht los, daß Doms Album-Debüt letztlich gar nichts dagegen hätte, wenn es doch einfach nur das Jetzt der ›old school‹ verkörpern könnte.

Ist es aber dann doch nicht ganz, die Wächter über die postulierte stetige Vorwärtsbewegung können also getrost aufatmen. Ein Stück wie »Time Frame« ist mit seiner furchtbar muskulösen, aber gelassen brummenden Bassline derzeit in Sachen spannungs- und energiegeladenem Instanteffekt kaum zu überbieten. »Thunder« kommt dagegen mit »Mentasm«-Getöse und »Amen«-Breaks als loyaler ›hardcore renegade‹.

Grooverider hingegen sucht einen Ausweg aus seinen superpräzisen, jedoch zuletzt der Formelhaftigkeit sehr nahen Electro-Funk-Grooves. Das zusammen mit Optical produzierte Album sollte eigentlich schon vor ei-



Um ***Moodyman*** kommt man dieser Tage nicht herum. Auch wenn er mit seinen mehr als umstrittenen Äußerungen zum Verhältnis »weißer« und »schwarzer« Musik selbst bei seinen Mitstreitern nur noch Kopfschütteln hervorruft, bleibt festzuhalten, daß er als Musiker über jeden Zweifel erhaben ist. Seine letzten Veröffentlichungen zeigen ihn jedenfalls auf der Höhe der Zeit. »Forevernevermore« (KDJ /Import) kommt etwas zupackender als die Releases davor und geizt nicht mit Dancefloorappeal inclusive der im Lande des Fußball-Weltmeisters so beliebten Start/Stop-Tricksereien. Für Carl Craigs Planet E-Label bedient er sich erwartungsgemäß einer freieren Form, wobei die vermeintliche Flipseite doch mehr überzeugt als der zickige, jazzige Titeltrack »Sunday Morning« (Planet E/Import), der sich doch zu sehr in Manierismen verliert. Im Gegensatz zu seinem Mentor hat **Theo Parrish** keine Probleme mit weißer Housemusik. Der Beweis: Für das dritte offizielle Release seines Elevate-Labels hat er ***Losouls*** »Open Door« von Playhouse lizensiert. Ästhetisch liegt er mit dem Meister aber auf einer Wellenlänge. Sein Remix arbeitet jedenfalls sehr stark mit Stilelementen, die man so auch von Kenny Dixon dem Jüngeren kennt. Die beiden haben da eine Ästhetik der Brüche, der Andeutungen und der uneingelösten Versprechen entwickelt, die der Housemusik noch einige Impulse verleihen dürfte. Erfreulicherweise ist »Open Door« auch besser abgemischt als viele andere Produkte aus dem Hause Parrish, der sich, bei allem Verständnis für die Suche nach einer rauhen Formensprache, manchmal zu sehr den Freuden der Unterproduktion widmet.

Von Detroit begeben wir uns jetzt ohne künstlich gestrickte Überleitung nach New York, das dank der Aktivitäten von Labels wie Ibadan, Spiritual Life oder King Street wieder zurück auf der Mappe ist, wie der Amerikaner sagt. Abgesehen von verläßlichen Größen wie ***Masters At Work*** und soliden Handwerkern wie ***Mateo und Matos*** (schöne LP namens »New York Rhythms Volume 2« auf Glasgow Underground/Groove Attack) war in New York in den letzten Jahren u.a. bedingt durch die Clubsituation doch so etwas wie eine Stagnation zu beobachten. Das gilt natürlich nicht für erstere. Die haben bis auf leichte Formschwankungen konstant Qualität abgeliefert und sind momentan wieder extrem gut dabei. Mit dem Remix von ***Be Be Winan***s »Thank You« (Atlantic/ East West) dürften sie jedenfalls wieder einen veritablen Hit verbrochen haben. Niemand kann auf so selbstverständliche Art die Bedürfnisse der Soulsucher und der Vergnügungssüchtigen gleichzeitig bedienen. Zur Untermalung dieser These dürfen auch gerne ***Kenny Bobien***s »Rise Above The Storm« und »I'm Ready« von ***Odissey*** herangezogen werden (beide MAW /Import). Im Hause Ibadan ist man derweil bei der laufenden Nummer 17 angekommen. In der Reihe der Ten-City-Bearbeitungen wartet die »Dub Life Pt.1« getaufte EP mit allem auf, was Ibadan momentan so wichtig macht. Die ***Joe Clausell***-Produktion hat auf vier Tracks derart viele Momente der Schönheit anzubieten, daß es fast weh tut. Seine Bearbeitung von »Suspicious« ist dagegen vielleicht zu sehr dem Schöngeistigen verpflichtet und auch eine Spur zu daddelig geraten (beide Ibadan/Import). Wo wir gerade beim Rumdaddeln sind. Die ***Idjut Boys*** beweisen mit dem zweiten Release auf dem eigenen U Star-Label, daß die vielgerühmte Nu School of British House momentan etwas schwächelt. Für meine Begriffe ist »Dust Of Life« von dem ***Fazed Idjuts*** getauften Projekt jedenfalls zu verpielt und nicht weit weg von der Grenze zum Fusion-Terror. Trotzdem empfehlenswert für Freunde des Genres (U Star/Import). Im Gegensatz dazu muß man sagen, daß in letzter Zeit erfreulich viele Acts aus hiesigen Gefilden, die bisher unter Acid-Jazz-Verdacht standen, ihre tightere und konstuktivere Seite betonen. Als Beispiel hierfür sei stellvertretend ***Rainer Trüby*** genannt. »Galicia« überzeugt als funky Percussiontrack, bei dem auch die Freunde der Instumentenvielfalt und des gepflegten Kopfnickertums nicht zu kurz kommen (Compost/PP). In einer ähnlichen Richtung arbeiten ***Dubtribe*** mit ihrer schlicht »Dubtribe« benannten EP, die zusammen mit der neuen ***Space Jam*** Indiz für wieder ansteigende Form im Team der Chikagoer Deep-House-Schmiede ***Guidance*** sind (beide Guidance/EFA). Sehr schön auch die Remixe von ***16 B***s »Falling«. ***Deep Dish*** kümmern sich wie immer um die flurfüllende funktionale Seite der Dinge, das wirkliche Prunkstück dieses 3-Trackers ist jedoch auf der Flipside kurz vor der Auslaufrille versteckt. Da haben ***Two Lone Swordsmen*** aka ***Andrew Weatherall*** eine extrem lässige und wunderschöne Miniatur aus Downbeat, Electro, House etc. gebastelt, die auf höchst angenehme und seligmachende Weise durch das Genreraster fällt (Eye Q UK/ Import). Die 6-Track-Vorab-CD zu der für Oktober angekündigten LP »A Bag Of Blue Sparks« beweist dann eindeutig, daß Weatherall mittlerweile da abgekommen ist, wo Kunsthistoriker gerne von Meisterschaft faseln (Warp/ Rough Trade). In Sachen Electro gibt es eine solide ***DJ Hell***-Neubearbeitung des Wave-Klassikers »Suicide Commando« zu vermelden (V2) und ***Science City*** kommen mit einer Doppel-12-Inch namens »Variations«, die dann genau dies auch liefert: 12 Variationen eines Loops unter anderem von ***Le Car***, den ***Skinless Brothers*** und ***Ectomorph***. Trotz Electro Bass Hysterie: Die alte Schule aus Detroit schläft nicht. ***Underground Resistance*** haben ein Triple-Vinyl namens »Interstellar Fugitives« rausgehauen, das durch Stilvielfalt und einen fast schon nostalgisch zu nennenden Futurismus überzeugt. Ansonsten sei noch allen Indie-Freunden der ***Derrick Carter***-Remix von ***Tortoise***s »Winter« ans Herz gelegt. Ist schon etwas älter, taugt aber durchaus als Einsteigerdroge für Spätberufene und ist unter anderem auch deshalb wichtig und gut (City Slang/NTT).

-WERKZEUGKASTEN-

1. Werkzeuge/House:

Bob Sinclair – »Gym Tonic« (Yellow/East West)
Mike 303 – »Saint Sylvestre« (Versatile/Groove Attack)
TTO – »The Bottle« (Imperial Gold/Import),
El Greco – »Sirtaki und Souvlaki EP« (Blaou/Container)
DJ Dozia's Deep Journey (Ovum/Sony)
Nu Tone Dancer – »Nothing More« (Dessous /Container),
M. Schaffhäuser – »Desire« (Ware/Formic)

2. Werkzeuge/Techno:

Funk D'Void – »Lucky Strike« (Soma/Connected)
Stephan Grieder/The Persuader – »Pleasure« (Svek/Import)
Denard Henry – »Pathexis« (Cipher Productions/Import)
DJ Rush – »Lesson One« (Force Inc./Discomania)
Hi Lo – »Three« (Grow/ Neuton)
Heiko Laux – »Liquidism LP« (Kanzleramt/Neuton)
Isolee – »beau mot plage« (Playhouse/Neuton)

UNKLE PSYENCE FICTION

James Lavelle + DJ Shadow
feat. Richard Ashcroft (The Verve), Thom Yorke (Radiohead)
Mike D (Beastie Boys) and more

Die Woche: „Manifest der Neunziger"
De:Bug: „Generation Star Wars"
The Face: DJ Shadow and James Lavelle made the best record you will hear this year!

Mo Wax
ElektroMotor

for further information please contact: Mox Wax Pool @t Motor Music, Holzdamm 57, 20099 Hamburg

nem Jahr erscheinen, ist in der Zwischenzeit aber merklich überarbeitet worden. So wirkt »Jack The Ripper« wie ein etwas im Stich gelassenes Überbleibsel des ursprünglich eingeschlagenen Weges und ist als solches eines der wenigen Stücke, die wirklich so etwas wie Begeisterung entfachen können.

Ansonsten will Grooverider aber vor allen Dingen für einen klareren Kopf sorgen. Die »Mysteries Of Funk« sind dabei so mysteriös auch wieder nicht, wird doch weder sonderlich offensichtlich noch irgendwie überraschend im Fundus von 70er Jazz-Funk gewühlt. Nicht zuletzt dank Opticals Mitwirken darf man sich darüber freuen, daß dies stellenweise zu äußerst reizvollen, die Klischeefallen der nicht selten so kläglich scheiternden Konkurrenz umgehenden Ergebnissen führt.

Und weil wir es mit einem Album zu tun haben, mußte selbstredend eine sehr, sehr fragil wirkende, stets eine Hans-guck-in-die-Luft-mäßige Aura verbreitende Sängerin namens Aura verpflichtet werden. In London scheint das unumgänglich zu sein, wenn man bei einer Adresse wie Columbia/Sony unterschrieben hat.

Genau deshalb muß es sich Grooverider jedoch auch gefallen lassen, an Alben wie »New Forms« oder »Two Pages« gemessen zu werden. »Mysteries Of Funk« hat dem leider wenig entgegenzusetzen als die Routine des Ausnahme-DJs und des alle Tricks kennenden Toningenieurs. Die große Aufgabe im Visier macht sich allerdings ein wenig Hilflosigkeit bemerkbar. Gottlob hat sich ein Dom Angus nicht mit der Befangenheit eines Grooveriders belasten müssen.

Holger Klein

Stretch Armstrong

Lesson 2

Dolo/99

DJ Morpheus

Phax'n'Phixion

SSR/EFA

Inzwischen dürfte es sich auch bis unter den letzten Beanie rumgesprochen haben: HipHop lebt auch trotz (oder gerade weil?) aller seltsamen Randerscheinungen, die im Sog der Explosion der letzten Jahre manch einem den Tag vergällten. Über die Unangebrachtheit von tumber s/w-Malerei entlang von Verkaufszahlen etc. muß hoffentlich auch nicht mehr allzuoft diskutiert werden, viel nachdenklicher sollte der weiterhin bestürzend kleine Kreis von Leuten stimmen, die auch mal über eine komplette Albumlänge glänzen können.

Doch hier wurden beispielhaft für all das, was auf Soul Assassins, Eastern Conference, Fondle'em, Rawkus, Guesswhylde, Beyond Real etc. jede Woche neu nachvollziehbar *passiert*, einige hoffnungsvolle Kandidaten versammelt.

Warum man sich »The Nu HipHop Underground« aber ausgerechnet von einem (als ambientöser Compiler verdienten) belgischen Fast-Greis wie Morpheus erklären lassen muß, wird mir auch nach Zählen aller Pommesbuden zwischen Lüttich und Bastogne nicht klarer. Denn auch wenn er – von einigen kleineren Ausrutschern abgesehen – ausgewiesenes Qualitätsmaterial präsentiert, das sich teilweise mit Stretch Armstrongs Selection überschneidet (Mass Influence, Dilated Peoples; dazu Jigmastas, Basement Khemist, Shabaam Sahdeeq, Arsonist): Neben dem simplen Fakt des nicht vorhandenen Mixings hat Stretch, der Partner des originalen »Tracks On The Rocks«-Mannes Bobbito »The Barber« Garcia, neben der letztendlich schlüssigeren Tracklist (feat. a.o. Smut Peddlers, Mike Zoot, Black Attack,) vor allem zwei klare Vorteile auf seiner Seite. Die genre-immanente Sprecherposition und vor allem eines: Flava.

Torsten Schmidt

R.L. Burnside

Come On In

Fat Possum/Epitaph/Connected

»Die Menschen tanzen zum Blues schon seit Ewigkeiten. Adam und Eva tanzten zu Blues. Blues ist nichts anderes als Tanzmusik.« Sagt R.L. Burnside, vielen bekannt von der legendären Blues Explosion/Burnside-LP »A Ass Pocket Full Of Whiskey« von vor zwei Jahren. »Sie ließen mich dann doch genau das Album aufnehmen, das ICH machen wollte«. Und »Come On In« ist die beste Blues-Platte 1998 so far. Primitiver Blues. Juke-Joint-Action im Millionen-Dollar-Studio. Und – Achtung!: Electronica trifft auf nackten, dreckigen Primaten-Blues aus der Whiskeypfütze.

Dennoch: Hier ist nichts aufgesetzt, die Scheibe klingt homogen. Der über 70jährige schielt nicht auf den Erfolg von übermorgen. Er schüttelt seine Riffs aus dem Arm, irgendwo zwischen rohem Mississippi-Hill-Stomp, verzerrten Tube-Amp-Riffs und kehligem Juke-Joint-Gebrülle. Zum Beispiel »Let My Baby Ride«, das mit seinen »Yeahs«, »Uhs« und »Oh Yeahs« an »Snakedrive« der »Whiskey«-LP erinnert. Doch das ist nur der eine Teil von »Come On In«. Denn als nächstes durfte Tom Rothrock ran. Der gab seinerzeit Becks »Loser« den transparent-hüpfenden Beat, ähnlich arbeitete er für Burnside.

Rothrock legte Drumloops, Breaks und Sounds über das Geholper aus dem Süden, etwa in »Don't Stop Honey«. Das ist Blues fürs Beastie-Boys-Gefolge, das Burnside schon vor Monaten in US-Hallen begeisterte. Auch der germanische Bluesexperte Alec Empire durfte mal ran: »Heat« wurde eingespielt von der Burnside-Besetzung der 96er Euro-Tour: Burnside, dazu sein Enkel, der Rap- und House-Liebhaber Cedric, sowie Kenny Brown, der den Meister seit den frühen Siebzigern auf der Gitarre begleitet. Unglaubliches Zeug! Das ist »Blues Power«! Momentan munkelt man über neue Euro-Konzerte im Spätherbst.

Rocco Clein

Flipmode Squad

The Imperial

eastwest

Nach der Hit Squad nun die Flipmode Squad, genauer gesagt unsere kaiserliche Hoheit Busta Rhymes im großangelegten Feldzug gegen allen Bullenkot und die schwachen MCs da draußen. »The Imperial« ist die ultimative Kriegserklärung gegen alle, die nicht gut mit der Squad stehen. Busta und seine Mitstreiter Rampage, Lord Have Mercy(!), Spliff Star, Baby Sham und das einzige weibliche Mitglied, Rah Digga, sowie Gastlyricist Buckshot geben sich hier in feinster Battlemanier richtig böse. Da gibt es wieder wie auf der letzten Poor Righteous Teachers zwischendurch Gewaltskits, hier sogar gepaart mit einem kleinen Patoissprachkurs, die dem Hörer unmißverständlich näherbringen, was passiert, wenn man Busta & Co auf die Nerven geht.

Textlich überwiegen die Drohgebärden, dicht gefolgt von mehreren Hinweisen, daß man früher Cracksteine verkauft hat, heute aber lieber Autogramme gibt. Musikalisch führt uns der Squad entweder ins kaiserliche Basement (»Straight Spittin'«) und rockt mit knarzigen Beats, oder in den Ballsaal (»Where You Think You Goin'«, »I Got Your Back«), wo es ein bißchen melodiöser und pompöser, ja manchmal fast kitschig zugeht. Diese zwei Strömungen ziehen sich dann auch durch das ganze Album, unterbrochen von Stücken, die doch eher aufs Tanzparkett zielen (»Everybody On The Line Outside«, »Cha Cha Cha«). Busta selbst überläßt den anderen des öfteren das Mikrofon und fügt sich angenehm in das Spektakel ein. Aber nicht ohne entscheidende Akzente zu setzen, die einem immer wieder vor Ohren führen, wer der Kaiser ist. (Man höre sich nur »Last Night« an, eine der besten Reggae-HipHop-Fusionen der letzten Zeit, das ist Busta in Hochform.)

Sein Squad lebt auf alle Fälle royal, und Spliffstar würde sogar soweit gehen, Crack an deine Mutter zu verkaufen, was einmal mehr den kompromißlosen, aggressiven Status dieses Albums unterstreicht. Aber was tut man nicht alles für einen 500er SL oder auch nur für ein paar Sneakers... vielleicht doch lieber Autogramme geben!

Philipp Lembke

Sophia

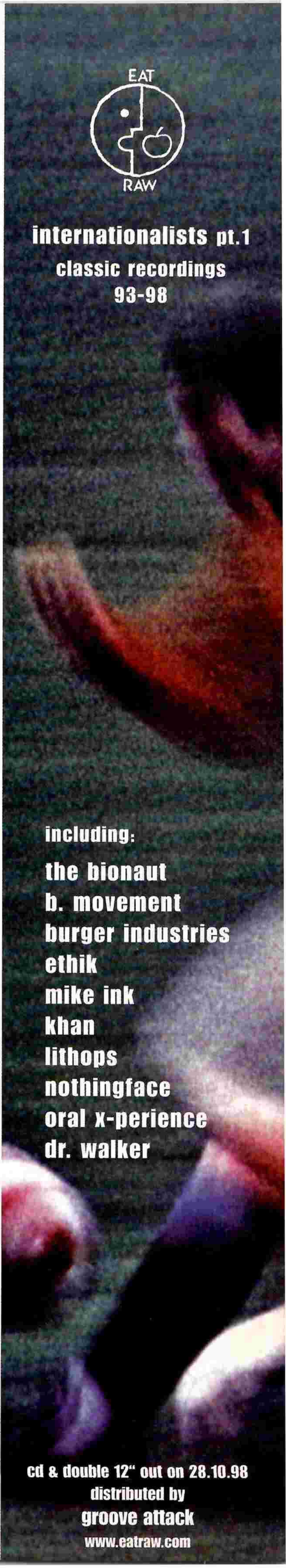
The Infinite Circle

Flower Shop/RTD

Letztes Jahr wurde Sophias Debüt-CD den Lesern von Kollege Viehmann bereits wärmstens ans Herz gelegt (SPEX 7/97), ich spare mir deshalb an dieser Stelle Details zur Bandhistorie und breche einfach in frei improvisierten Jubel aus.

Der mir bis vor kurzem gänzlich unbekannte Songwriter Robin Proper-Sheppard veröffentlicht auf diesem Album mit einer Studio-Session-Band im Rücken einen Hit nach dem anderen, wobei die euphorisierende Hitqualität sich vor allem aus einer offensiv vorgetragenen und für ein durchaus größeres Publikum nachvollziehbaren Melancholie speist – selbst produziert und auf eigenem Label veröffentlicht. Staun!

Im Alleingang mal eben der Welt den romantischen Gitarrenpop zurückgeben zu wollen, wie er z.B. von The Church in ihren guten Tagen vorgetragen wurde (und zurecht abertausend Studentinnenherzen eroberte), ist eine Aufgabe, an der sich ungezählte Provinz-Indiebands hier und anderswo seit Jahren vergebens abarbeiten. Dabei aber auch noch 1998 völlig glaubwürdig und fast ohne textliche Fehltritte oder Wave-Manierismen (in, sagen wir mal, heulsusiger Cure-Tradition) rüberzukommen, ist ein Kunststück, das Sheppard so schnell keiner nachmacht. Diese Platte könnte ich den ganzen Tag hören: Song reiht sich an Song, bis Du nach dem zehnten die Repeat-Taste drückst. Sheppards Selbstbespiegelung – das Thema der CD: »Das Große Elend mit mir und der Welt in ihrer vielfältigen Schlechtheit« wird ausgehend von der eigenen Orientierungslosigkeit exemplarisch aufgefächert – mündet nicht in eine Lösung (a cure, hahaha), sondern verweilt entschieden



Als erstes wollen wir mit heißen Promos angeben, die ihr bei Erscheinen dieser SPEX-Ausgabe in den Läden erwarten dürft. Neues gibt es von ***The Roots*** mit »Don't See Us« (MCA) aus ihrem demnächst erscheinenden Album »Things Fall Apart« ausgekoppelt. Der Track ist wieder mit Live-Instrumentierung und dem freien dritten MC ***Dice Raw*** und reißt uns nicht gerade vom Stuhl, ist nur ebenso gut wie die bisherigen Stücke der Crew aus Philadelphia. The Roots veröffentlichen ihre Platten nicht mehr auf Geffen, sondern bei MCA, da Geffen in Zukunft auf neue Rap- und HipHop-Platten verzichten möchte. Warum? Gute Frage, wir haben keine Antwort darauf.

Ein weiterer Labelwechsel bringt uns zu der Rückkehr von ***Brand Nubian***, mit originalem Line-Up (Grand Puba, Sadat X, Alamo & Lord Jamar) jetzt bei Arista! Die A-Seite »The Return«, wurde von ***DJ Premier***, die B-Seite »Brand Nubian« von ***Buckwild*** (D.I.T.C.) produziert. Buckwilds gitarrenlastige Produktion liegt bei uns eine Nasenlänge vor der guten Arbeit von Premo, was vielleicht auch an eben den ultrahippen Gitarrenklängen liegt. Apropos Gitarren: Achtet auf ***Salaam Remi***s Produktion von ***Can-I-Bus***' »Get Retarded« (Universal), Hawaii pur plus Vocal Samples von Roxanne Shante und Marvin Gaye – unglaublich!!

Das nächste Highlight aus der Post von Universal ist ***Eminem***s »I Don't Give A Fuck/Brain Damage« (Interscope/Aftermath/Universal). Eminem ist einer der angesagtesten New Yorker Underground MCs, mit Credits für seine Beteiligung an ***Shabaam Shadeeq***s »Five Star General« (Rawkus/Groove Attack). Angeblich hat er einen Vertrag bei Rawkus unterschrieben. Warum dann aber die 12-Inch auf Interscope? Gute Frage, wir haben keine Antwort darauf. Seine 12-Inch ist eher für die Freunde des gesprochenen Wortes als für die Beatfreaks gemacht. »You Couldn't Sell Two Copies, If You Pressed A Double Album«, oder er erzählt uns auf »Brain Damage« von seiner zerstörten Jugend und wie seine Mutter ihm ständig mit der Fernbedienung auf den Kopf schlägt, bis sein Gehirn herausfällt und sich deshalb ein weiterer Streit ergibt.

Wir steigen hinab in die Tiefe des Bay Area Undergrounds und treffen als erstes die ***Swollen Members*** mit »Strength/Out Of Range/Bless And Destroy/Bottle Rocket« (Battle Axe/Groove Attack). Die Swollen Members (MCs Madchild und Prevail sowie DJ Zodak) liefern ihre dritte 12-Inch ab und lassen sich von ***Evidence*** (Dilated Peoples), ***Everlast*** und ***Divine Styler*** helfen. Auch bei den Swollen Members stehen die Lyrical Skills im Vordergrund, aber hier treffen wir außerdem auf unglaubliche Soundlandschaften, die wie bei »Out Of Range« eine dunkle, opernartige Stimmung verbreiten. Das Zitat »I gang up on myself, by myself, but keep me out of it« aus »Strength« soll unsere Aufgabe bis zum nächsten Mal sein. Oder »I'm not laughing at me, I'm laughing with me, accidentially«. Hilfe gibt vielleicht die Battle Axe Website www.swollenmembers.com. Demnächst gibt es auf dem Label eine Compilation mit unter anderen Del, Casual, Defari, Arsonists, Son Doobie, Buc Fifty, Rasco, Kool Keith, etc.

Wir bleiben im Westen und finden auf Threshold Recordings die von ***Kut Masta Kurt*** präsentierte 12-Inch ***Masters Of Illusions*** »Partnas Confused« (Threshold/Groove Attack). Masters Of Illusions ist ein neues Gesicht von ***Kool Keith*** und seinem nicht minder beknackten Kumpel ***Motion Man***. Wir vermuten hier auch die Teilnahme von ***Noddin Noggers***, was dem Ganzen noch mehr Esprit verleiht. Ab in die Heimat von Bruder George Foreman, Houston, Texas. ***K-Otix*** featuring the legendary ***DJ Cash Money*** mit »Do You Wanna Be An MC« (K-Otix Entertainment/Groove Attack) liefern eine auf ihrem eigenen Label produzierte Maxi, die zur Zeit auf vielen Mixtapes zu hören ist. Cash Money cuttet auf einem herrlichen Common-Refrain herum, K-Otix' Tracks sind wunderbarer Independent Rap.

Von Texas schnell wieder nach New York City, wo wir die ***Anticom Possee*** in der U-Bahn treffen. Die Truppe ist bekannt geworden (oder auch nicht) durch die erste Maxi von Priest oder ihre Arbeit mit Attica Blues. Diesmal haben ***Sole*** und ***Moodswing 9*** mit der Hilfe von ***Mr. Complex*** und ***D-Stroy*** (Arsonsits) »Banquet Of Sarcasm« (45Below/Anticom Recordings/Groove Attack) zustande gebracht.

Der Rückweg führt uns ins HipHop-Wunderland Kanada. ***Choclair***s »Internal Affairs« (Knowledge Of Self/Groove Attack) ist in Zusammenarbeit mit ***Frankenstein***, ***Marvel*** und ***Kardinal Offishall*** und der Produktion von dem früher schon einmal erwähnten ***Day*** entstanden. Ein super Possee-Track, im Stile von Rascals' »Northern Touch«, nur downtempo gehalten. Die B-Seite ist wie bei Choclairs letzter 12-Inch ein Track von ***Solitair***. »Silver Surfer« ist eine Eigenproduktion und wird wie auch »Internal Affairs« auf dem Album »Mad Fiber: The Toronto HipHop Album« erscheinen.

Bevor wir euch entlassen, müssen wir noch kurz ***Fat Joe***s neues Album »Don Cartegena« (Big Beat/Atlantic/East West) erwähnen: Just don't buy it! It's shit. Anstatt seine D.I.T.C.-Brüder zu beteiligen, setzt er auf lahme Enten à la Puff Daddy, Nas und Lazy Bone & Crazy Bone. Oh, Fat Joe, was ist aus dir geworden, füher warst du dick und toll, jetzt bis du dünn und oll. Au revoir.

im Träumerischen und läßt dem Musikerherz viel Spielraum für entzückende Arrangements, die wehmütigsten Refrains (die mich richtig neidisch machen, um ehrlich zu sein) und ein völlig unpeinliches, quasi auch aus deiner Nachbarschaft stammen könnendes Pathos.

Ihr Mühseligen und Beladenen da draußen: hier ist ein Freund.

Kurt Kreikenbohm

Squarepusher

Music Is Rotted One Note
Warp/RTD

Clifford Gilberto Rhythm Combination

I Was Young And I Needed The Money
Ninja Tune/RTD

Diese beiden Platten haben einiges und nichts gemeinsam. Eine der Gemeinsamkeiten ist, daß sie mit dubiosen Mitteln überaus reizvolle Resultate erzielen, eine weitere, daß sie im Umgang mit Jazz keinen Masterplan haben, sondern jetzt, sofort, unberechenbar handeln und, wenn überhaupt, später darüber nachdenken.

Bei Squarepusher mußte es so kommen: Der notorisch-impulsive Borderline-Patient Tom Jenkinson dreht völlig am Rad. Als wären seine epileptischen Fusion-Breakbeats nicht schon schlimm genug gewesen, hat er den Rhythmus-Computer nun in die Ecke gestellt und alleine mit Bass, Gitarre, Schlagzeug ein Unplugged-Album eingespielt: Er ist endgültig – all live, no sequencing – Weather Report gegangen. »Music Is Rotted One Note« frikkelt mit fettigem Backenbart, riecht wie ein verschwitztes Unterhemd, ist funky bis dorthinaus im Sinne von immer einen Tick neben der Spur und hat, obwohl im Studio zusammengesetzt, einen derart überzeugend unvollkommenen Live-Sound, daß man nach jedem der 15 Tracks auf den fälligen Applaus wartet. Mit Drum'n'Bass hat das nichts mehr zu tun.

Die Clifford Gilberto Rhythm Combination, der mit einiger Berechtigung erste deutsche Act auf Ninja Tune, verhält sich zu Squarepusher wie eine Sushi-Stehbar zu einer Frittenbude. »I Was Young And I Needed The Money«

EFA roaring themes from thrilling italian policefilms 1971-80

beretta 70
CD/limited LP out now!

still hot!

coming soon:

crippled masters vol. IV
autosexual accidents · 7-Inch

double of love vol. II
feat. zen guerilla, gazza strippers, lee harvey oswald band · double 7-inch

plainfield
smear the queer·cd/lp

earthlings?
earthlings?·cd/lp

dandruff deluxe
silver/pfeil·cd/lp

CRIPPLED DICK HOT WAX! · Postofficebox 3864 · 78027 VS-Schwenningen · Germany
fax 07720-22435 · mail: crippled@gbc.net · website: www.crippled.com

klingt vordergründig nach Plagiat, wie Squarepusher in seiner klassischen Squarepusher-Phase, ist aber eleganter, weil: Die Jazzreferenzen sind breiter und, wenn ich das mal so sagen darf, geschmackvoller angelegt. Weitaus weniger rabiat als Jenkinson in seinem »Feed Me Weird Things«-Abschnitt kleidet Gilberto Latin-, Blue Note- und Highbrow-Jazz-Samples in ein gebügeltes rhythmisches Jacket und zerschnippelt es dann mit dem skipskipskipskipskip-Snare-Stakkato.

Clifford Gilberto kommt nuancierter als Squarepusher, schmeckt dafür aber auch nicht so intensiv.

Heiko Zwirner

Sun Ra & His Intergalactic Research Arkestra

BLACK MYTH/ OUT IN SPACE

MPS/Motor/Polygram

CALLING PLANET EARTH

Freedom/Da Music/Deutsche Austrophon

Viel war in dieser Zeitschrift die Rede von Sun Ra. Bei soviel meist theorielastigem Interesse, motiviert durch Filme wie Akomfrahs »The Last Angel Of History«, einen Kongreß zum Verhältnis von afrodiasporischen Repräsentationsstrategien und Science Fiction oder archeologischen Untersuchungen zur Geschichte elektronischer Musik allgemein, blieb die Auseinandersetzung mit der Musik selbst manches Mal auf der Strecke, und Skeptiker wie Felix Klopotek warfen zurecht die Frage in den Raum, ob die ganze Sun-Ra-Exegese nicht auch den Blick auf die aktuelle Situation improvisierter Musik verstelle.

Für diese Exegese waren jene Evidence-Reissues wie die phänomenale Singles-Box ungeheuer wichtig, weil sie zeigten, wie früh Ra schon bestimmte Mythologeme entwickelt hatte, und wie quer seine ganze Entwicklung zu dominanten Jazzspielweisen seit den frühen 50er Jahren stand. Freiheiten nahm sich dieser verquere Bigband-Jazz sicherlich (wie auf der Proto-Dub-LP »Cosmic Tones For Mental Therapy«), aber Free Jazz war das nicht.

Die musikalisch kreativste Phase des Arkestra waren die Jahre zwischen 1965 und 1975: die Zeit zwischen den Aufnahmen für das Esperanto-Label ESP, dem Einstieg June Tysons als Sängerin, der Integration des Moog-Synthesizers und den großen Touren der 70er Jahre, die Ra endlich zu den ägyptischen Pyramiden führten. (Apropos Moog: Als Ra sich mit technischen Problemen bei Moog meldete, berichtet John Szwed in seiner aufschlußreichen Biografie, gab man ihm dort zu verstehen, daß die Geräte unterschiedlich auf verschiedenartige Haut reagierten. »You know what that means. Even machines can be racist! We got to be ready for the space age.«) Gerade diese wichtigste Phase ist es aber, die durch Reissues am allerwenigsten erschlossen ist, und Platten aus dieser Zeit sind nicht nur superrar sondern auch sündteuer.

Neben der Impulse-Wiederveröffentlichung von »Space Is The Place« (nicht der Soundtrack zum gleichnamigen, empfehlenswerten Film sondern das reguläre, gleichnamige Album) sind es nun gleich zwei CD-Boxen, die da Abhilfe schaffen können. Motor bringt nun endlich jene Aufnahmen der ersten beiden deutschen Konzerte wieder auf den Markt, die 1979 auf dem Donaueschinger Musikfestival und – als »Eröffnung« für Alexander von Schlippenbachs Globe Unity Orchestra – auf dem Berliner Jazzfestival entstanden sind. Auf beiden Konzerten stieß das Arkestra auf komplettes Unverständnis und Ablehnung, und das Berliner Konzert war es auch, nachdem Stefan Brecht die berühmten Worte schrieb, Sun Ra sei nicht ironisch. Wer sich überzeugen möchte, warum, hat jetzt die Gelegenheit.

Diese Radio-Mitschnitte waren seinerzeit vom damals noch nicht der spirituellen Umnachtung anheimgefallenen Joachim Ernst Behrendt unter dem Titel »It's After The End Of The World« mit Hieronymus-Bosch-Cover veröffentlicht worden. Allerdings in schwer verstümmelter Form. Neun der vierzehn Stücke sind unveröffentlicht und eine enorme Bereicherung zu früheren Fassung, u.a. auch weil die Live-Dramaturgie zwischen freier Kollektivimprovisation, elektronischem Krach, rhythmischen Ensemble-Arrangements und Space-Chants deutlicher wird. Hartmut Geerken, Sun-Ra-Freund, Weltenbummler, Romancier und einer der interessantesten Jazzaktivisten der süddeutschen Beat-Szene der Sechziger, hat in seinen langen Linernotes die verdienstvolle Aufgabe übernommen, die Soli den einzelnen Solisten zuzuordnen.

Weniger atonal und Moog-lastig (weil – vielleicht – vor einem weniger ablehnenden Publikum entstanden), im Vergleich etwas stiller und klanglich impressionistischer sind die drei CDs »Calling Planet Earth«, »Space Ways« und »Outer Spaceways Incorporated«, die ultrarare Aufnahmen aus den Jahren 1966, 1968 und 1971 präsentieren, u.a. jenes Kopenhagen-Konzert, das dem Arkestra den Flug nach Ägypten finanzierte. Trotz des zeitlichen Abstands zwischen ihnen offenbarte Sun Ra sich auf allen dreien als außerordentlich sensibler Pianist, der ohne falsches Pathos auch mit dem Pedal zu operieren weiß – aber auch die feinziselierten Bläsersätze zwischen Marshall Allens Alt, John Gilmores Tenor und Pat Patricks Bariton sind so präzise wie anrührend schön.

Wie sich nun entscheiden? Am besten man kauft sich einfach beide. Denn für den Preis beider Boxen gibt es noch nicht mal eine Original-Saturn-Platte.

Tobias Nagl

Mercury Rev

Deserter's Song

V2/RTD

Ein schmelzender Gesang. Das entfernte Einblenden der gebogenen Sage, »Time«, singt eine entrückte, von Drogen erhellte Stimme. Sie klingt wie jemand, der den Ozean sieht, fassungslos getrieben von dem Wunsch, den Kosmos der Musik neu zu kartographieren. Protosynphonisch erhebt sich die Sphärenmusik. Harfen, Flügelhörner, Disco-Beats. »Denken Sie sich, daß das Universum zu tönen und zu klingen beginnt. Es sind nicht mehr menschliche Stimmen sondern Planeten und Sonnen, welche kreisen.«

Dieses Gustav Mahler zugeschriebene Zitat steht vollends im Bann einer Musik des Weltalls. Daß eine mit freundlichen Musikerkollektiven angefüllte Landschaft gleichsam aus sich heraus zu tönen anfange, basiert schließlich auf seiner Idee von der Tonkunst als einer transindividuellen. Vielleicht hätte er Mercury Rev gemocht, wie singender Sand brechen die taumelnden Film-Surfer die Grenzen des Sounds auf. Es ist kaum bekannt, wie viele Musiker kurz vor ihrem Tod über enge Kollaborationen mit Orchestermusikern nachdachten. Bis hin zu Spiritualized malen sie Bilder von Erde und Weltraum, die wir mit uns nehmen können. Seit jeher Film-Musiker und Musik-Filmer finden auch Rev ihr Interesse an einer vielschichtigen Erweiterung der akustischen Landschaft in einer astral orchestrierten Musik verwirklicht, die nach etwas wie dem perfekten Pop-Song taucht und in ihren guten Momenten an Wilson, Van Dyke Parks und Prefab Sprout in Schönheit und Schatten reicht. Interessanterweise trifft sich der Pathos dieser absoluten Musik, der Sphärenklänge, hier wieder mit frühen, möglicherweise von Disney beeinflußten Trickfilmsoundtracks.

Am Dreh beteiligt und ebenfalls vollkommen in die Welt des Sounds getaucht sind die Ahnen des erzählenden Musik-Films, Levon Helm und Garth Hudson von The Band. Das Gefühl eines langsam vergehenden Sommertages, am Abend, wenn die Körper noch warm sind.

Ingo Mocek

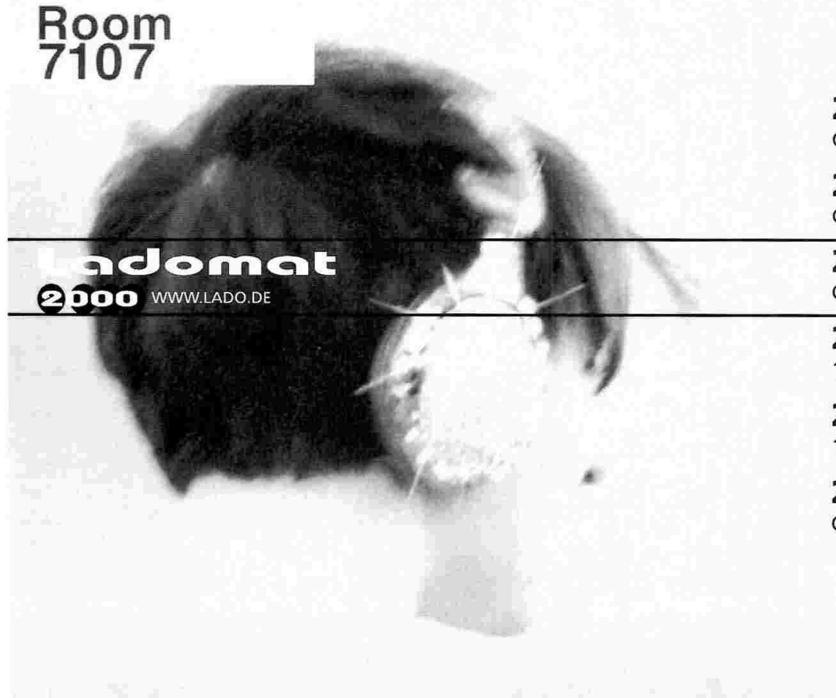
Rockers Hi-Fi

Overproof

WEA

Ungefähr ein halbes Jahr, nachdem ich sie hatte, begann die letzte Rockers Hi-Fi »Mish Mash« WIRKLICH etwas zu bedeuten. Bis dahin war sie eine superklingende, spannend schöne Platte, dramaturgisch toll, aber irgendwie auch so scheiß altklug, so ausgesucht delikat und brechungs-, absturzfrei, wie sie da ihre dubgefederten Runden zog.

Wahrscheinlich mußte dann eben was dazukommen, ein besonderer Zeitpunkt, die richtigen Umstände, so Fenster auf in Nacht mit leichter Brise, Frühling vielleicht, damit da von einem Moment auf den anderen ein ganzes Riesendelta von tausend Tönen und Strömungen sich über die Holzdielen ziehen

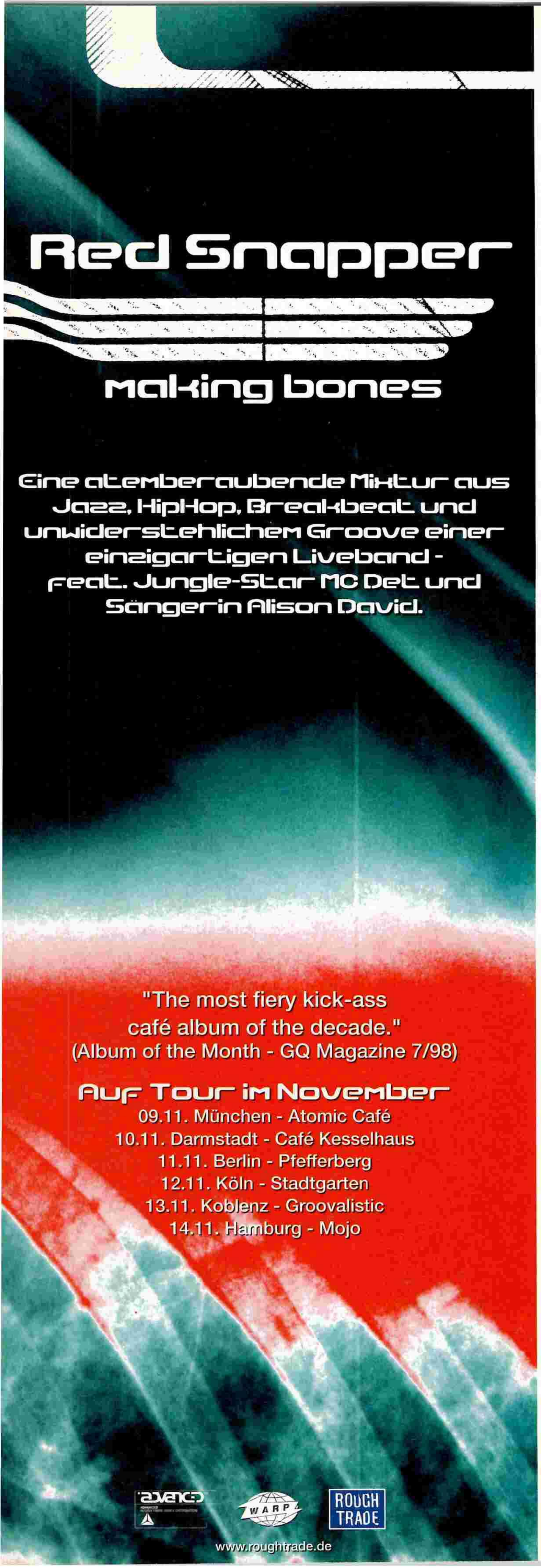


DORIS IM HERBST

2069-0 CDM/12" ANDREAS DORAU Die Menschen sind kalt*
2071-1/2 CD/DO12" FOREVER SWEET Geben & Nehmen
2072-1/2 CD/DO12" NETTO HOUZ Room 7107
2073-0 12" TURNER Imschwung
2075-0 12" POPACID 2 I'm not in Love
2076-0 CDM/12" EGOEXPRESS Telefunken*

FALLS DU MEHR ÜBER NETTO HOUZ, UNS ODER UNSERE ANDEREN KÜNSTLER WISSEN WILLST... UNSERE DORIS IST FÜR DICH DA. SCHREIB AN LADOMAT, DORIS, MAX-BRAUER-ALLEE 163, 22765 HAMBURG ODER LADO@ON-LINE.DE

Fast alles über Rough Trade
* CD-Maxi über Elektro-Motor/PV



MÄNNER, GROSS

Daß ***Mick Harris*** der Mann der Stunde ist, hatte sich angedeutet, daß er sogar Mann des Jahres werden wird, war nicht unbedingt zu erwarten. Aber mit seiner Bearbeitung eines Surgeon-Tracks, »Dialogue – Mick Harris Remake« (Tresor/EFA), krönt er seine diesjährigen Spitzenleistungen. Eine gute Viertelstunde zieht er das Stück an dessen Grundsounds auseinander, bis er dann und wann gnädig eine Folge ultra-langsamer Beats als Stütze anbietet. Niemand kann derzeit solche Stimmungen kreieren, bei denen man sich nicht zu entscheiden vermag, ob man an Klaustro- oder Agoraphobie leidet. Seine Beats für das Projekt ***Equations Of Eternity*** macht dessen neues Album »Vevè« (WordSound/EFA) zu einer sehr, wie man wohl sagt, crispen Angelegenheit. Ohne sie würden Bill Laswell und Eraldo Bernocchi wohl kaum zu so stringentem Bass bzw. unübertriebener Studioarbeit kommen. Es nicht zu übertreiben, ist bekanntlich auch die Soundmaxime von Daniel Meier. Harris nicht unähnlich hat er '98 schon einige Marken gesetzt (Myer, Dots & Dashes). Als ***S'Apex*** befreit er das weiterhin benutzte D&B-Chassis vom funktionalen Innenleben und gibt ihm mit »Audiodesign« (Poets Club Rec./99) eine ausgefeilte Soundgestaltung.

MÄNNER, LOKAL

Ulm und Heidelberg, nun ja. Aber schließlich regt sich dort soviel, daß es immer mal wieder zusammengefaßt werden muß. »***Tonquellen Demo 2***« (Heimelektro Ulm; zu bestellen: Karlstr.2, 89231 Neu Ulm) gibt dem international ständig erweiterten Vokabular neuer Electronika nicht unbedingt eine neue Wendung, aber es gibt auch keinen Grund, die Tracks von Lupo Borax oder Scarcubem genau in diesem Kontext nicht wahrzunehmen. Die Leute auf der Compilation »***Vorfilters***« (Campfire, Kontakt: 06221 24614) gehen da mit weit weniger Ambition zur Sache. Bei ihnen gilt es, die gesellige Szenerie des gemeinsamen Lieblingsrestaurants zu vermitteln. Deswegen trifft sich Lagerfeuerromantik mit schmissigem Gitarrenpop, und auch Move D macht sich wegen eines Samba-Samples keinen allzu großen Kopf.

MÄNNER, ALLEIN

Ein Mann aus Süddeutschland, heißt es, stecke hinter ***Leben*** (Leben/Formic), und seine erste Platte lotet selbiges in sechs Stück aus. Dabei steigen seine Synthiefiguren manchmal in sakrale Höhen, während auf den Holzbänken unten alles nervös mit den Füßen scharrt. Nervös wurde man langsam auch, weil das Debüt von ***Lamé Gold*** ständig aufgeschoben wurde. Auf »Limit« (Studio 54/K7) stehen jetzt die leicht bedrückenden Coverversionen von »Helter Skelter« und »Heartbreak Hotel« bereit, während sich der Rest der 10-Inch in die Cello-Beuge zurückzieht. Nach kurzem Baßintro zieht sich bei ***Tesendalo***, »Laura« (Staubgold; Kontakt: 0221 4201925) auch alles zurück und breitet sich als karge, sandige Fläche aus, auf der punktuell etwas wahrnehmbar wird, das man in angemessener Trockenheit als perkussives Element beschreiben kann. Die andere Seite beginnt mit einer akustischen Gitarre, die eine loopartige Tonfolge einem begeisterten Publikum darbietet. Da schleichen Sehnsüchte durch die verhangenen Räume.

Wie man so etwas mit elektrischen Gitarren hinbekommt, zeigen ***Sasha Frere-Jones*** und ***Loren Mazzacane Connors*** mit ihrem Split-Album »Standing Upright On A Curve« (SubRosa/EFA). Das Ui-Mitglied hat drei Stücke eingespielt, die fast vergessene Legende sieben. Beide Musiker benutzen das Instrument zwar explizit als Quelle von Sound, reflektieren aber in der tendentiellen Auflösung von Strukturen die Geschichte der Gitarre als Riff-Lieferant, Melodie-Instrument und Song-Begleitung. Conners' mittiges Dröhnen funktioniert deshalb wie ein zugezogener Vorhang, hinter dem er auf seinem Instrument an Genretraditionen anknüpft, denen man sich eben nur so nähern kann. Daß das dann nicht gerade attraktiv klingt, ist klar. (Alles wartet auf den Namen Jim O'Rourke, der Rezensent wühlt im CD-Stapel). Jim O'Rourke startet sein neues Label mit dem Re-Release des 1988 veröffentlichten Albums »Plus Quba« (Mokai/Drag City) des Portugiesen ***Nuno Canavarro*** – absolut aktuell klingendes elektro-akustisch generiertes Werk.

MÄNNER, GLÜCKLICH

Dem Glück entgegen segeln wohl ***Funkstörung***, das Duo aus Rosenheim. Von ihrer Überzeugung, daß man den verehrten Größen auf die Pelle rücken muß, bis die überhaupt mal was merken, haben sie immer fleißig ihre Platten an die richtigen Stellen in England geschickt. Den größten Lohn haben sie jetzt in Form eines von Björk persönlich gewünschten Remixes bekommen. Ihr »In Love With :funkstörung.remix« (FatCat/EFA) von »All Is Full Of Love« nähert sich der Isländerin deshalb mit standesgemäßem Respekt. Ganz selig sind auch ***Plone***. Auf ihrer Maxi »Plock« (Warp/RTD) kullern die Melodiechen, daß man kaum glauben kann, daß das Trio aus Birmingham kommen soll. Ein bißchen zu gute Laune verbreitet in letzter Zeit die ***DMX Krew***. Auch Eds neue Single »Adrenalin Flow« (Breakin'/EFA), schwingt sich locker durch die frühen Achtziger. Aber das ist natürlich nichts gegen ***Salmonella Q***. Die Band aus Biel in der Schweiz verliert auf »Computermusik« (Hearwego) jeden Respekt vor dem Alter. Falls noch jemand Nachhilfe in Sachen Mimesis in der Popmusik braucht, kann aufhören zu suchen. Disco, HipHop und verbotener Rock à la Foreigner werden hier originalgetreu nachgestellt. Schon erstaunlich, was Plattensammlungen für Kräfte freisetzen können.

Die besondere Empfehlung:
Breakbeats, horizontal zu genießen.

Tritop – »Rosenwinkel« (Infracoml/PP Sales Forces)
Diverse – »The Family Album« (Language/EFA)
Diverse – »No Categories« (Ubiquity)
Montage – »Mixology« (SubRosa/EFA)
Kerosene – »Woman Quality« (Pharma/EFA)
Vendor Refill – »Evil Weevil EP« (Nature/Neuton)

konnte, so ein wirklich zu leben beginnendes Musikwesen, daß es schon fast etwas Lächerliches hatte in seiner Märchenhaftigkeit. Rockers in Wonderland. Als nun also der nette SPEX-Redakteur mit skeptischer Miene fragte, ob mir die Gruppe denn etwas bedeute, als ich Interesse zeigte an der Besprechung einer neuen Rockers Hi-Fi, konnte ich – obwohl ich nun schon einige Zeit nicht versucht hatte, besagten Frühlingsmoment wiederzubeleben – guten Gewissens sagen: »Ja!«, zumal mir auch mal ein einzelner Rockers-Track, »Push Push«, den Schnee eines bitterkalten Februars weggeschmolzen hatte.

Die Frage war berechtigt, denn würde jemand nichts mit dieser Gruppe verbinden, wäre ihr die totale Gleichgültigkeit nun aber sicher. Diedrich Diederichsen hatte bei seiner Besprechung von »Mish Mash« vor zwei Jahren nicht gespart und die Latte gleich auf »Sgt. Pepper« UND »Revolver« gelegt, und so muß man jetzt leider sagen: let it be. Was ja immerhin das Hintertürchen aufläßt, auch darin sozusagen das Drama der Produktion, des Weitermachens und Aufgebens, durch eigene und andere Zwänge hindurch, noch als Kraft in den Stücken wiederfinden zu können. Kann ich auch hin und wieder: Sie können immer noch wie kaum sonst jemand Dramaturgien ANLEGEN, sie suitenhaft ausbreiten über den Boden. Aber sie können sie irgendwie nicht mehr packend AUSFÜLLEN.

Der Beat mit seiner Hi-Hat-Gesprächigkeit setzt aus, UFO landet, Fender Rhodes überlegt langsam, Hi-Hat fängt wieder an zu plappern, ein hoher Synthie flattert drüber, der Bass schiebt nach – alles hat seinen Platz gefunden, und doch wirkt alles so unbelebt leer wie bestellt und nicht abgeholt. Das ist auch eine Form von Sprachlosigkeit in den Sprachen der Musik. Dazu kommt dann nur noch, daß die gesungene/gesprochene Sprache selbst – auch da beweisen Rockers Hi-Fi diesmal nicht das glücklichste Händchen – diese Sprachlosigkeit in Nullformeln verdoppelt: Unablässig wiederholtes »Tick tock you don't stop« oder auch »I wanna be free« geht mir, so lieblos wie hier draufgeschlappt, auf Senkel.

Bleibt nur die Hoffnung, daß die paar wirklich gelungenen Sound/Riddim-Elemente sich noch mal wider Erwarten zu was verdichten. Zeit und Rockers Hi-Fi also, please prove me wrong.

Jörg Heiser

Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs

Leichte Teile, Kleine Röcke

L'Age D'Or/RTD

Bislang ähnelte die Band mit dem unsäglichen Namen einem Fremdkörper im eigenen Haus. Sie hatten weder den massenkompatiblen Teenageresprit von Tocotronic, noch gelang es ihnen ähnlich bedeutende Diskursnoten zu setzen, wie beispielsweise Kolossale Jugend und Die Regierung.

Nach dem 92er Album »Absolut nicht frei« verwarfen sie für das folgende »Keineier« den Gesang, um das zu machen, was keiner in Deutschland so gut konnte wie sie: Arhythmische, komplex arrangierte Instrumentalepen in der Tradition von SST. Entwürfe einer eigenen Welt. Vielleicht mutete dieses Unterfangen, der (zumeist) wortlosen Elektronikmusik ein Paralleluniversum zur Seite zu stellen, als zeitgemäße Variante an, so recht glücklich wurden sie damit nicht.

Heute spricht die Band selbst davon, »Sprache wiederzugewinnen« und meint damit zunächst den eigenen Kosmos. Doch die Position Gesang und Texte zentraler für die Musik zu definieren, ist keine individuell auf das Quartett OZWMK bezogene, sondern als weitreichendes makropolitisches Zeichen zu interpretieren. In Zeiten, wo wir schon viel zu lang auf ein neues Lebenszeichen von Blumfeld warten müssen, wo Brüllen viel zu selten selbiges tun und Die Sterne viel von ihrer alten Treffsicherheit eingebüßt haben, gleicht es einem Bekenntnis, die Sprache wiederzugewinnen, erscheint die Erkenntnis, daß »Geschichte spricht, Geschichten, eigene, also Leben« (»Geschichte spricht«) wesentlich.

»Leichte Teile, Kleiner Rock« ist kein einfacher Schritt gewesen. Nicht umsonst hat die Band dafür zwei Etappen gewählt. »Leichte Teile« erschien bereits 1996 als Maxi. Erst jetzt, annähernd zwei Jahre später, schieben sie die »Kleiner Rock«-Maxi nach und komplettieren so das Album. Interessanter Weise ordnet die Band die Songs nicht in derselben Reihenfolge wie auf den Maxis, sondern konstruiert eine neue, durchmischte Abfolge. So betont, zeigt sich die gefundene Linie der OZWMK.

Das Album startet relativ entspannt, entwirft eine Melancholie, wie sie dieses Jahr nur von den Stadtkollegen Go Plus genährt wurde. Doch noch im ersten Stück (»Von Haus aus allein«) integrieren sie rockige Grundelemente, schrecken selbst vor einem akzentesetzenden Schlagzeugsolo nicht zurück. Gegen Ende driftet das Stück in ein derartig schönes Inferno aus noisigen Gitarren und der sich erregt ereifernden Stimme Carsten Hellbergs, daß der Wunsch genährt wird, dies hier solle niemals enden. Es folgen zehn weitere Lehrkörper für anspruchsvolles Songwriting, wobei der Gesang federleicht und scheinbar problemlos die Tempiwechsel und rhythmischen Raffinessen meistert. Passend zum instrumentalen Gerüst verpackt Hellberg seine Reflexionen zwischen »Problem, Problem« und »Respekt vor dem eigenen Hau« komplex, aber trotzdem zielsicher.

Sowohl die eher catchy arrangierten Songs wie »Traumgestalter«, »Doch« und die zwei Instrumentalstücke »Leonard« und »Andere Baustelle, ähnlicher Auftrag« als auch die sonstige wilde Ungestümheit mit allem, was an Ecken und Kanten möglich ist, unterstreichen das Bild einer Band, die ihren Selbstfindungsprozeß beendet hat. Das Ergebnis ist eines der beeindruckendsten und fettesten (hinsichtlich Produktion) Alben dieses Jahres, das mit jedem weiteren Hören wächst.

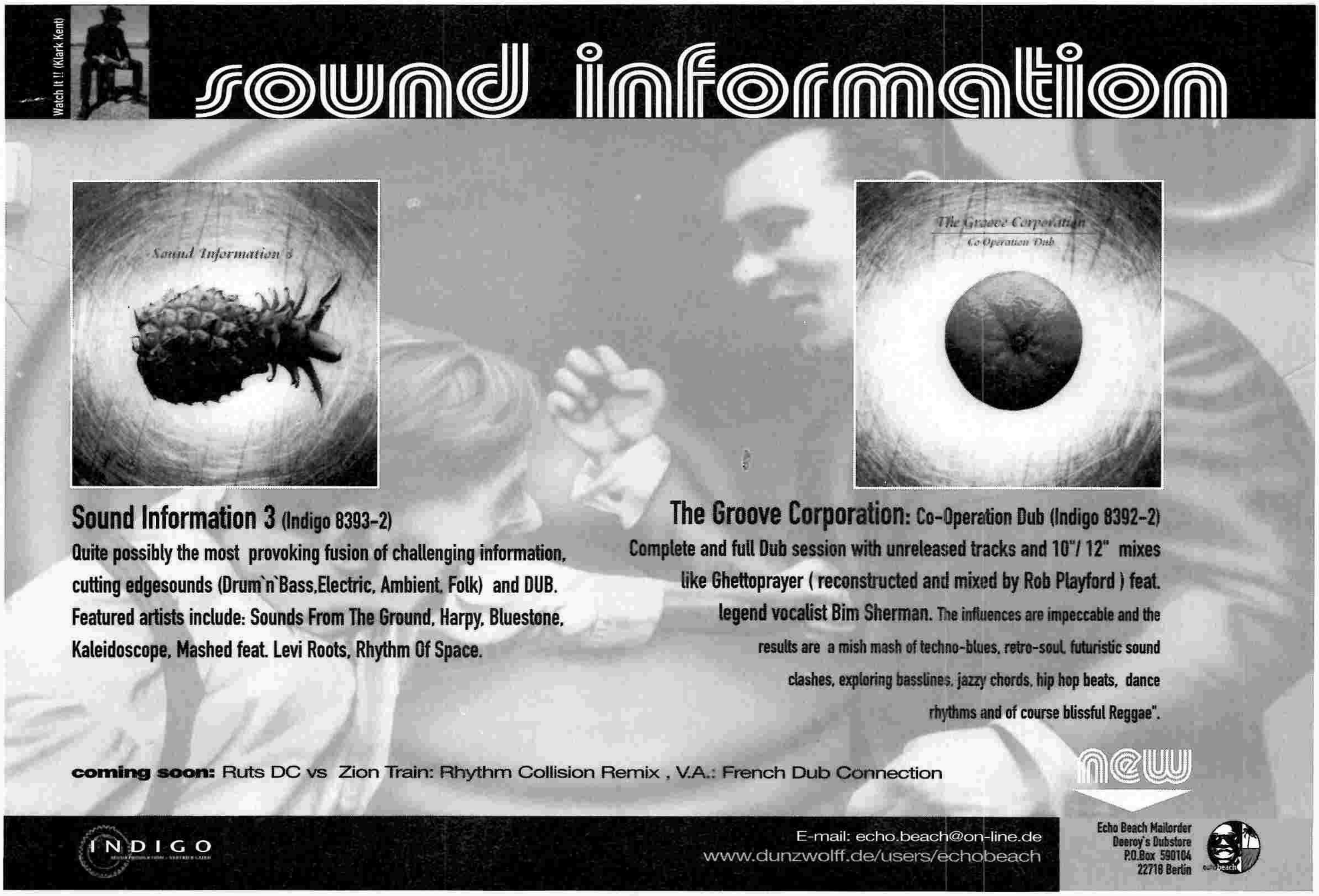
Thomas Venker

Diverse

Beretta 70

Crippled Dick Hot Wax/EFA

Dialog in der Pizzeria: »Habt Ihr nichts Besseres zun tun, als uns auf die Eier zu gehen?« – »Du, ich glaube, der steht auf Dich« – »Danke, ich hab schon gekotzt« – »Halt die Fresse, du



PLATTENMEISTER, z.B. ...

IFA WARTBURG *Im Dienste des Sozialismus*

Easy Kapellen-Pop bis zum Abwinken im vollen FDJ-Styler. Zwei durchgeknallte Schweden, die kein Wort Deutsch sprechen, aber ihre Texte mit dem Reimlexikon machen – seit 14 Jahren! Inkl. „Frau Gorbatschowa tanzt Bossanova" und Kosmokost"

CD, MCD, Picture-LP
Indigo 8220

BIO BONSAI *Canale Grande*

Die unehelichen Kinder von YMCA, inkl. Cpt. Kirk, Winnetou, und E. Zimmermann. Hochaktuelle Tanzmusik, nackte Leichen und feister Digital Dub. Vinyl als farbige Doppel-10" mit zusätzlichen Exklusiv-DJ-Versionen!

CD, DO-10" Vinyl
Indigo 8221

V.A. Plattenmeister Compilation
Sozialamt zahlt doch

CD Indigo 7416

Musik, die ins Gehirn geht (aber leider nicht wieder rauskommt).
Inkl. Adolf Noise, Greta Schloch, Fischmob, Flugschädel, Ifa Wartburg u.v.a.
Compilation-Motiv auch als T-Shirt (XL/M) erhältlich!

HERBST IN PEKING *La Dolce Vita*

12" (Picture Maxi)
Indigo 7142

PLATTENMEISTER, Hochmoor 9, 24887 Silberstedt, Deutschland. Hotline: 04625-187773 Fax: 04625-181223
Fordert unseren kostenlosen Versandkatalog an. E-mail: blumentrt@aol.com

The afghan whigs
1965

Greg Dullys Indie-Rock
meldet sich eindrucksvoll zurück...

The Afghan Whigs "1965"
ab dem 19. Oktober im Handel...

Pißnelke!«. Kurzes Gerangel, Pißnelke und sein Kumpel fliehen in einem winzigen Alfa Romeo, Reifen quietschen, der Asphalt raucht, Neapel brennt. Wir schreiben das Jahr 1976.

Im sportlichen Lancia hintendran der Commissario, aber was für einer... Maurizio Merli ist ein direkter Nachfahre Dirty Harrys, nur in stilvoll: hautenger Rolli, Trenchcoat, in die blonden Haare einen luftigen Scheitel geföhnt, und der gepflegte Schnauz sträubt sich beim kleinsten Anzeichen von Ungerechtigkeit. Zusammen mit »Superbulle« Tomas Milian und Regisseur Umberto Lenzi bildete Merli Mitte der Siebziger die Speerspitze einer kurzen, aber intensiven Welle explizitester Law-And-Order-Polizeifilme aus Italien.

In diese eher grobmaschigen Szenarien woben Komponisten wie Goblin (die King Crimson des Zombie-Rocks), die Gebrüder de Angelis (als Oliver Onions auch für einige Bud Spencer/Terence Hill-Gassenhauer verantwortlich), Franco Micalizzi oder Paolo Vasile dann flirrende Car-Chase-Grooves, fettige Italo-Schmockrocker, progressiven Bombastrock und Blaxploitation-Ripp-Offs, als wäre der kulturelle Verfall in Italien bereits im Endstadium. Und als absolute Krönung verpaßte die deutsche Synchronisation den Filmen Titel wie »Camorra - Ein Bulle räumt auf«, »Gewalt rast durch die Stadt« oder »Der Eisenfresser« und einen Dialogschliff, der diese grandiosen Zeitdokumente selbst in den Schmuddelvideotheken noch in die hintersten Ecken verbannte.

Aber Crippled Dick Hot Wax war noch nie etwas zu ekelhaft, sei es Gerd Wilden oder Jerry van Rooyen, und so blicken wir hier und jetzt erwartungsvoll einer neuen Welle 70er-Jahre-Italo-Polizeifilmen entgegen, mit allen unvermeidlichen Begleiterscheinungen: Bakkenbärte, speckige Seitenscheitel und eiskalte Killer mit Pizzabäcker-Flair. Die Parties zum Soundtrack folgen...

Andreas Busche

Higher Than God
Blackbox Architect
Sideburn/EFA

Diverse
Future Sounds Of Jazz
Compost/PP Sales Forces

Die Flut der Veröffentlichungen, die sich ins unendliche Meer der Electronica ergießt, reißt nicht ab, wobei die Künstler immer häufiger zum großen Rundumschlag durch alle Spielarten breakbeatiger Genres ausholen.

Bei der neuen »Future Sounds Of Jazz« aus dem Hause Compost stellt sich einem die Frage, ob auch wirklich das drin ist, was drauf steht. Die Zukunft ist uns schon lange ein paar Runden voraus, und nachdem Jazz als Heilsbringer der Millenium-Verwirrung in allen Maschinen ist, stehen getriggerte Schlagbesen-Wirbel, Latin-Grooves, Roy Ayersche Xylophonspaziergänge und schwelgerische Synth-Flächen in uneingelöstem Verhältnis zum programmatisch-progressiven Motto der Compilationreihe. Nichtsdestoweniger: Die produktionstechnisch ausgefeilte, magenschonende Zusammenstellung weht Abo-Urlaubern wie gewohnt eine frische Brise angejazzter Computermusik entgegen, während der Sturm woanders tobt.

Auf »Blackbox Architect« sind ebenfalls relaxte Lounge-Tracks zu finden, die in die o.g. Platte mehr Druck pumpen würden, aber auch verstört dreckige Downtempo-Berserker, die eher die Nacht im »Electric Ladyland« einläuten könnten. Die ein oder andere Orgeldudelei sei dem ›Übergott‹ verziehen, stellt Jimi Brown auf seinem zweiten Album doch wieder mal feinfühlige Programmierkunst unter Beweis: Die Sounds weisen straight in Richtung Weltall und seine Beats kommunizieren aufs Funkigste mit verspielten Bleeps & Klonks, so daß Genick und Hinterteil in Schwingung geraten, noch bevor WahWahs und Flöten an selbigen vorbeigehen.

Der Input für die »Blackbox«, die mitten im Schwarzwald entstanden ist, reicht von HipHop bis Industrial – Jimi klaut seinem Namensvetter die »Payback«-Gitarre und schiebt mit Hilfe von überdimensionalen Hydraulik-Maschinen grobverzerrte Bauklötze an nervöse 32stel-Miniaturen – und am anderen Ende kommt dabei nun nicht gerade die Welle des Lebens heraus, aber zumindest ein heiter bis wolkiger Tag im Meer von Solaris.

Uh-Young Kim

Catpower
Moon Pix
Matador/RTD

Erstaunliches, großes, viertes Album. Chan Marshalls seltsame Intonierungen von einer Art Gedichte in Prosa haben auf »Moon Pix« mehr musikalische Gestalt und mehr Gesang angenommen. Dekonstruiert bis auf die Knochen und gleichzeitig extrem voll von dem Gefühl, daß jeder Tag und jede Stimmung sich doch irgendwie lohnen.

Chan wuchs auf als Begleitung eines Vaters, der fahrender Pianist war – und ihr innerer Hobo ist die Gestalt, auf die sie sich am meisten verläßt und mit dem sie ein herzliches Verhältnis aufgebaut hat. Wohnorte wechselten in ihrer frühen Jugend häufig. Mal lebte sie in New York, dann wurde sie wieder Reisende, Unstete, hat New York verlassen, zuletzt vor einem Jahr. Sie lebte mit Bill Callaghan (von Smog) in einem Farmhaus in einer drögen Gegend in South Carolina. Dazwischen ließ sie die neuen Songs, die sich krümmen und krümeln, wachsen. Sie bringt es fertig, »organische« Sachen zu machen, die garantiert herb und pointiert sind, nie durchhängen. Viel Zufall, aber nichts, das auf lapidare Art in die Runde geworfen wurde. Immer intensiv.

Die Entscheidung für den Albumitel ist für die freundliche Geste gefallen. Zwischen »Moon Pix« und »O' Hell«, traf sie die Entscheidung – laut Chan war ersterer der visuelle, letzterer der verbale Titel. Was nicht heißen soll, daß die Freundlichkeit hier etwas verschwimmen lassen würde. Chan Marshalls bizarre, in ihrer kathartischen Wirkung manchmal peinigende Dichtungen, so aufgeladen mit der betont minimalistischen Musik, sind so seltsam wie eh und je. »Yellow Hair, You Are Such A Funny Bear!«, nur von einem Piano begleitet, macht einem eine Gänsehaut, und man weiß nicht warum. Catpower ist haltlos in der Wirkung, und bei Konzerten im Sinne von Rock'n'Roll unvorhersehbar wie es z.B. Royal Trux sind; auf der Bühne TUN sie auch eigentlich nichts, sondern sind eher Standbild mit kleinsten Geste.

Chan Marshall hat für »Moon Pix« elf Stücke geschrieben und im Dezember 1997 mit zwei Dritteln der australischen Band »The

Krust »True Stories« (Talkin Loud)
Darkness à la Krust gibt es auf keiner Sample-CD zu kaufen und S.O.U.L. sowieso nicht. »True Stories« zeigt ihn von seiner extrabreiten, genmanipulierten Seite. Der Beat ist wie immer nur minimal variiert und läßt den non-stop rein-und-rausfadenden Sounds den nötigen Platz. Zusammengehalten von einem nicht zu toppendem Streicherthema nimmt er dich mit auf die Reise ins Zentrum von Drum & Bass, das 20.000 Meilen unter dem Meer, im verbotenen Sektor oder aber auch direkt unter deiner Hirnrinde liegt. Gerade deshalb ist es auch in Ordnung wenn er sich als DJ immer wieder als Mitglied der Amen-Brigade outet.

Grooverider »Rainbows Of Colour« (Prototype/Sony)
Licht aus, Spot an und bitte direkt zur Kasse gehen. Da ist sie nun, die erste freierwerbliche 12-Inch zum Rider-Album. Wir haben die Auswahl zwischen Modell A mit V.I.P.- und Optical-Mixen und Modell B mit den fast schon obligatorischen MAW-Versionen. Das Afro-Funk gelabelte Zusammenbringen von darkem Stepper-Style mit organischem Funk (hier plus björkiger Chanteuse) ist perfekt gelungen, so wie es auf dem dazugehörigen Album überhaupt sehr gute Stücke gibt. Gleichzeitig könnte dies hier aber auch der Beginn von Drum & Bass nach Industrie-Standard sein, so makellos totgestylt wie die übernächste Nike-Air-Kollektion.

Steve Alexander
»The Crafty«/»Subliminal Seduction« /»The Colour Of Memory« (Reinforced 131)
Steve Alexander heißt auch im wirklichen Leben so und hat sein Drum-Kit im Nebenstudio von Marc und Dego aufgebaut, was nun bereits zu seiner zweiten 12-Inch auf dem R-Label binnen kürzester Zeit führt. Das der Mann ein richtiger Musiker ist, hört man in jedem Break und das ist gut so. Musikalischer Drum&Bass ohne e-z-rollin-Moving-Shadow-Kitsch sondern verspielt und funky wie ich es mag.

Dego »Dumped Funk«/»He Said/She Said« (2000 Black 2001)
Das vom gleichnamigen Fela-Kuti-/Roy-Ayers-Klassiker inspirierte Dego-Privatlabel 2000 Black kommt erstmal weniger genial als erwartet: »Dumped Funk« ist ein dreieckiger Breakbeat mit detroitigem Twist im zweiten Teil und nicht gerade lebenswichtig, »He Said« und »She Said« zwei mäßige Tek-9-Tracks aus der Schublade. Viel besser: die drei verschiedenen »Starchaser«-Promos, die hier aus Platzmangel nicht en detail ausgelobt werden können.

Ram Trilogy Pt.2 »Mind Overload« /»Intercity« (Ram)
Ram bleibt Ram, so wie Starwars immer Starwars bleibt. Mehr haben sie nie gewollt und mehr kriegst du auch nicht, wenn du diese Platte kaufst (zwei mächtig gut aufgepumpte Tracks inklusive versteht sich).

J. Majik »Freefall«/»Transmission« (Metalheadz 032)
Was wurde eigentlich aus Metalheadz, muß sich der geneigte Head angesichts der 032 fragen. Daß hier einst querbeet »everything cutting edge« repräsentiert wurde war toll und das J. Majik seine Nerd-Phase abgeschlossen hat, begrüßen wir. Ein softer Standard-Kontrabaßtune mit Säuselstimmchen und analogem 2-Step auf der B-Seite klingen hingegen, als wäre man auch in diesem Hause zum Dienst nach Vorschrift übergegangen.

One:Soul »Devils«/»Beauty« (Hard:Edged 004/ PP Sales Force)
Der Ex-Cheeba-Gärtner One:Soul ist nicht der Photek von Kreuzberg auch wenn die Breaks Props an Rupert Parks in seinen besten Tagen geben. Ansonsten surft One:Soul in einem custom made Soundgleiter durch die verwinkelten Gassen von Drum-&-Bass-City.

Hexer vs. The Omega Man
»Underground Resistance (Krush Grooves Cipher Vol.1)« (Krush Grooves 006)
Auftakt einer Remix-Battle-Serie mit Daniel»Hexer«Myer in der einen und den ominösen Omega Men in der anderen Ecke. Der fricklige Hexer-Funk landet mit einem extraterrestrischen Omega-Punch direkt auf dem Floor. Widerstand zwecklos. Für Vol.2 treten Omega Men gegen den P(recision)-Funk-Bomber Miguel Ayala an.

Dirty Three« aufgenommen (dem Gitarristen Mick Turner und dem Drummer Jim White, sie selbst auch Gitarre). Die beiden treten auch live mit ihr auf. Mehr nicht. Es ist ein Zusammenhang, keine BAND. Sie machte Spagat auf der Bühne und mehrfach Handstand, einfach so. Gar nicht um oben zu bleiben, sondern um des Auf-dem-Kopf-Moments willen. Verkrampftheit und doch gleichzeitig Spaß. Ich habe kaum Auftritte gesehen, die sich auf so souveräne Weise gehen lassen, wie Kinder, in einem ihrer inneren Spiele. Die Gewichtung der Stimmungen hat sich dabei etwas verlagert. Weniger Blues, mehr ein Drift ins (extrem sparsam) Hymnische.

Jutta Koether

Dub Narcotic Sound System

Out Of Your Mind

K Records/Cargo

Für ihr zweites Album haben sich Dub Narcotic mächtig viel Zeit gelassen. Nicht die dümmste Entscheidung, war im Eifer des Veröffentlichungsgefechtes (diverse Singles, Maxis und ein Album) irgendwann der Qualitätsfaden bei Calvin Johnsons (Beat Happening, Halo Benders, K-Records) (Neben-) Projekt gerissen.

Die letztjährige Tour hat es mit ihrer Funk-Rock-Lastigkeit erahnen lassen: Das Trio nimmt einen Kurswechsel vor, dreht das Rad zurück zu ihren (Punk-)Rock-Roots. Doch wie Sven von Reden in seinem Artikel (vgl. SPEX 5/97) bereits hervorhob, Dub Narcotic waren nie wirklich so weit entfernt von Johnsons sonstigen Bands, wie es der Name vermuten läßt.

Zwar startete das DNSS mit einer fünfteiligen Singleserie, bei der sich die A-Seiten reduzierten Rhythmusexperimenten in Funk, R'n'B und Reggae widmeten – und die B-Seiten die dubigen Versionen davon enthielten –, die Referenzen waren jedoch nicht unbedingt klangliche, wie beispielsweise bei Burial Mix/Rhythm &Sound, die ebenfalls mit Dub-Affinitäten spielen, sondern produktionstechnische. Dub Narcotic interpretierten die Arbeitstechnik Dub innerhalb ihres Punk-Musikverständnisses neu.

»Out Of The Mind« läßt diese Versionen außen vor und entwirft ein zumeist homogenes Soundbild, indem jede Note das Etikett Garage trägt. Zwischen den nach vorne gemischten Baßläufen und dem schepprigen Schlagzeug windet sich Johnson in bester Jon-Spencer-Manier; eben jener Spencer coverte übrigens auf seinem mittlerweile ja vorletzten Album »Now I Got Worry« das Stück »Fuck Shit up« aus der Singlesserie.

Schon lange hat niemand mehr so offensichtlich falsch gesungen, so erregt geröchelt und gejapst. Bis auf wenige Ausnahmen hat die Band die klaren, hellen Klänge aus dem Sound ausgeschlossen. Lediglich das Titelstück, bei dem die Gastsängerin Miranda July für beschwingte Stimmung sorgt, und das locker flockige »Dub Narcotic's Delight«, sowie das letzte Stück, »Papa's got a brand new burnbag«, mit seiner dubbigen Schlagzeugabmischung, erinnern noch an ältere Stücke und sorgen für Brüche in der R'n'B-Schlacht des Calvin Johnson.

Thomas Venker

Jane Dowe/Terre Thaemlitz

Institutional Collaborative

Mille Plateaux/EFA

Das Interessante an Thaemlitz, bekannt von seinen kulturkritischen Kompositionsstrategien und seinem hohen theoretischen Anspruch an die eigene Arbeit mit digitaler elektronischer Musik, ist ja, daß er dabei auf Theoriemodelle zurückgreift, die sonst weder in der Pop-Kultur noch aber auch in der sogenannten Neuen Musik besonders verbreitet sind, sondern eher aus der Bildenden Kunst kommen. Vereinfachend könnte man es auf den Punkt bringen, daß hier jemand versucht, eine zeitgemäße Version des Ansatzes der Institutional Critique auf das Arbeiten mit Ambient im Umfeld der Musikindustrie zu übertragen.

Daß dabei andere Arbeitsgebiete, die uns aus der Pop-Kritik bekannt sind, Fragen nach der Codiertheit von Sounds etc., mit anfallen, liegt nahe. Auf dem vorliegenden Werk geht es um einen Dialog mit der Computer-Komponistin Jane Dowe und wie dessen Möglichkeiten sich steigern und verändern, wenn er als ein rein elektronischer geführt wird. Was dann hörbar passiert, fällt in das weite Gebiet neuer Organisationsmöglichkeiten generierter und gefundener, codierter und nichtcodierter Klänge und schreitet, auch dies vereinfachend gesagt, die Grenzen des Hangs zum atmosphärischen Hören bei nicht beatmäßig organisierter Musik ab: Wie »ungestört« (von Codes, Referenz, Inhalt) muß ich sein, um noch ambientmäßig zu hören, wieviel Inhalt, Eindeutigkeit etc. kann ich in ein solches Hören noch integrieren, wenn alle Hinweise auf andere Hörtechniken fehlen.

Bei diesem instruktiven Hörerlebnis, das alle möglichen ästhetischen Grundsatzfragen anreißt, stört vielleicht ein wenig der Jargon der Linernotes von Molly Taylor – fast wie eine Parodie der CultStudSpraak –, was nicht ganz unwichtig ist, weil alle außermusikalischen Stellungnahmen zu Hörtechniken hier eben zur Arbeit gehören.

Diedrich Diederichsen

Quasi

Featuring »Birds«

Domino/RTD

Nicht verwirren lassen: Der Bandname ist schlichtweg etwas doof. Auch sollte bei der Auflistung halbwegs überzeugender Gründe, einer Platte wie dieser ein Ohr zu schenken, einer Eröffnungsnummer mit dem Titel »Our Happiness Is Guaranteed« nicht übermäßig Bedeutung geschenkt werden. Hören wir lieber den Indie-Auguren bei ihrem standesgemäßen Geraune zu, das »Featuring ›Birds‹« zum frischesten Pop-Album seit »Slanted & Enchanted« erhebt. Wie gesagt, nicht verwirren lassen:

Mit Pavement haben Quasi so viel gemein wie meinetwegen die Delgados mit Oasis (wenn sie verstehen, was ich meine). Womit wir beim Kernpunkt dieser 16 Tracks angelangt sind: Offensichtlich basteln US-Amerikaner inzwischen den besseren Britpop als die Briten selbst, wenn Britpop als Synonym für Hymnenhaftigkeit und Euphorisierung im Zwei-Drei-Minuten-Format gelten mag. Selbst handelsüblichen Misanthropen könnte da eine positive Gefühlsregung unterlaufen.

Noch zwei anmerkenswerte Kleinigkeiten: Quasi greifen für ihren Gute-Laune-Überfall auf eine gänzlich unkonventionelle Instrumentierung mit Drums und Keyboards zurück – Gitarren scheinen allenfalls als Beigabe aufgrund des unterschiedlichen Fuzz-Gehaltes akzeptiert zu werden. Und eine weitere Information für all die Leute, die an personellen Querverbindungen ihre helle Freude haben: Hinter der Band aus Portland stecken Sleater-Kinney-Drummerin Janet Weiss und Sam Coombes, der früher zusammen mit Elliot Smith (vgl. die letzten SPEX-Ausgaben) in einer Gruppe namens Heatmiser spielte. Wollte ich nur erwähnt haben, trägt ansonsten nicht weiter zur positiven Sachlage bei.

Andreas Schiegl

A Certain Frank

Nobody? No!

Ata Tak/EFA

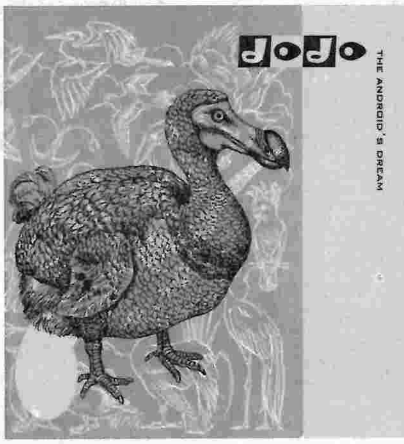
Ist es eigentlich schon wieder möglich, aus dem Unterholz hervorzukriechen und zu erklären, man mache Musik mit einem Lounge-Ansatz? Frank Fenstermacher und der »Pyrolator« Kurt Dahlke vom legendären Plan haben ja schon vor 20 Jahren genau den Kanon vertreten, der durch die Rezeption der beiden »Incredible Strange Music«-Bücher und die gleichzeitige Easy-Listening-Welle so breitgetreten wurde: Martin Denny, nichtexpressive Musik mit naivem bis unfreiwilligem Charme, legendäre und eigenwillige Musik, die aber nicht den klassischen avantgardistischen Habitus aufweist.

Mit diesem Duo erweitern sie ihren Ansatz auf Musik, die so noch nie behandelt wurde: Jazz, Latin-Rock u.v.a. Die also nicht von Haus aus schon charmant und exotisch ist, sondern eher alltäglich – einmal sogar richtiger Rock. Man könnte sagen, die Idee, unauffällige Musik auf eine unauffällige Weise zu spielen, sei tautologisch, aber heutzutage ist ja selbst Muzak – gerade Muzak – unglaublich expressiv und raunzt dich mit inneren Nöten an.

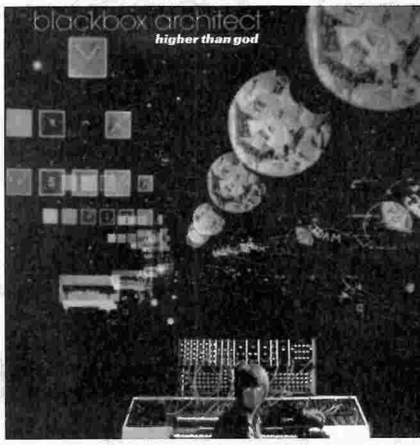
Bei A Certain Frank geht es dagegen um Musikstrukturen, die alle eine aufgeregte Seite oder Vergangenheit haben, die ihnen auch nicht wirklich herausoperiert werden soll, aber mit der man so umgeht wie mit dem Monolog eines Säufers, den man seit 20 Jahren jeden Abend in einer Kneipe hört, wo es sonst aber ganz nett ist. Das ist eine inter-

EFA

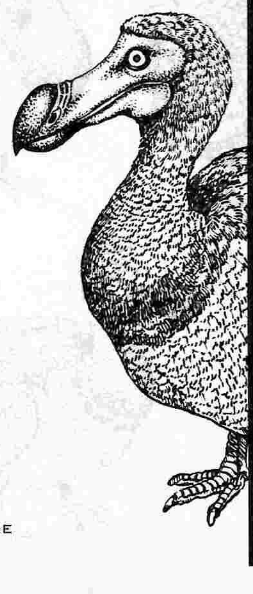
frisch aus dem sideburn brutkasten



DODO
THE ANDROID'S DREAM • CD
DODO / DIGIDUB - COOL LAVA - FRESH AIR.
MINIMAL ORCHESTRA RELAX BLEEPS.
THE LATE SUMMER SOUND OF 98!!



HIGHER THAN GOD
BLACKBOX ARCHITECT • CD/LP
THE "GOAT" DEDICATED HIS NEW MASTERPIECE TO
BRUNNER SCHWER/ MPS RECORDS.HERE WE HAVE FINE
DELICIOUS JAZZY BIG SPACE BEATS!!



sideburn

SIDEBURN RECORDINGS
Postofficebox 3864
78027 VS-Schwenningen
Germany
crippled@gbc.net
www.crippled.com

Es gibt sie zu Hauf da draußen, die großen Alben, mit den tollen Songs und konzertierten Minus-Aktionen. Selbstverständlich sind es aber immer die kleinen unauffälligen Platten, die Aufsehen erregen. Das Problem (auch in Redaktionsstuben): Man muß genau hinsehen, und am Ende bleibt doch nur der flüchtige Blick. Doch jeder Aufwand lohnt. Nach wie vor. Beispiele:

All Natural Lemon & Lime Flavours ist eine Band, über deren wahre Herkunft sich das Info-Papier ausschweigt. Irgendwo in den USA (N.Y.C.?) aber weiß man den Raum noch zu schätzen, der sich aus opulenter Instrumentierung um My-Bloody-Valentine-Gitarren ausfüllen läßt. »Turning Into Small« (Gern Blandsten/X-Mist) folgt den Stimmungen, wie sie Stereolab aufgebaut haben, weht den Wind geschickt inszenierter Indie-Pop-Unterhaltung via kräftigster Sentimentalität, Raumsounds und Moog-Moods um die geneigte Nase. Was dabei besonders auffällig, da besonders gut ist: Der getragene Gesang, zu dem das Info folgendes anzumerken hat: »Before you start mentally undressing these sexy voices, it may help you to know that there is nary a female in this band.« Kommt auf den Standpunkt an, soll aber wohl sagen, daß Elfen auch Bartwuchs haben dürfen. Und nicht daß es selbstverständlich Männer sein müssen, die immer noch die beste Musik machen. Brillant diese Band. Das gilt auch für das Label an sich!

Gleichermaßen nah am All und dunklen Erdhöllen arbeitet das Kranky-Label ja mit fast jedem ihrer Releases. Daß es Zeit war für eine Werkschau, ist da offensichtlich und sollte von allen bisher Uninspirierten und Verweigerern als Aufforderung zu sofortigem Kauf verstanden werden. Wer sich auf »**Kranky Artists**« (Kranky/Cargo) auch nur von einer einzigen der Bands angesprochen fühlt, sollte unbedingt bedenken, daß bei jeder auch die definitive Ungeeignetheit zu Buche schlägt, Intensität und Anliegen in die durchschnittlich 5-6 Minuten der ihnen hier zustehenden Zeit packen zu können.

Eine Gruppe die selbstverständlich vertreten ist, sind **Jessamine**, die mit »Don't Stay Too Long« (Kranky/Cargo) ihren fünften Longplayer veröffentlichen. Schon jetzt sind sie die Instanz des elektrischen Wurlitzer Pianos. Portland/Oregon verwandelt sich für vierzig Minuten in das Mekka warmen Grooves, der mit Absicht nach 1972 klingt und an der Zeit arbeitet, als wären auf dem Weg ins Heute die Jahre doppelt so lang. Gefühlvollste Platte seit Erfindung der Unterhaltung durch Emotionen, die in den letzten zehn Jahren ihr Dasein in einem Indie-Kontext fristen mußte.

Ein anderes Original-Post-Modell, mit Drang zur Befreiung des mittlerweile durch Worte eingeengten Raums, der eigentlich seine Wände längst hätte eingerissen haben sollen, folgt. Chicago ist im House, you name the persons, wenn **A Minor Forest** »Inindependence« (Thrill Jockey/Import) ein neues Album veröffentlichen. Und man sollte ihnen dankbar sein, wenn sie in jedem der Stücke vermitteln, wie abhängig Geschwindigkeit doch von der Wahrnehmung ist. Diese wird hier definitiv in jedem Moment auf die Probe, den Kopf und hinter alles andere angestellt. A Minor Forest sind dabei so etwas wie die Mike Paradinas des Chicago-Rocks im Wunderland der Mystifizierung des Breaks – wütend auf die eigene Perfektion, beruhigt durch Ohnmacht vor dem Detail, verletzt durch die Kraft des Störgeräusches, des Moments.

So, oder so ähnlich, funktionieren auch **Kleine Wohnen** und »La Casa...« (Beau Rivage/Hausmusik). Nur ist ihr Treibendes das augenscheinliche Element. Ansonsten die bekannt gute Beau-Rivage-Schule. Edle Verpackung und fettes Vinyl runden den Eindruck ab. Es ist wortlos, was sich hier in allen erdenklichen Stimmungen ausdrückt. Und es rockt, wie mit Samthandschuhen gestrichene Saiten rocken können. Sehr dezent meist, aber auch expressiv in der Organisation einzelner Stücke, kurzweilig und stellenweise faszinierend. So wenig müssen die unterschiedlichen dramaturgischen Elemente überzogen werden, daß die Aufmerksamkeit stets im Song verweilt. Vielleicht besser als alles aus den quasi US-amerikanischen Partnerstädten... oder soll man anfügen, daß dies auch für (die) Couch (aus M) schon galt und hier als weiterer Bezugspunkt unauffällig angemerkt sein darf? Bitte einfach deren (hohen) Standard als Basis für diese Platte nehmen und sie lieben. Oder ich kann auch niemandem mehr helfen.

Höchstens mit der 10-Inch von **Jullander**, »im Dunkeln genauer« (Beau Rivage/Hausmusik), vielleicht noch. Außer dem Label teilen sie sich zumindest auch die Plattensammlung, behaupte ich einmal, mit Kleine Wohnen. Eine zweiviertel Instrumentalband, deren Stärke das Gefühl für Länge, Stil, Wort und Akkord ist. Alles paßt. Die Antwort auf Krebs steht in den Sternen und ist so blumig, wie minimal electronic, wenn man sie für Sekunden von der norddeutschen Küste nach Louisville denkt.

Für den Achtziger-werden-Neunziger-Entwöhnungspreis haben sich nun auch die **Afghan Whigs** beworben und ihr Album vorsichtshalber direkt »1965« (Sony Music) genannt, ein dezentes Elektronika-Intro eingebaut und bleiben ansonsten ihren Maximen treu: Viel Soul, gehört in den Rock. »Wenn du mir auch nur eine Scheibe vorspielst, die mehr nach Rock'n'Roll klingt als ›1965‹, werde ich dir auf offener Straße den Schwanz abkauen«, soll Greg Dully laut Musikfernsehen über dieses Album gesagt haben (sich verteidigend, daß aller Motown nicht bedeuten muß, auf den guten alten Rock zu verzichten). Guter Tip an alle Herren der Schöpfung: Wenn ihr ihn seht, lauft, wechselt die Straßenseite Und sollte es zu spät dafür sein: »Don't forget the alcohol.« Das lindert und macht schön stumpf, um sich für das neue **Buffalo Tom**-Album »Smitten« (Beggars Banquet/Connected) zu impfen. Wenn eine Band so tolle Alben geschrieben hat wie damals zur Jahrzehntwende, kann man ja so wirklich nichts falsch machen. Aber gut, klingt irgendwie anders. Inspiriert auch. Und einfach nur den aaaaalglatten Song, ohne dieses gewisse Etwas, daß können mitlerweile auf ihrem Gebiet ganz andere Langeweiler, wie Matchbox 20, Hinz und Kunz – Krampf.

Da schmeckt die verschrobene Brödlerei von **Gore Slut** »Above The Lias Drugstore« (Stickman/Indigo) oder den **Beatnik Filmstars** »Boss Disque« (Noise-O-lution/EFA) doch wesentlich besser, ohne hier Indie-Faschist sein zu wollen. Aber beiden gelingt eine nicht zu unterschätzende Auflösung von Song und Rationalität zu Gunsten einer leicht schizophrenen Arbeitsweise. Nicht, daß man jetzt von den total durchgeknallten Typen sprechen muß und der Popsong, die Melodie außen vor bleibt.

Erstere gehören übrigens neben Motorpsycho, Fireside, Matt Burt, Locust Fudge, 35007, Mustang Ford, Slut, Klaus Cornfield und den Charming Prophets zu der Stickman- und sister-Besatzung, die sich auf »**Stickin' It To You**« (Stickman Records/Indigo) selbst feiert. Nur zum Kennenlernen viel zu schön, und wer sich fragt, ob man diese Platte wirklich braucht, sollte einmal einen (oder mehrere) Blick(e) auf das großartige Artwork werfen.

Klarer Fall für einen Sonderpreis, die 10-Inch von **Helgoland**. Der Grund: »20 Minutes with Helgoland« (NWM/Agog) ist schlicht eine der aufregendsten und verwirrendsten Platten dieser Tage. 26 Songs in eben 20 Minuten. Miniaturen-Terror zwischen Spaß-Grind und großen instrumentalen Ausflügen, Niedlichkeits-Mutationen und geradezu aus dem letzten Loch gerülpste Sounds, die klingen wie zwei Häuser weiter auf einer High-End-Anlage abgespielt. Naked City für Ground-Zero-Freunde auf Besuch im Skin-Graft-Headquarter mit einer ganzen Kiste voll von den Tapes, die in den Redaktionen hiesiger Musikzeitschriften als Wurfgeschosse gegen Pizza-Lieferanten mit Verspätung benutzt werden. Wenn mich nicht alles täuscht (bitte die Zahlen nicht auf die Goldwaage legen), war die Studiozeit für diese Platte ein Tag. Aber es existieren noch weitere, äh, 150?, 200?, oder noch mehr, Stücke, die ihrer Veröffentlichung entgegensehnen. Bitte schön. Nichts dagegen. Im Gegenteil. Selten kam der Wahnsinn so »geschmackvoll« und, nur damit wir uns nicht falsch verstehen, ohne Kraftanstrengungen extrem hörbar aus den Boxen.

Die supernette Weitersagen-Kaufempfehlungsliste für Lieblingsstücke-Indiepoprock-Hit-Mixkassetten:

Katrin Achinger »Talking Mother Nature « (17,71/Disko Grönland/Indigo)
- absolut nicht Rock, null, aber Jan »AB« Eißfeldt als Beatmeister für einen sehr sachten IndieHipPopHit.
Aerial M »October« (Domino/RTD)
- dichtes D. Payo-Songwriting + »Last Caress«Atmo-Coverversion.
Arab Strap »(Afternoon) Soaps« (Chemikal Underground/EFA)
- die ganze (traurige) Welt in einem Breitwand-Song.
Lalipuna »Reihenhausmusik 1« (Hausmusik)
- Micro-Pop-edelica.
Longstocking »Will You Stay?« (K Records/Hausmusik)
- Sleaterkineastischer Pop-Underground.
Magoo »Swiss Border Escape« (Chemikal Underground/EFA)
- verspielter Britindieschottenrock mit Traditionsbewußtsein
Mina »Mina« (Maobeat, 030.7852415)
- Superschnuckelige Disco-Rock'n'Pop-Surf-EP ohne Gesang, aber mit Suchtfaktor 1972, unschlagbaren Hooklines, Orgel-Hysterie, Mega-Fuzz'n'Wah und -Swing. Wow, dreifaches!
MS John Soda »Reihenhausmusik 2« (Hausmusik)
- null Rock; viel lovely Electronica. Ein s/w Sci-Fi-Trickfilm ohne Happy End.
Quasi »Four Songs« (Domino/RTD)
- »You only heard the one you love, that may be true, but better said, you only hurt, the one who loves you.« Ausrufezeichen. Ganz groß (Ganz Beatles)!!!
Quickspace »Precious EP« (Kitty Kitty/EFA)
- ungestümer Keyboard-Bauch-Indie mit Schrill und Hall
Runde 1 »The River Is Served, Sir« (Leary Rec., 02173.58887)
- Beau-Rivage-Style Instru-Sacht-Rock
V-Twin »Gifted/Sound As Ever« (Domino/RTD)
- Weltklasse Gute Laune-Country-Band-Sing-A-Long

Die Super-Spezialiste(n) für melodicasche Dub Narcotica (a) und incredebile Weirdos (b):

(a) Dub Narcotic Sound System »KG Show Me« (K Rec./Hausmusik)
(b) Dub Narcotic Sound System »Old Time« (K Rec./Hausmusik)

Ihre wöchentliche Flaschenpost.

Probe-Abo

☐ **Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.**

Das Abo verlängert sich nicht automatisch. Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 10/98

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin

impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
Spex Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Annett Busch, Olaf Karnik (V.i.S.d.P.), Michael Kerkmann, Torsten Schmidt, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Lenka Roth, Gunter Schwarzmaier (AD)

REDAKTIONS-ASSISTENT
Uh-Young Kim

MITARBEITER-INNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Ralph Christoph, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Barbara Kirchner, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Christian Storms, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFINNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Michael Danner (London), Arno Declair, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Mikael Väisänen, Claudia Wegworth, Markus Wustmann

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-02, Fax 57978-79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978-01, Fax 57978-79

ABONNEMENT + MAILSERVICE
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978-03

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011
Tel.: 212-243 3881, Fax: 212-727 7467
e mail: koether@interport.net

BÜRO TOKYO
Krystian Woznicki, 2-2 Daini Seiwaso, 2-2 Daikaniama-cho, Shibuya-ku, Tokyo 150. Japan; e mail: zuck@shrine.cyber.ad.jp

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATOR
Thomas Brill

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178-6830

©1998 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt.

Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,-, Ausland DM 82,- incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 11/98 am 13. Oktober 1998. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom 1.1.1998.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978-00 • Fax: (0221) 57978-79 • ISDN: (0221) 57978-71/72 • e mail: spex@netcologne.de

essante Technik für den Umgang mit musikalischen Codes und ihren Halbwertzeiten. Der nächste Schritt wäre Ambient-Fassungen von Van Halens größten Hits.

Diedrich Diederichsen

Nicole Ray
Make It Hot
Gold Mind/Elektra/eastwest

Missy Elliott weitet ihren Aktionsbereich mit Siebenmeilenstiefeln zum Imperium aus. Statt schnell einen Nachfolger auf ihre eigene LP folgen zu lassen, hat sie sich ein eigenes Label eingerichtet, dessen erster Act Nicole (das »Ray« ist nur für den deutschen Markt) gleich extrem erfolgreich startete. In welcher Liga Missy Elliott mittlerweile konsequent mitspielt, erklärt sie auf der Platte selber: »I can fly like Kelly« und »Me with no Timbaland is like Puff with no Mase«.

Nicole kann dieses Team sinnvoll ergänzen, wobei sie mit ihren 17 Jahren gegen gleichaltrige Stars wie Brandy oder Monica antreten muß. Missy Elliott sorgt aber mit souveräner Geste dafür, daß die HipHop-Ursprünge dieses Hochglanz-R'n'B deutlicher werden als bei Nicoles potentiellen Konkurrentinnen. Miss Ray hat zwar weder Brandys unfaßbare Sophistication noch Monicas Stimme, aber dafür leidet ihre Platte auch nicht unter Bryan-Adams-Coverversionen.

Vor einigen Jahren hat Mary J. Blige das Tor für all die Möglichkeiten geöffnet, die jetzt von Jüngeren genutzt werden, dabei ist es Nicole Ray, die bei ihr anknüpft und credibility-fähig bleibt, da sie die Deutlichkeit des R'n'B keinem Opportunismus opfert der ihr noch ein, zwei Plätze weiter vorne in den Charts ermöglichen könnte. Das macht diese Platte auch so interessant, denn sie schreibt zwischen eher schweren Beats und kandierten Gesangsmelodien ein neues »Lexicon of Love«. Dort stehen Shirelles-Topoi wie: »Mama always warned me about boys like you« gleichberechtigt neben Etta James' Einladungen: »If you wanna roll with me...« oder Frühsiebziger-Soul-Realismus wie: »All I ever do is give you my time but we're fighting over the stupidest little things«.

Dank mehrerer kurzer Sound- oder Songfragmente welche als Einleitungen oder Kommentare zwischen den Stücken stehen, wirkt »Make It Hot« wie eine Konzept-Platte. Statt aber pratentiös zu klingen, erzählt uns diese Reihe gelungener, treffender Schilderungen etwas über das Leben, in dem der Anspruch nach Selbstbestimmung immer wieder mit zwischenmenschlichen Verwicklungen kollidiert. Dabei ist der Sound geschickt in einer Dimension aufgefächert, in der sich die einzelnen leicht transparenten Schichten übereinander legen und einen Kunstraum schaffen, in dem Differenzierung und Konzentration im selben Moment möglich sind – etwas, das man gehört haben muß.

Oliver Tepel

Silver Jews
American Water
Domino/RTD

Also, um ehrlich zu sein, diese Band, deren Sänger hier Gitarre spielt – Pavement und Stephen Malkmus um genau zu sein –, war mir immer ein bißchen egal. Macht aber auch nichts, da in deren Umfeld um Sänger David Berman (»all my favourite singer couldn't sing«) herum, so lobenswerte Tondokumente wie das erste Silver-Jews-Album »Starlite Walker« das Licht der Welt erblicken konnten.

Gut, das war vor Jahren, zwischendurch erschien noch die »Natural Bridge«, auf der aber keine Songs mehr vom Gewicht eines »Trains Across The Sea« des Erstlings vertreten waren. Schluf und Schlurf im Gitarrenland. Danach sah es zumindest aus. Eine Träne geht auf Reisen. Aber solange in China reihenweise die sagenumwobenen Säcke Reis umfallen, beschert uns die schnöde Welt immer wieder freudige Überraschungen.

Denn »American Walker« schließt nahezu nahtlos an die schönen, klassischen Songschreiberqualitäten des Debüts an. Songs wie »Smith & Jones Forever« oder »Like Like The The The Death« feiern fröhliche Harmoniefeste in Form und Ausdruck. Abseitigere Liebeslieder und andere musikalisch dokumentierten Stilfragen stülpen sich eigenhändig fließende Gitarrenstrukturen über, die daraufhin – sinnvoll – von unerwarteten Pop-Einsprengsel gestützt werden. Ab und an darf sogar solistisch locker von der Seite her gerockt werden, um dann schnellstmöglich wieder in der großen US-amerikanischen Tradition seelenverwandter Barden abzutauchen. Nur dann, wenn nicht gerade Sea & Cake-Anleihen auf ein Bier vorbeischauen oder schlappe Witzchen gerissen werden.

Thomas Rhein

Biochip C
Breakdown
Force Inc./EFA

»Es ist immer besser, die Pistole am Hinterkopf anzusetzen, hier durchs Hirn und vorn bei der Nase wieder raus!« In der Wahl seiner Samples beweist Biochip immer wieder ein detailliertes Wissen über zweitklassige Law-and-Order- und Revenge-Movies. Und auch seine Platten wirken streckenweise wie ein rücksichtsloser Rachefeldzug an der Dance-Kultur. In der etwas dünnblütigen Klamotte »Senseless« grimassiert sich Marlon Wayans momentan durch eine Welt voll feindlicher Geräusche. Eine medizinische Testreihe hat seine Sinnesorgane sensibilisiert; fortan klingt jeder Fliegenfurz wie eine Manowar-Bassdrum.

Ähnlich funktioniert auch das neue Album des Force Inc.-Urgesteins. Auf »Breakdown« arbeitet Biochip C wie ein Absorber, er saugt die stumpfesten Ingredienzen aktueller Dance-Strömungen auf und verstärkt sie um ein vielfaches. Die »Filter«, durch die er die extrem funktionalen Dance-Sounds jagt, würden sorglos jeden Autorückbank-Subwoofer-Test überstehen. Der Nebeneffekt: Durch das maßlose Hochpitchen der Ausschlagpegel nimmt der einfach gestrickte HipHop-/Electro- oder D'n'B-Track aberwitzige Formen an, und die Hemmschwelle sinkt wie samstagmorgens in der Dorfdisco. Biochip beherrscht das selbstironische Spiel mit diesen »Filtern« aus dem effeff.

Zu keiner Zeit droht ihm die Platte in Peinlichkeit abzudriften, und Kunstgriffe wie das Jonglieren mit entgegentsetzlichsten Genre-Versatzstücken (Bibelfilm-Intro vs. Electro-Funk, Japan-Pop vs. Hardcore-Techno) manövrieren die Tracks immer wieder sicher ins Fahrwasser harmlos getuneter Prolligkeit. Ausgerechnet der Holzhammer entlockt ihm immer noch die besten Pointen.

Wie lustig das ist, kann jeder für sich selbst entscheiden. Zugutehalten muß man Biochip, daß er das Prolo-Geblödel auf konstant hohem Niveau abfeuert. Eigentlich nicht gerade ein Kompliment, aber nach »Breakdown« hat man das Gefühl, daß er es genau darauf anlegt.

Andreas Busche

Yoshinori Sunahara
Take Off And Landing
Bungalow/EFA

Man weiß ja gar nicht mehr wie man sich japanischer Popmusik noch nähern soll vor lauter Niedlichkeit und Meta-dies und Hyper-das. Die Rechtfertigungsversuche werden immer notdürftiger, was natürlich auch etwas damit zu tun hat, daß das Gros der japanischen Produkte, die in Europa erscheinen, von einer Firma ausgesucht wird. Deren Politik und Oeuvre kennt man, ist okay, also könnte man jetzt darüber diskutieren, wie repräsentativ denn nun der Ausschnitt sei. Könnte man.

Yoshinori Sunahara (next file: Denki Groove) wird gerne unter elektronischintelligenttechno verhandelt, was einen bei »Take Off And Landing« nicht weit bringt. »Konzeptalbum« und »Utopie« – kursiv oder »in dicken Anführungsstrichen« geschrieben findet die Promotion – sollen es sein: Tokyo Underground Airport, das Jahr 2200. Ein Plastikbausatz, der James Lavelle in seiner Spielzeugsammlung noch fehlt. Bloß doof, daß Plastikbausätze, Gitterchen für Gitterchen separat eingeschweißt, immer aufregender aussehen, solange sie nicht zusammengeklebt sind. Die Teile passen hier sowieso nicht nach Bauplan zusammen, sollen es gar nicht. Das ist auch keine »Ambient«-Zyklus-Fortsetzung, sondern eine kleinteilige Collage offensichtlicher Tonsignale und Stimmungen, die sich um das vermeintlich mondäne Themenfeld Flugverkehr gruppieren (exotische Reiseziele, Lounges, Triebwerke, Durchsagen, viel Sonne). Nicht dokumentarisch, alles ausgedacht und angeblich von Wissenschaftlern geprüft, pastellfarben und vollklimatisiert.

Die etwas abseitige Vorliebe für Steel Drums kennt man von »Crossover«, ansonsten erinnern die häufig flächigen Melodien und weichen Bässe irgendwie an Trevor Horn (Post-ABC, minus totaler Bombast). Dazu: Zapping durch alle derzeit lieferbaren Kanäle. Die einzige Konstante bleibt ein auf die Dauer ziemlich nerviger Special Effect, der die Durchsagen im Schnellvorlauf auf Micky-Mouse-Quasseltempo hochpitcht.

Fehlkonstruktion oder Investitionsruine wäre für diesen Flughafen der falsche Ausdruck. Vielleicht: unplausible Planung. Wie startet man ein Flugzeug unter der Erde?

Dirk Peitz

Toxic
Railtracks
Kollaps/Supermodern

Slut
Interference
Sticksister/Indigo

Man sollte immer wieder zutiefst dankbar sein für Platten, über die man sprechen darf, ohne den Millenniumswechsel heraufzubeschwören, die Wiedergeburt des Pop herbeizureden oder sich irgendeinen Paradigmenwechsel zurechtzukonstruieren. Platten, von denen man sich einfach nur streicheln lassen kann.

Der bayrische Wasteland-Adel bringt uns zwei besonders schöne Exemplare dieser Kategorie. Zum einen wären da Toxic, zum anderen Slut. Diese beiden Gruppen verbindet mehr als nur die Namen, die sich zugegeben nach Mitt-8oer-Power-Metal-Combos anhören: Sie machen Gitarrenmusik, die dein Freund sein will und die für dich da ist, wenn du dich selbst nicht mehr verstehst.

Bei Toxic kann man noch einmal dazu sagen, daß sie aus Weilheim kommen, aber man muß das Wort, das mit »N« anfängt und mit »otwist« aufhört, nicht erwähnen, um einen Kontext abzustecken, denn Toxic stehen alleine als wunderbares Beispiel dafür, was aus einer Gymnasiastenband alles werden kann, wenn sie sich an übertriebenen Ambitionen einerseits und sich einschleichendem Desinteresse andererseits vorbeimogelt und nur lange genug zusammenbleibt. Toxic, bei denen Martin »Console« Gretschmann am Bass herumsäbelt, sind eine Kollaps-Truppe der allerersten Stunde und haben ein paar ungestüme EPs draußen. Inzwischen sind sie keine Krachband mehr, bis auf einige Eruptionen, die sich aus filigranen Louisville-Arrangements herausstemmen. In Verbindung mit dem vorsichtig agierenden Gesang entsteht etwas, das die PR-Info als »Spiegel des suchenden Teils einer heimatlosen, postrevolutionären Generation« bezeichnet.

Naja, wenn es diese Generation denn jemals geben sollte, auch Slut wären ein Teil von ihr. Die fünf Ingoldstädter spielen »Interference« dichter, einheitlicher, geradliniger, schöner, sensibler, molltönender. Im Gegensatz zun den offenen Räumen der Toxic-Instrumentierung laufen hier eng wummernde Gitarren als tragender Grundton durch, darüber klimpert ein Tasteninstrument melancholisch vor sich hin. Dabei kann man die Stimme von Christian Neuburger nicht oft genug hervorheben. Wenn also Miles ihre Chance verpassen sollten, ganz groß zu werden: Hier stehen die nächsten.

Heiko Zwirner

Elvis Costello & Bacharach

Painted From Memory

Mercury/PolyGram

Irgendwann in den Siebzigern fanden Neologismen wie »Forget It« als Reaktion auf wachsende Datenmengen erstmals Eingang in die Umgangssprache. Im Vergessenkönnen formulierte sich damals der instinktive Widerstand gegen die Überlastung gesellschaftlicher Speicherkapazitäten. Heute wirken die Informationsmengen, mit denen man sich vor fast dreißig Jahren herumschlagen mußte, dagegen vergleichsweise winzig.

Elvis Costello und Burt Bacharach reagieren darauf mit einem fettgedruckten, sehr privatistischen »Remember!«: Innerhalb der Klammer aus »In The Darkest Place« und »God Give Me Strength« oszillieren noch zehn weitere hoffnungslos großartige Songs im weiten Feld zwischen Liebe (unerfüllt) und Liebe (hat nicht sollen sein). Und besonders Bacharach steuert Kompositionen bei, die klingen, als hätte es die letzten mindestens zwanzig Jahre nicht gegeben. Ob das gut ist? An einer Stelle im Titelsong heißt es »funny how looks can be deceiving«. Und das scheint ziemlich genau der Orgelpunkt zu sein, auf dem die beiden Songschreiber ihre traurigen, dabei aber niemals kitschigen Reflexionen aufbauen. Kein »Do You Know The Way To San Jose?«, nicht mal ein »Walk On By« – stattdessen komplett neues Material der ganz alten old school. Und viele aufrecht wankende Schnittmengen aus »A House Is Not A Home« und »Almost Blue«.

Letztendlich ist »Painted From Memory« das musikalische äquivalent für auf Dauer getrennt Lebende, die bei jedem freundschaftlichen Treffen in der (beiden nichts bedeutenden) Kneipe feststellen, daß es immer noch jede Menge zu bereden und zu erinnern gäbe – sich dann aber dafür entscheiden, all das lieber für sich zu behalten.

Ein mächtiges, romantisches, postmodernes, zeitweise neurotisch klammerndes Album, vermutlich eine Jahrhundertplatte. Mit Sicherheit aber eine für diese eine Kneipe in weit weg, die einem wirklich etwas bedeutet, weil in ihr in bestimmten Momenten alles seine tiefere Bedeutung hat, und die man vorzugsweise dann aufsucht, wenn möglichst niemand anderes da ist. (File under: sentimentale Männermusik – zwischen John Coltranes »Ballads« und Frank Sinatras »A Man Alone«)

Oliver Tschirner

Professor Stretch/ African Head Charge

Drums Of Defiance

On-U Sound/EFA

Ich sehe nicht ganz, was das bringen soll: Elektronische Dub- und Drum&Bass-Remixe von African-Head-Charge-Stücken. Ich bin auch nicht prinzipiell dagegen. Mich nerven D&B-Strukturen, wenn sie nicht offen im Mittelpunkt stehen, sondern hinter etwas anderem hervorzischeln in so einer ständigen Nachtleben-Nervosität, die man tagsüber nicht wegkriegt, wie unverbrannte im Körper rumgammelnde Amphetaminreste.

Und ich finde sie werden völlig entwertet, wenn man sie nicht als Hauptsache, sondern jederzeit rekombinierbares Füllelement begreift. Noch schlimmer finde ich aber diesen einen flächigen, als »space«-mäßig codierten, stehenden Sound, der mir schon Teile der Boymerang-CD vom letzten Jahr ruiniert hat und der hier als Metaphysik-Vertreter durch die Soundlandschaft eiert, als gelte es gebrauchte Heidegger-Ausgaben für Afrika zu sammeln. Ja, merkwürdig. Man muß das keineswegs alles wegwerfen, aber es ist schon ziemlich überflüssig.

Diedrich Diederichsen

Red Snapper

Making Bones

Warp/RTD

Ihre erste Warp-Veröffentlichung, die 12-Inch-Compilation »Reeled & Skinned«, empfahl Red Snapper '95 als Angstfunk klöppelndes Jazz-Trio. Ein Jahr später vertieften sie mit »Prince Blimey« jenes verspielte Hippeln in Moll, das schon vor Jahrtausenden Landsleute wie A Certain Ratio, Medium Medium, 23 Skidoo, Shriekback und Pop Group umtrieb. Red Snapper glätteten die verknitterten Blaupausen, frischten sie auf und brachten sie mit zum Strahlen. Das gelang ihnen so gut, daß die Postetikette an ihnen klebte wie der Rock an der Gitarre.

Für »Making Bones« haben sich Ali Fried (Doppelbaß), Richard Thair (Schlagzeug) und David Ayer (Gitarre) wieder Unterstützung geholt, die erste Single-Auskoppelung »Bogeyman« entstammt einer Session mit Trompeter Byron Wallet, vokal assistieren Life's Addictios Alison David und der MC Det (der mit seinem 96er SOUR-Debüt »Out Of Det«, das sei hier nur mal so am Klammerrande erwähnt, eine alleinstehende MC-Perle mit feinen Hip-Hop-Einflüssen vor die D&B-Schweine warf).

Aber die sympathische Formation kann oder will der Erwartungshaltung nicht gerecht werden. Unter die Produktionsleitung von Luke »Spacer« Gordon hat man sich angeblich entschlossen, »tanzbarer« zu werden – auch so eine modernistische Stereotype, die nicht nur Rockisten anekelt. Ist »tanzbarer« am Ende nur ein anderes Wort für auswimpen? So schlimm ist es nicht, aber wenn MC Det schweigt, herrscht überwiegend verklemmte Gemütsdichte – das klingt selten befreit und nie, als wollte hier überhaupt jemand in irgendeine Richtung ausbrechen, manisch oder nicht. Kurz: nicht so gut wie...

Lars Brinkmann

Ash

Nu-clear Sounds

Infectious/Edel

Es ist noch nicht so lange her, daß sie wortkarg und schlechtgelaunt auf den hinteren Bänken des Klassenzimmers saßen. Ihre Lehrer konnten sie sicher nicht ausstehen, den Mitschülern waren sie ein Rätsel, und der Unterricht zog an ihnen vorbei – sie hatten wichtigeres zu tun.

Mittlerweile wissen wir, daß es sich dabei nicht um »Sex Pistols«-mit-dem-Taschenmesser-in-den-Schultisch-ritzen handelte, sondern um ausgiebige Beschäftigung mit Star-Wars-Plastikfigürchen. Schade, denn Ash sehen auf Photos immer aus wie gelangweilte Spätsiebziger-Teens, die mit dem ganzen Hippie-Scheiß um sie herum aufräumen wollen.

Inspiriert haben sie von Anbeginn an aber offensichtlich eher diverse US-Rockplatten dieser Dekade, britische Slacker sind sie mithin. Ihre Lieder schwelgen entweder wie die der amerikanischen Vorbilder betrübt durch eine trostlose Welt, oder sie stampfen wie Bubblegum-Glam-Rock, nur etwas weniger euphorisch. Dafür pendelt die Musik zwischen schlichter, aber wirkungsvoller Romantik und hübsch destruktivem Gitarrenlärm.

Ash sind nicht wirklich böse, sie leiden nur ein bißchen mehr als die anderen Idioten auf den Schulbänken vor ihnen. Manchmal singen sie sich selber Mut zu und werden mit der einen oder anderen melancholischen Melodie andere Menschen beglücken und nebenbei ganz gut Geld verdienen können. Das ist viel besser als ein Junkieschicksal und besser als Embrace allemal.

Oliver Tepel

Ben Neill

Goldbug

Antilles/Motor

Ben Neill – der Mann, der nicht ohne sein Blasinstrument in die Zukunft wollte – steigt mit seiner selbstentworfenen Mutantrumpet in rasante Rhythmuskurven ein und dubt sein 6-Millionen-Dollar-Tool in full effects. Der organische Klang seines einzigartigen elektro-aku-

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!

CCS-TAPE
VHS VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.

CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.

CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen

CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

stischen Instruments morpht sich acidlinienförmig vom Avantgarde-Turm auf den Tanzboden, wobei der abwechslungsreiche funktional -treibende Programmierstil Neils zeigt, daß er als einer der Schnittpunkte für die Begegnung von Avantgarde- und DJ-Kultur sowohl die Geheimnisse der Breakbeat-Science beherrscht, als auch minimal eingespielte Soundfiguren jazzwise in New York geflavourte Drumpatterns zu integrieren weiß. Dabei läßt er kopflose Improvisationsausbrüche außen vor und bringt statt dessen das ganze Spektrum an digitalen und analogen Sounds in Schwingung, so daß »Goldbug« in seiner manieristischen Dichte aus Drum'n'Bass, HipHop und Jazz niemals überladen wirkt.

Der Input befreundeter Grenzgänger aus den »Kitchen«-Tagen, wie dem umtriebigen DJ Spooky, Helmets Page Hamilton und der Cellistin Jane Scarpatoni, sowie Remixe von den X-Ecutioners und DJ Krust lassen das stilistisch offene Konzept des Albums zu einem wuchernden und verzahnten Ideen-Pool wachsen, in dem der Künstler seine Handschrift auf das Tanzbein der Masse graviert: »Goldbug« ist ein Kind von Miles Davis »Tutu«, ein tribute to the dancefloor.

Uh-Young Kim

Senking

Senking
Karaoke Kalk/Groove Attack

Mit seinem Label Karaoke Kalk kämpft Thorsten Lütz aka DJ Strobocop seit etwa einem Jahr gegen die mit Techno-DJs verbundenen Vorurteile, sie seien nur an der geraden Bassdrum interessiert, an. Die bisherigen Veröffentlichungen von Saucer, Kandis und Senking wollen so gar nicht der Funktionalität der Tanzfläche genügen. Die fricklerische Vorgehensweise erinnert eher an Indie-Elektronik Marke Payola oder entschlackte Mouse On Mars.

Hinter Senking steckt der »Genf«-Musiker Jens Massel. Nach Genfs vorläufigem Split werkelte er zunächst unter dem Pseudonym Kandis an widersprüchlichen Einzelexistenzen zwischen den Eckpunkten Lounge, Minimaltechno und Klangforschung, wobei sich zunehmend Senking als eine eigene Ausdrucksplattform herauskristallisierte. Zunächst nur als einzelne Stücke (»Senking«, »Senking Rikker«, »Senking Schacht«) auf den Kandis-Veröffentlichungen, später in Form einer EP und nun schließlich als Kompilierung aller bislang unter diesem Namen veröffentlichten Tracks.

In der ambientartigen Atmosphäre einer Tropfsteinhöhle arbeitet Massel an seiner eigenen Variante von Funk. Die Bassdrum (sofern vorhanden) ist kalt und distanziert, die Melodie hallt melancholisch verloren durch den Raum. Wo Musiker wie Richie Hawtin oder Wolfgang Voigt den Raum, seine Klangkörper und Klangstrukturen, betont rhythmisch-fordernd erforschen, wählt Massel einen reduzierteren Weg. Die Stücke schieben sich langsam, mit einem Melvinsartigen Quälpotential ausgestattet, voran, wobei das ein oder andere von ihnen durch die Monotonie der punktierten Rhythmiksetzungen auch die Segnung des DJs erhält.

Die Verwegenen unter den deejayenden Lesern, die vor einem dritten und vierten Plattenspieler nicht zurückschrecken, könnten ihrem Set mit Senking als atmosphärisches Knistern eine nicht intendierte, aber durchaus ansprechende Sekundärfunktionalität zuweisen.

Thomas Venker

Diverse

Chinese Whispers
Sprawl/RTD

High Llamas

Lollo Rosso
V2/RTD

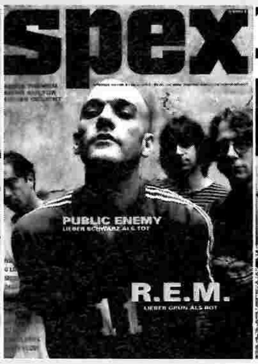
Ein interessantes Projekt: Ausgehend von einem Stereolab-Sample bearbeiteten nacheinander diverse Remixer jeweils den in der Hierarchie der Reihenfolge vor ihnen entstandenen Track, so daß ausgehend von einem Stück Stereolabs 9 Visionen angefertigt wurden, bevor zuletzt Tim Gaine selbst Hand an die multigemixten Soundquellen-Parameter anlegte.

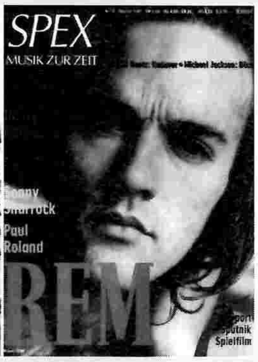
Auf dem Weg dorthin blieben die Namen der Künstler für den jeweiligen Empfänger anonym. Heute kennen wir sie, samt Reihenfolge: (Das Sample), Sons Of Silence, Ultramarine, Mike Paradinas, Freeform, Slang, Bedouin Ascent, Si Begg, Subtropic, T-Power und eben Stereolab. Musikalisch erlernt das Material die Styles der einzelnen Mischer. Was bleibt, ist die Idee, welche aufgrund ihres Roten Fadens aus der allgemeinen Remix-Hysterie heraussticht. Ein großer Fluß entsteht, der sein Elixier aus dem Kondensat der vier großen Oceans Of Sound für die ausgewählten Acts bezieht: Beats, abstrakte Beats, gebrochen, abstrakte Beats und die diese unterstützenden flächigen Soundquellen chiffrierter Herkunft. Nette Idee, noch bessere Platte, zur der hoffentlich niemand auf die Idee kommt, das passende Kunst-Projekt zu starten.

Wie konventionell scheint dagegen doch Sean O'Hagans Projekt eines High-Llamas-Remix-Albums. Wie immer wurde teils weniger, meist mehr von dem Originalmaterial verwendet, doch fällt nicht nur die Auswahl der beauftragten Namen auf, als vielmehr die in Hinsicht auf Popularität und Credibility innerhalb der diversen Haupt-Absatzmärkte geschickt gewählte Remixer-Schar: Kid Loco, Schneider TM, Mouse On Mars, Cornelius, Stock, Hausen & Walkman, Jim O'Rourke. Ohne wirklich »böse finanzielle Absichten« unterstellen zu wollen, steht natürlich jeder einzelne Name auch für außerordentlich gute, eigene Platten. Obwohl viele Stücke funktionieren, zum Teil recht brillant sind – keines wäre dem jeweiligen Trickser nicht auch ohne O'Hagans Material geglückt.

Tim Gane hat mit seiner Idee sicherlich die Nase vorn. Doch neben aller Beschwerde erhält man letzlich auf beiden Platten einen gelungenen Entwurf von abstrakter, sich an Breakbeats abarbeitender Electronica (»Chinese Whisper«) und sophisticated, moody Listening-Tracks. In beiden Fällen liegt die Musik in guten Händen. Hier und jetzt und in der Zukunft.

Uwe Viehmann





backissues

R.E.M.

BIS
ZUM
ABWINKEN!

SPEX 10/87: R.E.M. bzw. Michael Stipe zum ersten Mal auf dem SPEX-Cover – das war unserem Ex-Mitarbeiter Ralf Niemczyk eine echte Home-Story aus Athens, Georgia wert: »gemütlich, schillernd und Health-Food-genährt, wie ein R.E.M.-Song eben« – hieß es damals. Am Beispiel von Michael Jackson erklärte Diedrich Diederichsen, daß »Bad means böse (in unserer Sprache)« und schloß mit dem Satz: »Ja, enteignet Michael Jackson. Ja, böse Menschen haben gute Grooves.« Rainald Goetz war auch dabei und bestimmte den Ort der Kunst in »Kadaver«, und Leserbriefe begannen mit »Bonsoir Spex«, »Hallo, ihr Leute von SPEX« oder »Servus«. So kurios waren die Achtziger.

SPEX 9/94: Michael Stipe im Trikot auf dem Schwarz-Weiß-Cover, und R.E.M. waren »lieber grün als rot«, während Public Enemy »lieber schwarz als tot« sein wollten... Diesmal flog Jörg Heiser nach L.A., um sich in R.E.M.s »moralischem Kiosk« umzugucken. Sonst noch im Heft: Deee-Lite, Jeff Mills, Kastrierte Philosophen, Heavy D & The Boyz, G. Love & Special Sauce, Mouse On Mars... Fette Nummer: Mehr Themen, mehr Kultur, neues Gesicht! Und als Platte des Monats gab es »ein Faß voller Aporien zu P!O!P! in Dylans und in Morrisseys Sinne«: »L'Etat et Moi« von Blumfeld. Die könnten nach mittlerweile vier Jahren eigentlich auch mal wieder Diskursfutter nachlegen...

SPEX 9/96: »Ich fühle mich an diesem Punkt unserer Karriere wie Led Zeppelin: Wir können machen, was wir wollen«, gab Peter Buck zum besten, und SPEX lancierte ein Doppelcover mit Rockers Hi-Fi (»Das längste Echo der Welt«). Im Sonderteil reflektierten Mark T. u.a. über »Jugend, Medien, Gewalt«, Wolfgang T. steuerte künstlerisch wertvolles Bildmaterial bei, und dann gab es angesichts DISCO 2000 noch die Frage: Gibt es die Rückkehr zum Exzeß? Heuten wissen wir: Ja. Noch im Programm: Prince Paul, Curtis Mayfield, Nas, Gastr Del Sol, To Rococo Rot, Patti Smith, Grateful Dead, Kitano Takeshi, Poppy Z.Brite, Döner & Doofmeister plus lauter amtliche Platten von Whirlpool, Pet Shop Boys, A Tribe Called Quest, Motorbass, Sadat X, Black Science Orchestra, Red Snapper... Ein guter Jahrgang!

SPEX 10/90: 10 Jahre SPEX – da kam die Vergangenheit durch die Küchentür, was soviel bedeutete, wie: Die Achtziger im Schnelldurchlauf. Also vieeele schöne Bilder von renommierten Fotografen, ganz vieeeele interessante, diskursive und nicht-diskursive Texte über die Phänome der Dekade, z.B. über DAFs »Der Mussolini« oder über Paisley-Punk, Yuppie-Soul, Noise-Pop u.v.a. Plus die Collectors-Item-Mitarbeiterschicksale-in-10-Jahren-SPEX-Liste plus Stories über Blaze oder Jello Biafra sowie Rainald Goetz über »Soziale Praxis« – da paßte der 7-seitige Sonderteil über die Rave-o-lution in England ja wie die Faust aufs Auge...

ACHTUNG: Die komplette, umfangreiche Liste mit Back-Issues aus 18 Jahren SPEX lassen wir Euch gerne zukommen, und zwar: – per Fax – via e-mail – in einem mit DM 1,10 frankierten und an Euch selbst adressierten Briefumschlag. Außerdem liegt die Back-Issues-Liste dem jeweils aktuellen SPEX-Buchkatalog bei (Coupon siehe Buchservice).

SPEX-REGISTER 1992 - 1996. Das alphabetisch geordnete Register enthält alle besprochenen Bands und Musiker, alle rezensierten Fanzines und Zeitschriften, alle Schriftsteller, Regisseure, Künstler und Politiker, deren Bücher, Bilder, Filme oder Taten gewürdigt oder verrissen wurden. (320 S., DM 40,-) Auch das SPEX-Register 1980 - 1991 ist noch lieferbar. (304 S., DM 38,-); Sonderpreis für beide Ausgaben: DM 65,- (inkl. Versand). Der Band ist NICHT im SPEX-Buchservice erhältlich. Nur gegen Verrechnungsscheck (Ausland zzgl. DM 8,- Scheckgebühr) zu bestellen bei: Archiv Für Alternatives Schrifttum, Schwarzenberger Str. 147, 47226 Duisburg, Fon 02065-7 47 15, Fax 02065-747 37.

Anette Baldauf & Katharina Weingartner (Hg.):
LIPS, TITS, HITS, POWER? Feminismus und Popkultur.

Das Handbuch zur Girl-Power-Bewegung und schon jetzt der kontroverseste Reader des Jahres (siehe zum Beispiel Besprechung in SPEX 6/98 und den Leserbrief im Monat darauf)? Thesen, Texte, Interviews zum bekanntlich schwierigen Verhältnis von Hedonismus und Subversion, über Sexual Politics im Rap, Maskerade und Herrschaft u.a. Es sprechen Roxanne Shanté, Simon Reynolds & Joy Press und viele andere. (340 S., DM 49,80)

Simon Reynolds: ENERGY FLASH – A JOURNEY THROUGH RAVE MUSIC AND DANCE CULTURE. Richtet das Buch nicht nach seinem zugegebenermaßen grauenhaften Cover. Simon Reynols, ein Englishman in New York, der sich sonst seine Zeit als Senior Editor bei ›Spin‹ vertreibt, hat sich nach seinen Rock-Schwarten (»Blissed Out: the Raptures of Rock« und »The Sex Revolts: Gender, Rebellion and Rock'n 'Roll«) nun der Rave-/Club-Kultur angenommen. Zwischen aller historisierenden Faktenhuberei wird eine Lanze für »corny« und »cheesy« Sounds gebrochen, was die einigermaßen ungewöhnliche Sprecherposition in ein immer obskureres Licht rückt. Komplettheitswahn, galore. Zur Vertiefung die CD zwischen 2Bad Mice, LFO, Joey Beltram, NOW und 4Hero. [ca. 500 S., incl. CD DM 59,90] engl.

Sarah Champion (Hrsg.): DISCO BISCUITS. 19 Erzählungen für die »Chemical Generation« fangen den hedonistischen Geist des vergangenen Jahrzehnts ein. Von illegalen Raves bis zur »Corporate Club Culture«. Geschichten über Drogen, Sex, Dancefloor, Dealer, Polizei und DJs. Zu den Autoren gehören Irvine Welsh, Martin Millar, Q, Nicholas Blincoe, Alex Garland und Alan Warner (s. SPEX 4/97). [300 S., DM 26,90] engl.

Matthew Collin (mit Beiträgen von John Godfrey): ALTERED STATE. THE STORY OF ECSTASY CULTURE AND ACID HOUSE. Vorbei die Zeiten des unhistorischen Ravens — jetzt wird Geschichte geschrieben! Eine Droge und ihre Musik nebst ihren Vergemeinschaftungsformen, kollektiven Ups and Downs sowie dazugehörigem staatlichen Repressionsprogramm. Nie wurde die Ravekultur in GB so engagiert und ernüchtert, so materialreich und politisch zu Papier gebracht. »Here you will find the drive to transcendence, or oblivion, that is at the heart of British pop« (Jon Savage) (s. SPEX 4/97). [314 S., DM 49.90] engl.

Chuck D (with Jusuf Jah): FIGHT THE POWER – RAP, RACE AND REALITY. Nach zwanzig Jahren im Musikgeschäft hat Chuck D nun sein erstes Buch geschrieben. Darin läßt er kein brennendes Thema aus: Von allgemeinen Gedanken über den Zustand der Black Community, über die Geschichte von Public Enemy, bis hin zu umstrittenen Einlassungen zu den Themen »Black and Jewish Relationships«, »Athletes and Entertainer« oder »Gangs«. Angereichert mit jeder Menge persönlicher Charts. Oder wie heißt es im Vorwort von Spike Lee: »›Fight The Power‹ is a message from the commissioner. Do the right thing by reading this book...« [274 S., SONDERPREIS: DM 49,90] engl.

Kodwo Eshun: MORE BRILLIANT THAN THE SUN. ADVENTURES IN SONIC FICTION. Buchstäbliche Beats, einschlagende Buchstaben – schon jetzt die kontroverseste Veröffentlichung über schwarze »Alien«-Musiken wie Breakbeat, Techno, Jazz, HipHop, Funk, Dub und Elektro ever. Kodwo Eshun, auch Autor für ›The Wire‹, ›The Face‹, ›i-D‹, ›The Guardian‹ u.a., distanziert sich deutlich von Identitätspolitik, sozialer Kontextualisierung, Repräsentation, Genealogie oder Biographie und versenkt sich tief in das »Material Musik«. Denn: »You don't need Heidegger, because George Clinton is already theoretical. Hier geht's um nichts anderes als Schallfiktionen: Nicht »über«, sondern »aus« den Rhythmen und Sounds argumentieren. Essentiell! Siehe auch großes Feature in diesem Heft! [220 S., DM 49,–] engl.

George Gimarc: PUNK DIARY 1970–1979/POST PUNK DIARY 1980–1982. Namen, Daten, Fakten. Gimarcs Bücher liefern aber nicht bloß die wirklich denkbar detaillierteste Tag-für-Tag-Chronik einer der bedeutendsten Phasen der populären Musik. Sie bieten auch Material, welches sonst, da über Tausende von Magazinen verstreut, kaum zugänglich ist, und nennen Bands, die zu Unrecht anderswo vergessen wurden. Hier wird der Weg bis zur Punk-Explosion 1976 minutiös nachgezeichnet und auch ihre Aufsplitterung in tausend Sub-Szenen genau dokumentiert. Zwei Standardwerke. [Post Punk Diary, incl. CD DM 59,90; wieder erhältlich: Punk Diary, incl. CD DM 59,90. Im Doppelpack zum SONDERPREIS von DM 109,90] engl.

Barney Hoskins: WAITING FOR THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den 40ern zum West-Coast-Rap in den 90ern. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. [360 S., SONDERPREIS: DM 59,90] engl.

John F. Szwed: SPACE IS THE PLACE. Eine Biographie über den Jazzmusiker Sun Ra. Szwed ist es als erstem gelungen, dem beeindruckenden Leben und Werk Sun Ras in einem umfangreichen Buch gerecht zu werden. »Space Is the Place« schildert Sun Ras künstlerische Entwicklung vom Aushilfspianisten in Swing-Bands bis zu einem der wichtigsten Avantgarde-Musiker dieses Jahrhunderts. Szwed beschreibt auch die gesellschaftlichen Bedingungen der Musik und ihre Rezeption in Jazz und Pop. »Space Is The Place« macht dem Leser klar, warum Sun Ra das Bindeglied zwischen Duke Ellington und Public Enemy war. Mit ausführlicher Diskographie, Bibliographie, Register und vielen Bildern. [476 S., DM 49,90] engl.

Quentin Tarantino: JACKIE BROWN. Das Drehbuch zum meistdiskutierten und besten Film des Jahres (da kommt auch »Titanic« nicht mit) nach dem Roman »Rum Punch« von Elmore Leonard. Wer kauft sich schon Leinwandstoff in Buchform, selbst wenn es der Lieblingsfilm sein sollte? Bei Tarantino ist das immer etwas anderes. Denn die Qualität seiner Filme hat viel mit den genialen, stimulierenden Dialogen zu tun, die echte Fans noch Jahre später im Schlaf draufhaben. Das wird natürlich auch bei »Jackie Brown« nicht anders sein. [250 S., DM 35,–] engl.

Michael J. Weldon: THE PSYCHOTRONIC VIDEOGUIDE. Die langerwartete Fortsetzung der »Psychotronic Encyclopedia«. Clive Barker, Tarantino, Karen Black und Johnny Ramone loben das Buch zu Recht über den grünen Klee. Weldon bespricht alle greifbaren Filme von den 20ern bis '96, die »charakterisiert werden durch ihre exploitativen Elemente und ihr Interesse am kleinsten gemeinsamen Nenner der Menschheit«. Die Filme sind überwiegend auf Video erhältlich. Keine textl. Überschneidungen zur »Encyclopedia«. Über 3.000 Besprechungen, Filmbilder und etliche Paragraphen/Listen zu Themen wie »Communism«, »Emmanuelle« oder »Germany«. Register. [646 S., SONDERPREIS DM 59,90] engl. Und beachten sie auch unseren psychotronischen Doppelpack: »Encyclopedia« und »Video Guide« zusammen für nur DM 99,90.

VIDEOS!

Jean-Jacques Beneix: OTAKU.
[169 Min., DM 49,95]

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT.
[164 Min., DM 49,95]

Mathieu Kassowitz: HASS.
[93 Min., DM 49,95]

Wong Kar-Wai: CHUNGKING EXPRESS.
[95 MIN., DM 49,95] DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON
[VHS, 72 min., DM 49,80]

Eric Rohmer: SOMMER.
[113 MIN., DM 49,95] DT.

Neu! [nicht mehr]

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG

Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwikkelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It' all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog.

(Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto)

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40–44 50674 KÖLN
Telefon: 0221/57978-03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM
		+ PORTO

☐ SPEX-Buchkatalog!

Der vollständige SPEX-Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon-Réponse) an SPEX Aachener Straße 40–44, 50674 Köln

Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil: 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben.jedes weitere Buch/CD je 1,– DM Portoanteil, ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil: 5,– DM pro Buch und cd, 12,– DM pro Video.
Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).

ZAK

Bielefeld - Jöllenbeck
Heidsieker Heide 1
Postfach 100 111
33597 Bielefeld
Fon 0521-516619
Fax 0521-518426
E-Mail ZAKJoellen@aol.com

02.10.98 21:00
Russ Tolman & Band (USA)

10./11. 10.98
Beginn: 21:00
Beginn: 21:00
Reverend Jürgen

16./17/18. 10.98
Einlass: 20:30
Beginn: 21:00
Reverend Jürgen

23.10.98 21:00
Chris Burroughs & Band (USA)
Darrell Arnold

24.10.98 21:00
Sans Secours
Gas Guzzler

Cafe Glocksee

September

3 22 Pistepirkko
8 Rale/White Hassle
Kanizsa Csillagai
17 Double Nelson
Venus Vegas
29 Karikas
Rasende
Leichenbeschauer

Nachtcafe, Freitags 22h
wechselnde DJs

Postfach 6065 · 30060 Hannover
Glockseestr. 35 · 05 11/1 61 47 12

Willst Du?

ROTE FABRIK

ZÜRICH

7.10. ARNO (tbc)
9.10. SUNZ OF MAN
11.10. VIC CHESNUTT, LAMB CHOP, CALEXICO
23.10. SPORTSGUITAR & RAG MAMA RAG
24.10. FERMIN MUGURUZA (ex NEGU GORRIAK) ETA DUT & WEMEAN

Rote Fabrik on line: http://www.rotefabrik.ch
Seestrasse 395, 8038 Zürich-Wollishofen

Fink

Loch in der Welt live!

24.9. Münster-Luna Bar
25.9. Köln-Underground
26.9. Karlsruhe-ex-Steffi
27.9. Ulm-Kradhalle (+staub)
28.9. A-Wien-Chelsea
29.9. München-Atomic Café
30.9. Nürnberg-Komm
1.10. Frankfurt-The Cave
2.10. Aachen-Bunker
3.10. Gütersloh-Juz
4.10. Berlin-Knaack...
...live 2 im Dezember

vom Kinderzimmer nach Los Vegas...
STAUB
mit
Henrik v. Holtum bass
Gerhard Kutter git
Harald Arnolds dr
auf
tape (xxs4 indigo cd 8563-2)

XiXeS-records im vertrieb von INDIGO

kWk basel

kulturwerkstatt kaserne
musikbüro fischer&fisch
klybeckstr 1b, basel-suisse
tel. ++41 61 6812045
fax ++41 61 6918219

3. oktober
DIE AERONAUTEN + WIEKINO

10. oktober
SWIM~RECORDS LABEL PARTY
RONNIE&CLYDE
MALKA SPIGEL
COLIN NEWMAN

15. oktober
POP IN WORT & TON
THOMAS MEINECKE
FRANZ DOBLER
CHRISTIAN GASSER
(Live! Lesung, DJ Work & Privatradio

17. oktober
TARWATER + LAUB (KITTY-YO)

24. oktober
Finland vs. Scotland: 22 PISTEPIRKKO
ARAB STRAP

30. oktober
MO'WAX CHIEF EVENT NIGHT
JAMES LAVELLE & DJ SAHIN

6. november
FETTES BROT

kWk basel

deeroy's dub store

fresh & rare Dubreleases
Trip & Groovin' Stuff
60's to 90's Reggae
Recordshop & Mailorder
free catalogue
Pappelallee 7, 10437 Berlin
tel 030-4493231 fax 442 86 83

SUBSTAGE KARLSRUHE

Mi 14.10.
Chokebore
(Noise - Rock)

Do 22.10.
The Merlons
(Mystik - Rock)

Do 29.10.
Liquido
(Lo-Fi - Alternative - Pop)

Tel.: 0721 / 37 72 74

The Way to Live Music!
Kriegsstraße 15 · 76137 Karlsruhe

Nero's Schallplatten & CD-Boersen

11-18 Uhr

03.10. FRANKFURT Bürgerhaus Bornheim
04.10. DORTMUND Westfalenhalle
11.10. MÜNSTER Halle Münsterland
18.10. GELSENKIRCHEN Hans-S.-Haus
18.10. WIESBADEN Tatter-Sall
24.10. MANNHEIM Stadthaus N1
25.10. GIESSEN Kongresshalle
08.11. SOLINGEN Theater der Stadt
08.11. TRIER Europahalle
15.11. BONN Brückenforum
15.11. CASTROP RAUXEL Stadthalle
29.11. SAARBRÜCKEN Kongresshalle
29.11. BOCHUM Ruhrlandhalle
05.12. MANNHEIM Stadthaus N 1
06.12. GIESSEN Kongresshalle
13.12. FRANKFURT Bürgerhaus Bornheim
13.12. DÜSSELDORF WBZ am HBF
20.12. BO-WATTENSCHEID Stadthalle
26.12. MÜNSTER Jovel-Music-Hall
27.12. OBERHAUSEN Stadthalle
03.01. SAARBRÜCKEN Kongresshalle
03.01. GELSENKIRCHEN Hans-S.-Haus
10.01. BONN Brückenforum
10.01. CASTROP RAUXEL Stadthalle
17.01. MÜNSTER Halle Münsterland

Agentur Rosenkranz · Friederikastrasse 12 · 44789 Bochum · Tel.: 0234/301560 · Fax: 301562

An- & Verkauf, Tausch & Kommunikation
LP'S, CD'S, Maxis, Singles, Importe, Raritäten

GUTSCHEIN DM 2.-
Bei Vorlage des Gutscheins ermäßigt sich der am Eingang angeschlagene Eintritt um
Gültig für eine Person!

FZW

2.10. (Fr) Drum'n'Bass - s.c.a.n. DJ Herb LF & DJ Dash 6/6 DM, 22 Uhr im Club
2.10. (Fr) Kante & Go Plus & Mustang Ford 15/18 DM (Postrock & Spätsommerliebeslieder) Halle, ab 19 Uhr
3.10. (Sa) Dortmunder U Party III - the end of art Carsten Helmich & DJ Dash rocken das House, Union Brauerei, Eingang Ritterstraße, ab 23 Uhr, 8 DM
5.10. (Mo) Lefty & Martini präsentieren Solid Vinyl Eintritt frei 20 Uhr im Club
6.10. (Di) Sportsguitar & Lachsbarbie (Rock aus Schweiz & Indie-Pop aus Dortmund) 14/17 DM, Halle, ab 20 Uhr
9.10. (Fr) Visions präsentiert Jud (Rock) (14/17 DM, Halle, ab 20 Uhr
9.10. (Fr) Live s.c.a.n. Couch (Post-Rock à la Tortoise) & DJ Helmich 10/10 DM, 22 Uhr im Club
12.10. (Mo) Funky Silence Freestyle HipHop Jam, 7 DM, 20 Uhr im Club
16.10. (Fr) Raum & Zeit s.c.a.n. Klaus Fiehe (Neue Tunes des Eins Live Moderators) 6/6 DM, 22 Uhr Club
17.10. (Sa) club trinidad Hans Nieswandt (Whirlpool Productions) 8/8 DM, 23 Uhr im Club
23.10. (Fr) The Chicks & "X"-Byron & The Tom Tom Knockers (2x Rock aus Dortmund) 10/12 DM, Halle, ab 20 Uhr
23.10. (Fr) Dub - s.c.a.n. Deep Absorber Soundsystem (tiefe Bässe live aus Essen) 6/6 DM, 22 Uhr im Club
26.10. (Mo) Funky Silence Freestyle HipHop Jam 7 DM, 20 Uhr im Club
29.10. (Do) Chris Borroughs & Band (Countryrock aus USA) 15/18 DM, Halle, ab 20 Uhr

Vorschau auf November 1998
5.11. Russ Tollman & Band 7.11. Main Concert, Dike, u.a. 12.11. Beatnik Filmstars & Girlboy Girl 13.11. Gore Slut 19.11. Blue Noise Festival: ULMe, Pendikel, Killed On X-Mas 21.11. Cucumber Man

Party-Termine im FZW
s.c.a.n. jeden FR, ab 21 Uhr, 6 DM sounds. concerts. night. - jetzt 100% tanzbar! Club trinidad jeden SA, ab 23 Uhr, two floors, 6 DM House Drum n Bass Freestyle Club 30 jeden MI ab 20 Uhr, 5 DM Rock Pop Soul Funk Disco Funky Silence jeden 2. und 4. MO, 20 Uhr, 7 DM Freestyle HipHop Jam Latin Disco Club jeden 2. Sa, 20 Uhr, 10 DM Salsa Reggae Afro Calypso Samba

10/98

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon (0231) 162786
(0231) 163616
fax (0231) 163617
http://www.fzw.de

FZW

Kulturfabrik Krefeld

Kulturfabrik Krefeld
Dießemer Straße 13
fon (0 21 51) 85 86 87

Tickets per Post: (0 21 51) 21 87 6

OKTOBER

01 DO SOPHIA
Supp. Black Mesa

02 FR VELJANOW
Support: Das Holz

03 SA YELLOWIDE
+ Support

08 DO AND ALSO THE TREES
Support: Gloss

09 FR WITT: BAYREUTH I
Support: V-Lenz, BIF

www.kulturfabrik-krefeld.de E-mail: info@kulturfabrik-krefeld.de

rec-order

Der CD- und Vinyl-Mailorder im Internet
rec-order

wöchentlich neuer Newsletter
und aktuelle Kritiken

rec-order.de

Manufaktur

OKTOBER
MANUFAKTUR

SA 3.10. KANTE + GO PLUS
DI 13.10. HUUN-HUUR-TU
Musik aus Tuwa
SA 17.10. DER DRITTE RAUM + EARTH NATION + VORSPRUNG DURCH TECHNIK
FR 23.10. ELEKTRONAUTEN

MANUFAKTUR SCHORNDORF
KARTEN + INFOS: 071 81-6 11 66
WWW.CLUB-MANUFAKTUR.DE

Kamp

15.10.
ELEKTRONAUTEN
anschl. DJ Paul MB

16.10.
TRIEBWERK '98
-Vorentscheidung-

17.10.
SCHNEIDER TM
supp.: Evonike

25.10.
WIGLAF DROSTE

JZ KAMP, 33604 Bielefeld
Niedermühlenkamp 43
Fon/Fax: 0521/512574
Einlaß: 20.30
Beginn: 21.00

Batschkapp
60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069/95218410
Karten: 069/9443660 + 9200920

Mo 05.10. JAZZKANTINE präs.v. Gauloises & SWR 3 Club
Do 08.10. VIVID präs. v. Auspuff
Mo 12.10. MOLOKO, HOOVERPHONIC & KID LOCO präs.v. Intro, XXL & PRINZ
Di 13.10. K'S CHOICE Gäste: Rekord präs. v. Viva 2, Visions, AMM, Fritz & XXL
Do 15.10. BILLY BRAGG & THE BLOKES „Mermaid Avenue Tour" präs. v. AZ
So 18.10. FIDDLER'S GREEN, Gäste: Pornomat präs. v. Auspuff
Di 20.10 ECHT präs. v. Bravo, WOM, Viva & Auspuff
Mi 22.10. ANOUK
Di 27.10. MANIC STREET PREACHERS präs. v. WOM, MTV, Intro, XXL & Fritz
Do 29.10 FUN LOVIN' CRIMINALS

✪ Disco & Special Partys
Freitags: IDIOT BALLROOM mit den DJs Pana & Noodles präs. v. XXL 22.00
Samstags: BUBBLICIOUS mit Cpt. Jörk & DJ Fredi präs. v. XXL 22.00
Do 01.10. BLACK THURSDAY mit DJ Katharina präs.v. Orkus 22.00

HALLENKONZERTE
Do 01.10. IRON MAIDEN, Gäste: Helloween Stadthalle Offenbach präs. v. Hammer, HR 3 hard'n heavy & Auspuff
Fr 02.10. NOFX Gäste: Hi-Standard & Teen Idols Hugenottenhalle Neu-Isenburg präs.v. XXL
Di 27.10. HEATHER NOVA Hugenottenhalle Neu- Isenburg präs. v. Visions, WOM, HR 3 & Journal Frankfurt
Fr 20.11. SLAYER, SEPULTURA, Gäste: System Of A Down Stadthalle Offenbach präs. v. HR 3 hard'n heavy & Auspuff
Di 08.12. JULE NEIGEL Hugenottenhalle Neu-Isenburg präs. v. HR 3 & Auspuff

DIE ÄRZTE :
Mo 12.10. Mannheim/Rosengarten präs. v. SDR 3 Club & Meier
Mi 14.10. Offenbach/Stadthalle präs. v. HR XXL & Fritz
Do 05.11. Kleinostheim/Maingauhalle präs. v. HR XXL & Fritz
Sa 07.11. Saarbrücken/Saarlandhalle präs. v. Radio Salu

nachtleben
Tel. 069/20650, 60313 Ffm
Kurt-Schumacher-Str. 45

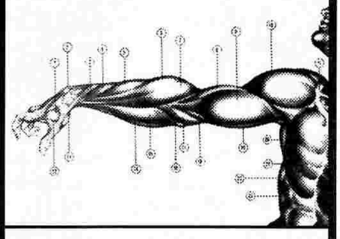
So 04.10. KOMPUTER
Mo 05.10. YELLOWIDE präs. v. WOM
Di 06.10. ADAM COHEN präs. v. HR 1 Schwarzweiß
So 11.10. AND ALSO THE TREES
Mi 14.10. DRUGSTORE präs. v. Intro
Di 20.10. DEE JAY PUNK ROC präs. v. MTV, WOM & Flyer
So 25.10. heimspiel: L.I.R. & WALNUT GROVE präs.v. Auspuff
Di 27.10. THE DELGADOS präs. v. Intro, Auspuff

✪ Disco & Special Club Nights
Donnerstags: WILD PITCH CLUB (House) DJs: Ata, Heiko M/S/O & N-D 23.00 - 5.00
Freitags: DA SWING (Black Music) DJs: C.A.L.I.P.H. & Chubby B. 23.00 - 4.00
Samstags: Neu! Neu! THE VARIOUS CLUB Neu! Neu! DJ: de zenk 23.00 - 4.00
Mi 07.10. INDIAN VIBES mit DJ Eastenders präs.v. Radio X 22.00
Mi 28.10. HIGH VOLTAGE! (EBM, Industrial & Electro) DJ Tommy präs. v. Orkus 22.00

OTAKU

dIE VERbRECHEN dER PhANTASIE

1. d.J. hELL* SUICIdE COMMANdO* dISKO b
2. V. A.* MINIMALISM* LAW&AUdER
3. AIChARd bARTZ* EVOLUTION REVOLUTION EP* dISKO b
4. U.N.K.L.E.* PSYENCE FICTION* MO WAX
5. AYME TYME* WE ENTER* SAIGON
6. SUCCESSFULL CRIMINALS* CONTROL FREAK* AUdIO COUTURE
7. RAM TRIOLOGY PT. 1* NO REALITY * RAM
8. GROOVERIdER * MYSTERIES OF FUNK hIGhER GROUNd
9. ANdREA PARKER* dJ KICKS* K7
10. IRRESISTIbLE FORCE* NEPALESE bLISS* NINJA TUNE
11. SKET* TUNGUSKA EP* OTAKU
12. GESCOM* SKAM 11
13. EC8TOR* WORLd bEATERS* dIGITAL hARdCORE
14. hEIKO LAUX* EARThbOUNCING* KANZLERAMT
15. UNdERGROUNd RESISTANCE* INTERSTELLAR* UR
16. FUMIYA TANAKA* MOVE EP* TOREMA
17. ChAOS A.d.* bUZZ CANER* REPhLEX
18. LE CAR* AUTO.MOTIF* MONOPLAZA
19. VINYL SYNdICATE* MAN OF STEAL AMX* URbAN TAKEOVER
20. PhOTEK* FORM&FUNCTION* SCIENCE
21. TACITURNE* EbIZEME* bLUT
22. INTERRUPT* hARdEdGEd 02
23. RAW ELEMENTS* dA MINIMAL FUNK PT2



BESTELLSERVICE PER POST & ONLINE
FELDSTR. 45 / 20357 HAMBURG
FON: 49 (0) 40-435 325 / 315
FAX: 49 (0) 40-435 335

KAPITEL V: MASSEN UNd MASSE

TONTRÄGER:
ACId / dRUM ANd bASS / ELECTRO / hARdCORE

VIdEOS:
ANIMATIONEN/ASIATISChE FILME / KUNSTPROJEKTE
AUSSTELLUNGEN & PERFORMANCES: / KÜNSTLER AUS
"ELECTRONISCHEN WELTEN" STELLEN SICh VOR & AUS.

ALTENBERG

3.10. ESCAPE WITH ROMEO ... neue CD
10.10. CLUB MODERN Good fuck takes time live in concert
PARTY POPES "Anplackt & nackt"
11.10 THE METEORS & THEATRE OF HATE Legends of the 80s
14.10. FRANK GOOSEN "Always kill your darlings"
15.10. DER TELÖK "Nackt und beknackt"

TÄGLICH SCHMIEDE
mo-sa ab 18:00
son ab 10:00

Hansastr. 20 : 46049 Oberhausen
e-mail: altenberg@t-online.de
www.soziokultur.de/altenberg
Infon 0208/85 97817

As time goes by ... beats and sounds fly !

Fresh stuff comin' at ya in November :
The I-Posse feat. Grandmaster Faster MC
" Hope you see what we saw "
on PegRec
address : Entrischenbrunn 18a 85307
Paunzhausen fon : 08444 / 73 97

T.E.V.O.
die kleinste tour
21. oktober essen zeche carl
28. oktober würzburg akw
29. oktober wiesbaden schlachthof
31. oktober nürnberg k4
kulturnet.de/anvalin/tevo.htm
++40/(0)201/3162546

SCHWIMMBAD MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

OKTOBER

DO. 01. JAMAICA PAPA CURVIN REGGAE
I R I S H - F O L K - P U N K
MI. 07. FIDDLER`S GREEN
N E U E R D E U T S C H E R P O P
DO. 08. DIE ANTWORT FEAT. BERND BEGEMANN
MI. 14. YELLOWIDE MODERN POP
P S Y C H O B I L L Y - N I G H T
DO. 15. THE METEORS + SPEC. GUEST
M I T T E L A L T E R - R O C K - S H O W
MI. 21. IN EXTREMO
DO. 22. KEIMZEIT
S P E C I A L C L U B E V E N T
MI. 28. THE BATES
E L E K T R O B I G B E A T N I G H T
DO. 29. DEEJAY PUNK ROC + SPEC. GUEST DEEJAY E.
R O C K A B I L L Y - B O P - N I G H T
SA. 31. AX GENRICH`S ROCKIN`DADDIES + SPEC. GUEST + PACKARDS

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT, ALTERNATIVE MUSIC ...
JEDEN DONNERSTAG SCHLAGER, NDW, DEUTSCHROCK ...

VORSCHAU NOVEMBER
MI.04. TERRORGRUPPE DO.05. ILLEGAL 2001 FR.06. STAHL + SLICE

INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.smc.rheinneckar.de
Konzertbeginn 21.30 Uhr Einlaß 20 Uhr Kein Vorverkauf Änderungen vorbehalten

spex
register 1992-1996

Rund 6.300 Registereintragungen. Alle Bands und Musiker, Schriftsteller und Künstler, Regisseure und Politiker, und zwar männlich oder weiblich, aber auch alle besprochenen Fanzines, sächlich oder unsachlich.

320 Seiten. Broschiert. 40,- DM incl. Versand.

Das Register 1980–1991 ist noch lieferbar: 304 S., 38,- DM incl. Versand.

Sonderpreis für beide Ausgaben zusammen: 65,- DM incl. Versand.

Nur gegen Verrechnungsscheck bei:

Archiv für alternatives Schrifttum
Schwarzenberger Str. 147
47226 Duisburg

Fon 02065 / 7 47 15
Fax 02065 / 7 47 37

CLUB VAUDEVILLE

Von Behringstr. 6-8
88131 Lindau (B)
Fax 08382 72187
Info-Line 08382 73330

03.10.	*Indische Nacht*	20.00
	Raviindra (Konz)	
	Lalitha Devi (Perf)	
09.10.	*Konzert*	20.00
	Grandmothers	
16.10.	*Hip Hop Konzert*	20.00
	MC Lyte	
	Nicole & First Class	
24.10.	*Konzert*	20.00
	Le Tambour Du Bronx	
	Jeden Di Kino	21.00
	Jeden Mi Disco	21.00
	Jeden Do Arts&Crafts	20.00

USA · D · GB · HARDCORE HIP HOP IMPORTE: SHIRTS · SWEATER · CAPS · VINYL · CD's · VIDEOS · YOU NAME IT · WE GOT THAT

CRAZY LARGE

...itz illegal to buy elsewhere!

BRANDNEUEN KATALOG ANFORDERN
GEGEN 3,- DM RÜCKPORTO
(STICHWORT 'SPEX')
CRAZY LARGE · POSTFACH 105 205 · 20036 HAMBURG

sportfreunde stiller

09.10. frankfurt.ostklub
10.10. stuttgart.inner rhythmn
13.10. berlin.wild at heart
15.10. hamburg.molotow
17.10. köln.underground
29.10. wien.chelsea

blickpunkt pop
tel 089. 747 08 16
fax. 089. 747 02 69

www.flight13.de

FLIGHT 13

Händlerliste auf Anfrage!

Mailorder
für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!

termine

DIE AERONAUTEN: 1.10. St. Gallen/ Grabenhalle – 2.10. Thun/Cafe Mokka – 3.10. Basel/Kaserne – 4.10. Bern/Cafe Cairo – 7.10. Zürich/Kanzlei – 8.10. Konstanz/K9 – 9.10. Luzern/Boa-Halle – 10.10. Schaffhausen/Tab Tab – 11.10. Feldkirch/Sonderbar – 14.10. München/Atomic – 15.10. Wien/Chelsea – 16.10. Steyr/Röda – 17.10. Nürnberg/Desi – 18.10. Würzburg/AKW – 19.10. Frankfurt/Cave – 20.10. Jena/ Kassablanca – 21.10. Dresden/Bärenzwinger – 22.10. Fulda/ Kreuz – 23.10. Oberhausen/Druckluft – 24.10. Köln/ Gebäude 9 – 25.10. Freiburg/KTS – 29.10. Salzburg/ Rockhouse – 30.10. Innsbruck/Bierstindl *(Info: 04421-304043)** **ALBOTH**: 1.10. Nürnberg/Desi – 2.10. A-Linz/ Kapu – 3.10. A-Wien/Rhiz* **AROMA GOLD**:16.10. Hagen/ Kuz Pelmke* **ASH**: 24.11. München/Incognito – 25.11. Stuttgart/Longhorn – 26.11. Frankfurt/Batschkapp – 28.11. Bielefeld/Hechelei – 29.11. Köln/Live Music Hall – 30.11. **BABY BIRD**: 14.10. Berlin/kleines Tempodrom – 15.10. Hamburg/Docks Rundbühne – 18.10. Köln/Prime Club – 23.10. München/Bongo Bar *(Info:089-302081)** **BAUHAUS**: 26.10. München/Colloseum – 29.10. Berlin/ Arena – 30.10. Hamburg/Docks – 2.11. Köln/E-Werk* **JELLO BIAFRA** (Spoken Word): 14.10. Bremen/Schlachthof-Kesselhalle* **FRANK BLACK & THE CATHOLICS**: 1.10. Berlin/Loft – 2.10. München/ Muffarhalle* **BLACKMAIL**: 9.10. Chemnitz/Kraftwerk (+ Blackmail) – 10.10. Hermsdorf/JUZ – 24.10. Reutlingen/Zelle* **BRAN VAN 3000**: 30.10. München/Incognito – 5.11. Berlin/Tacheles – 12.11. Köln/Prime Club – 13.11. Hamburg/Logo* **CARNIVAL OF SOULS**: 3.10. Gelsenkirchen/Las Tapas – 6.10. Berlin/TBA – 7.10. Berlin/TBA – 8.10. Halle/Casino Böll – 9.10. Gera/ Klaushaus – 10.10. Dresden/Alte Feuerwache Loschwitz *(Info: 0209. 203353)** **NEAL CASAL**: 7.10. Leipzig/ Midlife – 8.10. Wilhelmsdorf/Die Scheune – 9.10. A-Ehrwald/Musikcafe – 10.10. A-Innsbruck/Nashville – 11.10. Frankfurt/Dreikönigskeller *(Info:0221.723324)** **VIC CHESNUTT + LAMBCHOP + CALEXICO**: 5.10. Hamburg/Fabrik – 6.10. Berlin/Passionskirche – 7.10. Mainz/ Frankfurter Hof – 8.10. München/Muffathalle – 9.10. A-Wien/Szene – 10.10. CH-Zürich/Rote Fabrik – 17.10. Köln/Bürgerhaus Kalk *(Info:0661-74706)** **CHOKEBORE**: 5.10. Köln/Underground – 6.10. Aachen/Musikbunker – 7.10. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 8.10. Enger/Forum – 9.10. Kassel/A.R.M. – 10.10. Halle/Casino Böll – 11.10. Chemnitz/Kraftwerk – 12.10. Berlin/Knaack – 13.10. Nürnberg/Desi – 14.10. Karlsruhe/Substage – 20.10. A-Innsbruck/tba – 21.10. München/Atomic Cafe – 23.10. A-Wien/Chelsea – 24.10. A-Graz/Festival – 25.10. A-Steyr/Röda *(Powerline:030.44358030)** **CONCORD**: 15.10. Münster/ Luna Bar *(Info:040.87007453)** **COOLMANN**: 23.10. Weimar/Infect – 24.10. Köln/Köllifornia* **COUCH**: 7.10. Köln/Between (+ Go Plus) – 8.10. Wiesbaden/Schlachthof (+ Go Plus) – 9.10. Dortmund/ FZW – 10.10. Chemnitz/ZV-Bunker – 11.10. Dresden/Riesa efau – 12.10. Kassel/The Arm – 13.10. Stuttgart/Travellers Club *(Manic Music:0351.8036130)** **DACKELBLUT**: 27.9. Duisburg/Mono – 28.9. Karlsruhe/Ex-Steffi – 29.9. Rosenheim/Vetternwirtschaft – 30.9. Wien/ Chelsea – 1.10. Steyr/Röda – 2.10. Regensburg/Klosterwirtschaft – 3.10. Darmstadt/Öttinger Villa *(Info:030-44358030)** **DANDRUFF DELUXE**: 20.11. Nürnberg/ KOMM – 21.11. Dresden/Riesa Efau – 4.12. Hildesheim/ KuFa Löseke *(Proton:0561-7393260)** **DEEJAY PUNK-ROC**: 1.10. Karlsruhe/Substage – 2.10. Mannheim/MS Connexion – 3.10. München/Muffathalle* **THE DELGADOS + SIX BY SEVEN** (außer 27.10.): 14.10. Hamburg/Logo – 15.10. Berlin/Loft – 16.10. München/Backstage (umsonst!) – 26.10. Stuttgart/Röhre – 27.10. Frankfurt/ Nachtleben – 28.10. Köln/Underground *(Info: 089. 302081)** **DOG FOOD FIVE**: 6.8. Braunschweig/Brain – 7.8. Berlin/Sportlertreff – 8.8. Peine/Open Air – 28.8. Dessau/AZ – 29.8. Neustadt/Purple Haze* **ANDREAS DORAU**: 16.10. Dresden/Parkhotel *(Powerline: 030. 44358030)** **DOUBLE NELSON**: 14.10. Oldenburg/Cadillac – 15.10. Dortmund/FZW – 16.10. Berlin/Roter Salon – 17.10. Hannover/Glocksee – 18.10. Hamburg/ Molotov – 22.10. Lyon/Festival – 23.10. CH-Düdingen/ Neu Bad Bonn – 24.10. CH-Winterthur/Cafe Widder – 25.10. A-Steyr/Kraftwerk *(Info:030-28598248)** **DR. JOHN**: 6.11. Losheim/Eisenbahnhalle – 7.11. Aalen/Treff Hotel – 11.11. München/Muffathalle* **DRUGSTORE**: 12.10. Berlin/Knaack Club – 13.10. Hamburg/Logo – 14.10. Frankfurt/Nachtleben – 15.10. München/Atomic Cafe – 16.10. Köln/Underground *(Info:040.85388888)** **DYNAMITE DELUXE**: 2.10. Hannover/Pavillon – 3.10. Dresden/Zerma – 9.10. Düsseldorf/Tanzhaus NRW – 10.10. Kassel/Spot* **EISEN**: 20.10. Homburg/Unikeller – 21.10. Landau/Magazin – 22.10. Attendorn/ Noise Box – 23.10. Hamburg/Blauer Peter – 24.10. Berlin/Cafe Swing – 27.10. Aachen/ Hauptquartier – 28.10. Düren/Space – 29.10. Velbert/Sonic – 30.10. Hamm/ Rote Erde – 31.10. Bocholt/Blauer Bock (wird fortgesetzt) *(Info:0221-882469)** **ELEKTRONAUTEN**: 15.10. Bielefeld/Kamp – 16.10. Hamburg/Hafenklang – 17.10. Köln/Gebäude 9 – 19.10. Düsseldorf/ZAKK – 20.10. München/Atomic Cafe – 21.10. Augsburg/ Spektrum Club – 23.10. Schorndorf/Manufaktur – 24.10. A-Linz/Kapu *(Info:030.28598248)** **ELEKTROSUSHI**: 3.10. Reutlingen/Zelle – 9.10. Langenfeld/Schaustall – 10.10 Oelsnitz/Wetzstein – 16.10 Gütersloh/JUZ – 17.10. Dresden/Starclub – 30.10. Osnabrück/Unikum – 31.10. Backnang/JUZ* **ELLIOTT MURPHY**: 1.10. Erlangen/ E-Werk (wird fortgesetzt)* **FETTES BROT + EINS,ZWO + ILL WILL**: 8.10. Berlin/Columbiahalle – 9.10. Hannover/ Altro Mondo – 10.10. Fulda/Kulturzentrum Kreuz – 11.10. Mainz/Kulturzentrum – 12.10. Düsseldorf/Stahlwerk – 13.10. Dortmund/Soundgarden – 15.10. Bielefeld/PC 69 – 16.10. Kassel/Gleis 1 – 17.10. Dresden/Park Hotel – 18.10. Leipzig/Conne Island – 20.10. Erlangen/E-Werk – 21.10. Stuttgart/Longhorn – 22.10. München/ Muffathalle – 23.10. Münster/Jovel – 24.10. Leer/Zollhaus – 25.10. Hamburg/Markthalle (wird fortgesetzt)* **FINK**: 1.10. Frankfurt/The Cave – 2.10. Aachen/Bunker – 3.10. Gütersloh/Jugendkulturring (+ ICE Knarf Rellöm) – 4.10. Berlin/Knaack* **FUN LOVIN CRIMINALS**: 25.10. Köln/Prime Club – 26.10. Hamburg/Logo – 27.10. Berlin/Loft – 29.10. Frankfurt/Batschkapp – 30.10. München/Backstage* **GO PLUS**: 1.10. München/Substanz – 2.10. Dortmund/FZW – 3.10. Schorndorf/Manufaktur – 4.10. Frankfurt/Drei Königskeller – 7.10. Köln/Between – 8.10. Wiesbaden/Schlachthof – 9.10. Hannover/tba – 10.10. Künzelsau/Kokolores – 14.10. Berlin/Tokyo Berlin *(Info: 030-28598248)** **GRANDADDY**: 27.10. Münster/ Odeon (+Readymade) – 28.10. Heidelberg/ Schwimmbad (+Readymade) – 29.10. Augsburg/Kerosin (+Readymade) – 30.10. Wien/Chelsea – 31.10. Ebensee/Kino *(Info: 040.85388888)** **GRY**: 23.10. Karlsruhe/SWR 3 New Pop Festival – 26.10. Hamburg/Grünspan – 27.10. Berlin/tbc – 31.10. Köln/Stadtgarten (wird fortgesetzt) *(Info: 04421.304043)** **HAZELDINE**: 21.10. Münster/Gleis 22 – 29.10. Rostock/MS Stubnitz – 30.10. Enger/Forum – 31.10. Berlin/Knaack Club (wird fortgesetzt) *(02151. 209766)** **HEATHER NOVA**: 25.10. Berlin/Huxley's – 26.10. Halle/Easy-Schorre – 27.10 Neu Isenburg/Hugenottenhalle – 28.10. Bielefeld/PC 69 – 30.10. Hamburg/ Große Freiheit (wird fortgesetzt)* **ICE KNARF RELLÖM**: 18.10. Würzburg/AKW – 31.10. Gütersloh/Jugendkulturring (+ Fink) *(Tom Produkt: 040.433152)** **JANSEN**: 2.10. Kaldenkirchen/Doppelpunkt – 4.10. Oberhausen/ Druckluft – 21.10. Neuss/Further Hof – 29.10. Köln/Tingel Tangel (wird fortgesetzt)* **JONAS**: 3.10. Langenfeld/ Schaustall – 10.10. Hamburg/Schauspielhaus-Kantine *(Info:040.31796136)** **FERRIS MC**: 2.10. Hannover/Pavillon – 3.10. Dresden/Zerma – 10.10. Donauwörth/tba (+ auf Tour mit den X-Ecutioners)* **JACK OR JIVE + DAS SYNTHETISCHE MISCHGEWEBE**: 16.10. Cuba/Münster* **KICK JONESES**: 17.10. Blieskastel/P-Werk – 23.10. Altendorn/Noise Box – 24.10. Göttingen/JUZ *(Info: 04421. 304043)** **KIRLIAN** aka Abe Duque: 3.10. Brandenburg/ Seegarten – 10.10. München/Ultraschall – 16.10. Wuppertal/U-Club (+Rancho Relaxo Allstars) – 17.10. Kassel/ Stammheim (+Rancho Relaxo Allstars) – 24.10. Berlin/ Tresor – 30.10. Ulm/Jazzclub Sauscgdall – 31.10. Heilbronn/Alte Glaserei – 6.11. A-Wien/B72 – 7.11. A-Wels/ Club Wildstyle (tbc) *(Info-Disko B: 089. 5438231)** **KOMPUTER**: 2.10. Freiburg/Jazzhaus – 3.10. München/ Überschall TBC – 4.10. Frankfurt/Nachtleben – 5.10. Stuttgart/Röhre – 6.10. Regensburg/Alte Mälzerei – 7.10. A-Wien/B72 – 8.10. A-Salzburg/Riff im Rockhaus – 9.10. Marburg/KFZ – 10.10. Jena/Kassablanca – 11.10. Köln/ Underground *(Intercord: 0711.47630)** **MARK LANEGAN**: 12.10. Hamburg/Logo – 13.10. Frankfurt/Nachtleben *(Info:089-302081)** **LAUB + TARWATER**: 17.10. CH-Basel/Kaserne – 27.10. Augsburg/Blauer Salon *(Info: 030.28598248)** **LES TAMBOURS DU BRONX**: 16.10. Potsdam/Lindenpark – 17.10. Dresden/ Schauspielhaus – 18.10. Chemnitz/Südbahnhof – 19.10. Frankfurt/ Mousonturm – 20.10. TBA – 21.10. Karlsruhe/Tollhaus – 22.10. Ulm/Roxy – 23.10. München/Muffathalle – 24.10. Lindau/Club Vaudeville *(Info:0661. 74706)** **LOS BANDITOS**: 17.10. Rudolfstadt/Dt. Krug – 23.10. Marburg/Erstsemesterfest – 24.10. Flensburg/Kühlhaus* **MANIC STREET PREACHERS**: 23.10. Hamburg/ Markthalle – 24.10. Berlin/ Glashaus – 26.10. Düsseldorf/Tor 3 – 27.10. Frankfurt/Batschkapp – 28.10. München/ Babylon* **THE MAVERICKS**: 10.10. Hamburg/Grünspan – 11.10. Köln/Prime Club – 12.10. München/Incognito *(040.6756990)** **MERCURY REV**: 31.10. Köln/Underground – 1.11. Hamburg/Knust *(Info: 089.307710)** **MOLOKO**: 5.10. Hamburg/Mojo Club – 10.10. Berlin/Glashaus – 12.10. Frankfurt/Batschkapp – 13.10. München/ Incognito – 20.10. Köln/Kantine *(030.53638200)** **NILS PETTER MOLVAER**: 4.10. Karlsruhe/Tollhaus – 6.10. Hamburg/Grünspan – 8.10. Berlin/Quasimodo – 9.10. Mainz/Frankfurter Hof – 11.10. Leipzig/Leipziger Jazztage – 12.10. Tübingen/ Südhaus – 13.10. Köln/Stadtgarten *(Electric Chair: 040. 4107733)** **MORCHEEBA**: 17.10. Hamburg/Große Freiheit – 18.10. Köln/Live Music Hall – 20.10. Berlin/Columbiahalle – 21.10. Nürnberg/ Hirsch – 24.10. München/Muffathalle *(Electric Chair: 040.4107733)** **BOB MOULD**: 1.11. Frankfurt/Batschkapp – 2.11. Hamburg/Logo – 3.11. Berlin/Loft – 5.11. Köln/Prime Club *(Info: 069.6756990)** **MUSTANG FORD**: 2.10. Dortmund/FZW (+ Kante) – 3.10. Dresden/Scheune – 4.10. Hohenstein/Off's – 7.10. Tübingen/Epplehaus – 8.10. Trier/Ex-Haus – 9.10. Basel/-Hirscheneck (tbc) – 10.10. Heidenheim/Taubenschlag* **NOMEANSNO**: 31.10. Frankfurt/Cafe Exzess* **ANDREA PARKER & DJ-KICKS**: 15.10. Düsseldorf/Malkasten – 16.10. Hamburg/Mojo – 17.10. Köln/Studio 672 – 24.10. Koblenz/ Groovalistic – 26.10. Darmstadt/Kesselhaus* **IAN POOLEY**: 16.10. Essen/Tanzhaus des Westens – 123.10. München/Flokati – 24.10. Ravensburg/Douala – 30.10. Bremen/tba (wird fortgesetzt) *(Info: 069. 239866)** **POPTARTS**: 16.10. Leipzig/Conne Island – 17.10. Kassel/ Spunk – 18.10. Frankfurt/Ostclub – 21.10. A-Wien/Chelsea – 22.10. München/Backstage – 23.10. Nürnberg/ Komm – 24.10. Nünchritz/Kombi *(Proton:0561. 7393260)** **REVEREND HORTON HEAT + HARVEY DANGER+ CHUNG**: 22.10. Hamburg/Markthalle (Info: 040. 248 44022)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 13.10. Berlin/ Die Insel – 14.10. Hamburg/Knust – 15.10. Münster/ Luna Bar – 16.10. Dortmund/Sub Rosa – 17.10. Halle/ Casino Böll *(Info:040.31796136)** **SAMIAM**: 16.10. Wiesbaden/Schlachthof – 17.10. Saarbrücken/Garage Foyer – 18.10. Düsseldorf/Stahlwerk Galerie – 24.10. Hannover/Bad – 25.10. Münster/Gleis 22 – 26.10. Übach-Palenberg/Rockfabrik – 27.10. München/Backstage – 28.10. CH-Bern/ISC– 31.10. Schweinfurt/Alter Stadtbahnhof – 1.11 Karlsruhe/Katakombe – 6.11. Leipzig/ Conne Island – 7.11. Berlin/Knaack – 8.11. Hamburg/Logo *(Info: 040.2484400)** **SANS SECOURS**: 3.10. A-Klagenfurt/FM 4-Party – 21.10. Braunschweig/Brainclub – 22.10. Magdeburg/Campustheater – 23.10. Spelle/ Spunk – 24.10. Bielefeld/ZAK – 25.10. Hamburg/Knust – 26.10 Düsseldorf/ZAKK – 27.10. Bochum/Ruhr-Uni – 28.10. Ulm/Cat Cafe – 29.10. Regensburg/Alte Mälzerei – 30.10. Olpe/Kulturkiste – 31.10. Backnang/JuZ (wird fortgesetzt) *(Manic Music:0351.8036130)** **SERIOUS SOLID SWINEHEARD IS BETTER THAN HOMECOOKED**: 8.10. Köln/Underground – 9.10. Köln/Basement – 10.10. Köln/Wundertüte – 11.10. Köln/Backes – 27.10. Köln/ Ubierschänke – 29.10. Köln/Kaschämm – 30.10. Langenfeld/Schaustall – 31.10. Köln/Basement(No(z)Art Festival) – 1.11. Köln/Herbrands *(Info:0221.3318965)** **SOPHIA**: 1.10. Krefeld/KuFa – 5.10. Hamburg/Knust – 6.10. Berlin/Knaack* **SPAX + DJ MIRKO**: 2.10. A-Wien/ tba – 3.10. A-Klagenfurt/tba – 9.10 Berlin/Glashaus – 10.10 Bautzen/Steinhaus* **SPORTSGUITAR**: 3.10. Marburg/KFZ – 4.10. München/Backstage – 6.10. Halle/ Casino Böll – 10.10. Enger/Forum (tbc) – 12.10. Hamburg/Knust – 16.10. Berlin/Knaack* **STELLA**: 1.10. Hildesheim/Kulturfabrik Löseke – 2.10. Halle/Mitropa Hbf – 3.10. Marburg/KFZ – 4.10. Aachen/Musikbunker – 5.10. Düsseldorf/ZAKK – 6.10. Weinheim/Cafe Central – 7.10. Karlsruhe/Substage – 8.10 CH-Bern/ISC – 9.10. CH-Luzern/Bohrhalle – 10.10. CH-Arau/K.i.f.f. *(Powerline: 030.44358030)** **STIEBER TWINS**: 2.10. Hannover/Pavillon* **NIKKI SUDDEN**: 26.9. Marburg/Cafe Trauma – 27.9. Reutlingen/Kaiserhalle – 30.9. Kornwestheim/ JuZe – 1.10. Köln/Gebäude 9 – 2.10. Leipzig/Midlife – 3.10. Berlin/Volkskammer – 13.10. Göttingen/TBA – 14.10. München/TBA – 15.10. A-Wien/Nachtasyl – 16.10. A-St. Pölten/TBA – 17.10. CH-Ebensee/Kino Cafe – 20.10. Osnabrück/Haus der Jugend – 21.10. Wilhelmshaven/ Kling Klang – 22.10. Kiel/Tanzdiele – 23.10. Berlin/TBA *(Glitterhouse: 05273.36360)** **YOSHINORI SUNAHARA + LE HAMMOND INFERNO**: 23.10. A-Wien/Club B72 – 24.10. Nürnberg/Club Cosmo – 26.10. CH-Zürich/Palais Extra – 27.10. München/Atomic Cafe *(Info: 030. 61798716)** **SWELL**: 2.10. Neu-Ulm/Arts&Crafts-Foyer – 3.10. Münster/Gleis 22 – 4.10. Dresden/Star Club – 5.10. Berlin/Tacheles – 6.10. Hamburg/Logo *(Info: 0661. 74706)** **TRICKY**: 14.10. Köln/Live Music Hall – 26.10. Stuttgart/LKA – 27.10. Dortmund/ Soundgarden – 28.10. Berlin/Columbiahalle* **VELJANOV**: 1.10. Leipzig/Moritzbastei – 2.10. Krefeld/Kulturfabrik – 4.10. Hannover/Bad – 6.10. Münster/Odeon – 7.10. Aachen/Musikbunker – 8.10. Erfurt/Rotplombe – 10.10. Stavenhagen/ Tankhaus* **WHITE HASSLE**: 3.10. Biel/Gaskessel – 7.10. Ulm/Pufferbar – 8.10. Hannover/Glocksee – 9.10. Dresden/Starclub – 10.10. Weikersheim/W71 – 11.10. Berlin/ Knaack – 16.10. Hamburg/Molotow* **WILLARD GRANT CONSPIRACY**: 1.10. A-Wien/Szene (+ Swell) – 3.10. Münster/Gleis 22 (+ Swell)* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 19.10. USA-New York/Bar 16,1 st Avenue*

SPEZIAL:

BATTERY PARK COLOGNE: **2.10.** 16h@Liquid Sky Cologne: Access Virus Syntheziser Workshop – 19h@ ISC: Graig Anderton (live) – 22hopen end@Rhenania: Opening Party mit Strobocop, styro2000, Catya, Tina 303, Sauri, G.Odijk, Frank Dommert, T. Reiter, Marcus Schmickler, Scope vs. Lomotv, Peta, Wicked, Eric Eltron, P-spector – **3.10.** 16.00h@Liquid Sky Cologne: Notron Sequencer Workshop – 22h@Rhenania: Bianca Strauch, Michael Mayer, Tobias Thomas, Triple R, Scope vs. Lomotv, El Nino & DJ Moose, Terre Thaemlitz, Thee Joker, Aphrobot, Talayot, Bass-T – **4.10.** 21h@Liquid Sky: Sheldon Drake – 1.00 h@Roxy: El Turco Loco N.Y.C. N.Y.C. play Kinkycore Sex Music – **5.10.** 16@Lquid Sky: Steinberg VST Workshop – 17h@Blue Shell: VS 1680 Workshop – 19h@ISC: Klangwart, Grönland Orchester, Carbonit – 20H@BLUE SHELL: Fred Gianelli, Dave Hollands, Boris Polonski, Niobee – 24h@Six Pack: Strobocop, Senking, Motel – 1h@Roxy: El Turco Loco N.Y.C. play Kinkycore Sex Music – **6.10.** 16h@ISC: Steinberg Rebirth Workshop – 17h@Blue Shell: Nord Modular Workshop – 19h@ISC: Alex Ageev, Nachtstrom – 20h@Blue Shell: Electronic Folk – 24h@Six Pack: Gameboyfunk, Ben Adler, Irwin Leschet.ext – 1h@Roxy: El Turco Loco N.Y.C. play Kinkycore Sex Music – **7.10.** 16h@ISC: Generator Workshop – 17h@ Blue Shell: Beatprogramming Workshop – 20h@Blue Shell: Kreidler, L@N, Djs Fee Magdanz und Oliver Tepel – 21h@ISC: Gabor Csupo – 24h@Six Pack: The Modernist, Kai Fleschmann, Marco Meyer – 1h@Roxy: El Turco Loco N.Y.C. play Kinkycore Sex Music – **8.10.** 16h@ISC: Generator Workshop – 17h@Blue Shell: Beatprogramming Workshop – 20h@Blue Shell: Ill-Young Kim, DJ k.ei.m – 21h @ISC: Peta, Wicked – 24h@Six Pack: Douala Electronic DJ Team – 1 h@Roxy: El Turco Loco NYC play Kinkycore Sex Music – **9.10.** 16h@ISC: Creamware/Scope/ Pulsar-Workshop – 21h@ISC: Harakiri Multimedia-Magazin-Party – 22h@Kunstwerk: eed, X-Plorer, Walter B 38, Dagmar, Hans Nieswandt, Turby 2, M. Schaffhäuser, Eloy, Las Marcianas, Loe – **10.10.** 16h@ISC: Creamware/Scope/Pulsar-Workshop – 21h@ISC: Wunder, Bleed, T.Reiter, Strobocop, Mute – 22h@Kunstwerk: Coldcut vs. Air Liquide (live Jam), Nik Frost, Khan, J. Burger, M-Flux, The Modernist, Hearnow, Peta, Strobocop, Thee Joker, Reissdorf Force, Preddy, Nothingface, Piexus + Snax, Computerjockey – **11.10.** 21h@ISC: »Kehraus« – **12.10.** Liquid Sky Cologne: »Geschlossen« *(Info: 0221.216656 und liquidskyc@aol.com und batpark@ aol.com)** **MARLBORO SUPER BOWLING** – erst bowlen, dann Party: 15.10. Leipzig/US Play Bowling (Deep Dish + Matthew Gerrich) – 16.10. Berlin/ Bowling Center (Deep Dish+ Mitja Prinz) – 17.10. Hamburg/Gilde Bowling (Deep Dish+DJ Superbird) – 22.10. Frankfurt/Brunswick Bowling (Roger Sanchez+DJ Toe) – 23.10. Essen/Fun Fabrik (Roger Sanchez+Ramin) – 24.10. Köln/West Bowling (Roger Sanchez+Tobias Thomas) – 30.10. Stuttgart/Bowling Center Feuerbach (Armand Van Helden + Tiefschwarz) – 31.10. München/ Brunswick Bowling (Armand Van Helden +Tobias Thomas)* **SWIM LABELTOUR** feat. Ronnie & Clyde, Colin Newman, Malka Spigel: 10.10. CH-Basel/KWK – 12.10. A-Wien/Flex – 13.10. Ulm/Pufferbar – 14.10. Konstanz/ Universität – 15.10. Augsbrug/Kerosin – 16.10. Dresden/ Star Club – 17.10. Potsdam/Waschhaus – 19.10. Berlin/ Pfefferberg – 20.10. Köln/Studio 672 *(Info: 07531.66767)** **VARIOUS STYLES PARTY**: 31.10. Leipzig/Alte Spinnerei mit DJ Tommek, DJ Ian Pooley, DJ Hans Nieswandt, DJ Jens Mahlstedt, LOOM, DJ Brixton, DJ Trace und Video-Performances, Malerei, Sprayer, etc.* **PiPa JAM**: 9.10. Hamburg/ Hafenklang Frei-Reim-Party-Jam mit Tobi, Bo, Marcnesium, Ferris MC, Eißfeldt, DJ Mad, DJ Chestnut, DJ Maz, DJ Dariusch, Monologen (live), Flowmarkt (live), u.a.

*tbc=to be confirmed**
*tba=to be announced**

spex präsentiert:

1

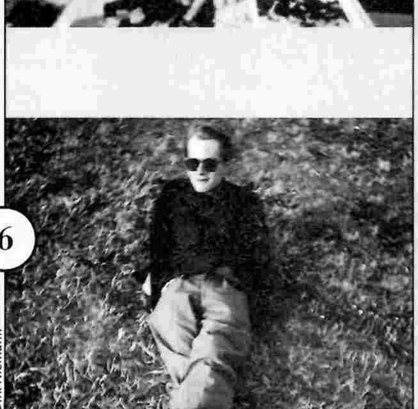
2

Katrin Geilhausen

3

Uwe Viehmann

5



6

Dirk Niemann

(1) **22 PISTEPIRKKO:** 1.10. Frankfurt/KOZ – 2.10. Köln/Underground – 3.10. Hannover/Cafe Glocksee – 5.10. A-Wien/B72 – 6.10. A-Innsbruck/Treibhaus – 7.10. Münster/Gleis 22 – 8.10. Hamburg/Logo – 9.10. Bochum/Zechenstudio – 10.10. Enger/Forum – 11.10. Berlin/Roter Salon – 13.10. Dresden/Star Club – 14.10. Marburg/KFZ – 15.10. Regensburg/Alte Mälzerei – 16.10. Freiburg/Jazzhaus – 17.10. München/Backstage – 18.10. Erlangen/E-Werk – 20.10. CH-Zürich/Abart – CH-Lausanne/Bleu Lezart – 22.10. CH-Schaffhausen/Tap Tab – 23.10. La Chaux De Fonds/ Bikini Test – 24.10. CH-Basel/KWK *(Info:0661-74706)**

Jetzt! Sofort! Wer noch nie in den Genuß ihrer bombastischen Rockarrangements, mit Bedacht ziselierten Kniedel-Band-Electronika und finnischen (Sauna-)Coolness gekommen ist, darf nicht zögern. Darf nicht dem Blues verfallen. Darf ihm huldigen, aber bitte dabei dies hier nicht verpassen. Wirklich nicht. Echt. Kein Scheiß. Denn der Blues wird sowieso mit dabei sein. Keine Sorge.

(2) **ARAB STRAP**: 18.10. Köln/Underground – 19.10. Hamburg/Knust – 20.10. Berlin/Knaack Club – 21.10. München/Atomic Cafe – 24.10. CH-Basel/KWK *(Info:069-9562020)**

Vollbärtig auf den hölzernen Stufen Glasgower Indie-Unterhaltung sitzen. Sich ruhig mal mit dem Zieh-Label (»Chemikal Underground«) streiten (und zu Go Beat wechseln). Wenn nötig eine Soulfullness an den Tag legen, die sich gewaschen hat und die »Girls Of Summer« in klamme Herbstnächte schicken. Für nichts, ist sich diese Band zu schade. Und das hört sich dann auch noch gut an!

(3) **BOBBY CONN**: 8.10. Berlin/Roter Salon – 9.10. Bremen/ Buchstrasse – 10.10. Köln/Underground – 11.10. NL-Groningen/Vera – 1.11. A-Linz/Kapu – 2.11. A-Wien/Chelsea – 3.11. Nürnberg/Komm – 4.11. Stuttgart/TBC – 5.11. Frankfurt/Galerie Fruchtig – 7.11. Hannover/Cafe Glocksee – 8.11. Hamburg/ Molotow *(Info:040-43290769)**

Keiner weiß, was geschehen wird. Aber ihm ist alles zuzutrauen. Letztes Jahr (Halloween war es), sorgte Chicagoes-Now(!)Wave-Superstar-Entertainer – irgendwo zwischen Jon Spencer und Frank Sinatra, Listening-Terror und Noise – dafür, daß Jim O'Rourke sich nicht nur für die Backing-Vocals zur Verfügung stellte, sondern sich dabei auch noch genötigt sah, seinen Astral-Körper zur Schau zu stellen (siehe Foto). Nicht daß O'Rourke ein gar so müder, sturer Knochen wäre, aber wenn jemand so etwas schafft, sollte die Party doch vorprogrammiert sein, oder?

(4) **TONY CONRAD**: 1.10. Frankfurt/KOZ – 2.10. Berlin/Podevil*

Die letzten beiden Termine des Minimal-Meisters.

(5) **BELLE AND SEBASTIAN**: 3.10. München/ Praterinsel*

Mag sein, daß die beiden bei diesem einzigen Deutschland-Gig schüchtern, ruhig und zurückhaltend wie sie sind, den Blick fast ausschließlich gen Boden richten werden. Beim Verlassen der Halle dürfte aber jede/r gestärkt durch die geradezu magische Kraft und Schönheit ihrer wunderbar altmodisch-romantischen Popismen nach draußen, an die Luft, in die Weite strömen. Vorsicht: Rechtzeitig Karten sichern!

(6) **SCHNEIDER™**: 6.10. Köln/Studio 672 (+Sean O'Hagan als DJ) – 7.10. Dresden/Riesa Efau – 8.10. Berlin/Maria am Ostbahnhof (+ Tarwater + Sean O'Hagan als DJ) – 9.10. Leipzig/Distillery TBC – 10.10. München/Ultraschall – 11.10. A-Wien/Rhiz – 14.10. Stuttgart/Travellers TBC – 15.10. Duisburg/Mono Club – 16.10. Frankfurt/Ost Club – 17.10. Bielefeld/Kamp *(Powerline 030-44358030)**

Wenn der gute Schneider™ die Knöpfchen dreht, bleibt er nicht lange allein. Und daß sich elektronische Musik, Techno gar, erst dann wirklich »bewegt«, wenn sich auch die Hörer »bewegen«, wird hoffentlich klar werden. In der Hoffnung auf Abende möglichst weit weg von der klassischen Konzertsituation, empfiehlt freundlichst ihre SPEX. Und fügt an, daß besonders in Köln und Berlin auf Sean O'Hagan als DJ und »Battle«-Partner hingewiesen sei.

SLUT + PELZIG (nur30.10.-8.11.): 22.10. Berlin/ Knaack Club – 23.10. Enger/Forum – 24.10. Salzwedel/Gasthaus Tiede – 25.10. München/ Backstage – 27.10. Stuttgart/Röhre – 28.10. Münster/Gleis 22 – 29.10. Heidenheim/K2 – 30.10. Weinheim/Cafe Central – 31.10. Kassel/ Arm – 1.11. Würzburg/Boot – 2.11. Hamburg/ Molotow – 3.11. Aachen/Musikbunker – 4.11. Hannover/ Bad – 5.11. Leer/JUZ – 6.11. Köln/ Underground – 7.11. Staffelstein/Zebra – 8.11. Dresden/Riesa Efau *(Info:089-302081)**

Bitte beschwert Euch nicht darüber – die mangelnde Rockstarness ist gemeint –, daß zwei Menschen der »Vorband« auch in der »Hauptband« spielen. Dafür gibt es dann aber auch die geballte süddeutsche Indie-Kraft, den »Wastelandadel« (siehe Slut-Album-Rezension).

»Congress 3000«, 1.-3.10., Haus der Kulturen der Welt, Berlin

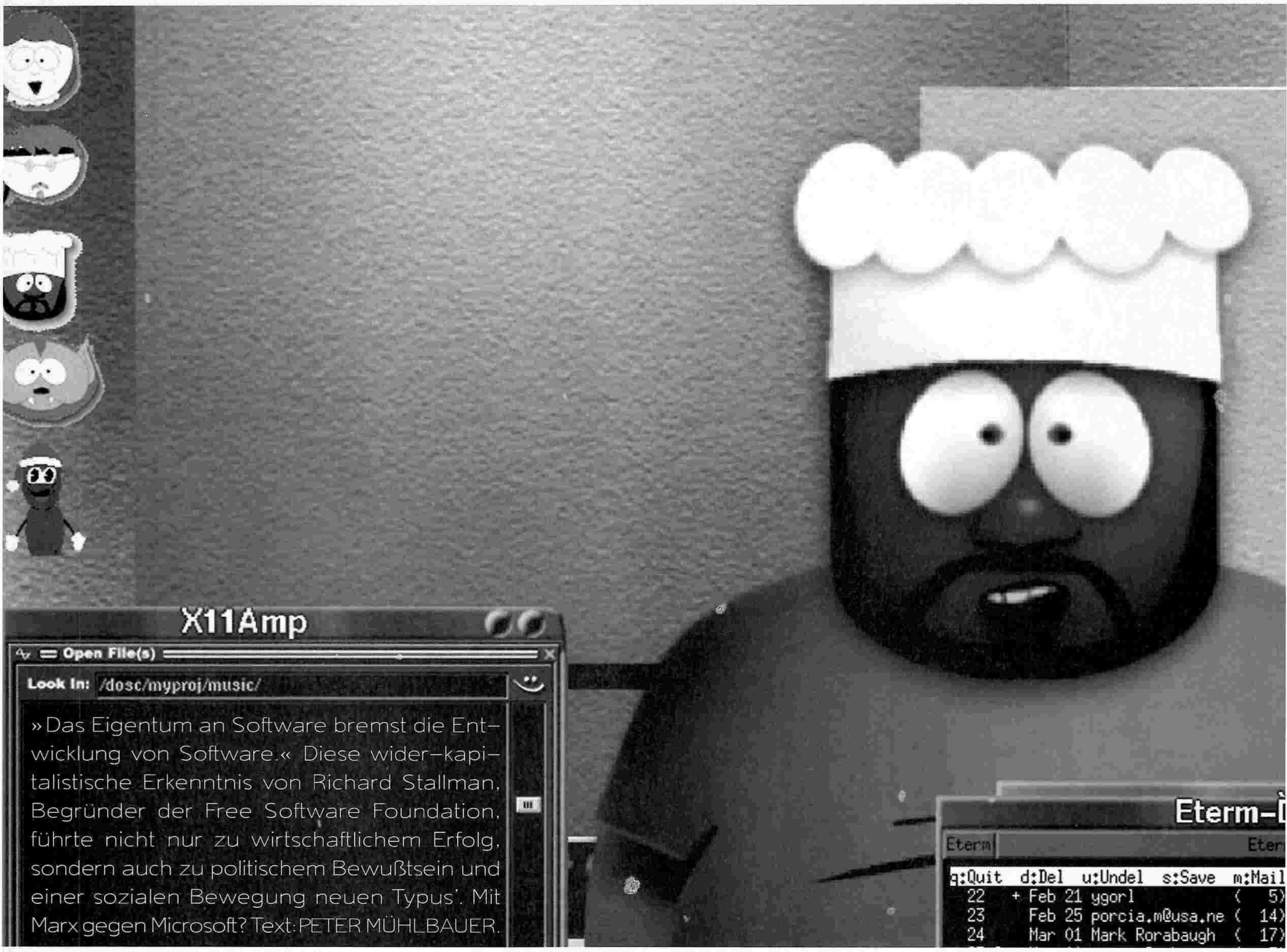
Schwätzen, lauschen, kieken, zappeln, machentun... DAS Symposium/Festival zu Beginn der Berliner Biennale... Aktuelle poppolitische Diskurse und Kunstproduktionen auf dem Prüfstein. Diskussionsrunden! Filme!! Performances!!! DJ-Supersessions!!!! Lesungen!!!!! Konzerte!!!!!!

Hier das Programm:

01.10.: AUDITORIUM: 19-20.30h: Diskussion: »Pop als Lebensretter?« (mit Schlingensief, Terkessidis, Castorf u.a.); 21-22.30h: Diskussion: »Berlin – offene Stadt, Perpsektiven einer Architektur des Formlosen«; ab 23 h diverse Filme; CAFE GLOBAL: 18-4 h: Jazzanova DJ-Session mit Rainer Trüby; SCHWANGERE AUSTER: 22-6h: DJ/ Live-Event mit Alec Empire, Jammin' Unit, Pole u.a.; THEATERSAAL: ab 20h Lesungen von Michael Rutschky, Bianca Döring, Aris Fioretos u.a.

02.10: AUDITORIUM: 19-20.30h: Diskussion: »Design als Kommunikation einer Stadt«; 22.30-0.00h: Diskussion: »Der Style einer Stadt. Mode als Mittel der urbanen Kommunikation« (u.a. mit Malcolm McLaren!); ab 0.15h diverse Filme; CAFE GLOBAL: 18-22h: DJ Tillman; 22-0.00h: Live Poetry, Performative Poesie; 0.00h-6h: »Dub Pressure« mit Dave Henley (Pressure Drop) vs. Tikiman (Rhythm & Sound); SCHWANGERE AUSTER: 22-6h: »Polyrhythm Fever« mit Andrea Parker, Shantel, Terranove, DJ Richard Dorfmeister; THEATERSAAL: ab 20h Lesungen von Birgit Bauer, Christian Kracht, Darius James u.a.

03.10.: AUDITORIUM: 19-20.30h: Diskussion: »Verschiedene Artikulationen, ähnliche Strategien«; 21-22.30h: »Abschied von Deutschland« (Performance von Christoph Schlingensief); 22.40-23h: Vortrag George McKay: »DIY Culture – Party and Protest in the Nineties; 23-0.30h: Diskussion: »Der Sound einer Stadt. Musik als Signifikant des Lokalen?« (mit Kodwo Eshun, Werner Geier, Hans Nieswandt, Bethan Cole); ab 0.45h diverse Filme (u.a. »Women In NY HipHop«); CAFE GLOBAL: 18-21h: DJ Demon Flowers (Uptight, Wien) & Hans Nieswandt (Whirlpool, Köln); 21-1h: Konzerte von To Rococo Rot, Rope u.a.; 1-6h: DJ I-Sound (Word Sound, N.Y.) und Robert & Roland Lippok (Berlin); SCHWANGERE AUSTER: 10-6h: DJ-Event »Berlin-Detroit« mit Juan Atkins, Blake Baxter, Hendrix, Recyver Dogs; THEATERSAAL: ab 20h Lesungen von Ingo Schulze, John v. Düffel, Benjamin v. Stuckrad-Barre u.a. *(weitere Informationen unter fon 030-28 59 91 48)*



»Das Eigentum an Software bremst die Entwicklung von Software.« Diese wider-kapitalistische Erkenntnis von Richard Stallman, Begründer der Free Software Foundation, führte nicht nur zu wirtschaftlichem Erfolg, sondern auch zu politischem Bewußtsein und einer sozialen Bewegung neuen Typus'. Mit Marx gegen Microsoft? Text: PETER MÜHLBAUER.

Befreit die Software!

Um eine PPP-Verbindung zu einem Internet-Provider aufzubauen, war es bereits 1995 ratsam, die Festplatte zu partitionieren und neben dem für diese Zwecke wenig tauglichen, umständlichen und anfälligen Windows das auf einem 386er laufende, freie Unix-Betriebssystem Linux zu installieren. Drei Jahre später wird der Linux-Schöpfer Linus Torvalds auf dem Cover des Wirtschaftsmagazins ›Forbes‹ präsentiert, hat sich Linux zum wichtigsten Betriebssystem nach Windows 95 entwickelt und – das eigentlich wesentliche daran – war dieses bequeme und gut funktionierende Betriebssystem der Auslöser für die Rückkehr der Politik in die Arbeitswelt (wo sie hingehört), für die mögliche Überwindung der zur Sackgasse gewordenen Identitätspolitik (die sich gegen ihre Selbstüberwindung immer noch sträubt) und für das Entstehen der möglicherweise (das wird sich noch herausstellen) interessantesten sozialen Bewegung seit der französischen Revolution: Free Software bzw. Open Source.

Richard M. Stallman, oder RMS wie er nach seinem alten Login am Massachusetts Institute of Technology (das er bewußt anderen Programmierern zugänglich machte) genannt wird, ist der Begründer der Free Software Foundation (»free as in ›free speech‹, not just as in ›free beer‹«) und Schöpfer des EMACS-Editors (einer Standardsoftware für Unix). In den 70er Jahren am MIT tätig, entwickelte er aus den Lebens- und Arbeitsformen der dortigen Programmierer sowohl eine Ästhetik als auch eine Ethik, die später die Figur des Hackers einkleiden sollte. Mit dem Begriff des Hackers ist in diesem Zusammenhang weniger der jugendliche »Softwarepirat« gemeint, der sich in Großrechner einschleicht und Katastrophen auslöst, sondern vielmehr der Computerbenutzer, der sich nicht mit dem notwendigen Minimum an Wissen zufrieden gibt, sondern beständig und begeistert an der Erforschung und Verbesserung der von ihm benutzten Programme arbeitet. Ein »Hack« war eine schwierige und anspruchsvolle Programmieraufgabe, während sich für die Figur aus der warez-doode-Subkultur (steht für am Tag ihres Erscheinens geknackte Software) unter Hackern der Begriff »Cracker« herausbildete. Die Ästhetik des Hackers pendelte zwischen Marx-Brothers-Humor und Plakaten am Computer, auf denen in amerikanischem Witzdeutsch und Frakturschrift »ACHTUNG! ... Das computermachine ist nicht fuer gefingerpoken und mittengrabben ... relaxen und watchen das blinkenlichten« zu lesen war, die Ethik aber entwickelte sich erst mit dem Eindringen kommerzieller Softwarefirmen in die heile Welt der Universität.

Innerhalb der Situation relativer künstlerischer Freiheit an einer amerikanischen Eliteuniversität konnte sich (parasitär zu der die Universität umgebenden Öko-

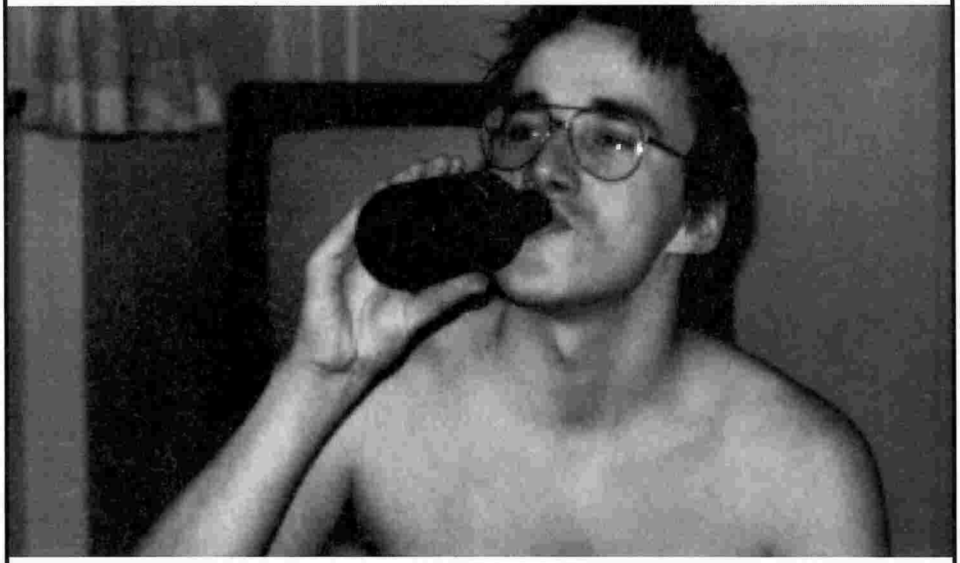
So wird das Microsoft-Monopol von Open-Source-Anhängern gesehen.

nomie), unter materiell versorgten und intellektuell ausreichend stimulierten Programmierern, eine vor allem auf Prestige beruhende Subökonomie herausbilden. Als in den späten 70er Jahren auch Computerprogramme Warencharakter annahmen, bildete sich aus dem Umfeld dieser Subökonomie der erste Widerstand gegen die damit verbundenen Veränderungen: Geheimhaltung statt Zusammenarbeit, keine freie Weitergabe von Problemlösungen und Problemen. Dieser Widerstand führte zu einer Auseinandersetzung mit der ideologischen Rechtfertigung der Veränderungen und zu einem grundsätzlichen Hinterfragen der Grundlagen kapitalistischer Produktionsweise und des Eigentums an Produktionsmitteln. Auf diesem Weg landeten die Hacker mit ihrer Analyse zwar nicht direkt bei Marx – aber bei Ergebnissen, die mit den seinigen oft bemerkenswert kompatibel sind. Stallmans wichtigstes Ergebnis war: Das Eigentum an Software bremst die Entwicklung von Software. Denn ein System, das die Software und den zur Veränderung dieser Software notwendigen Quellcode (Source Code) frei zur Verfügung stellt, kann seine Benutzer an Test und Entwicklung beteiligen bzw. ihnen dies vollständig überlassen. Dadurch ergibt sich automatisch eine ständige Entwicklung und Verbesserung des Produkts, was bei kommerzieller Software nicht der Fall ist. Die BetreuerInnen von Free-Software-Projekten können mit dem Verkauf von Dokumentationen und Disketten bzw. CDs durchaus Geld verdienen (der Kauf einer CD ist oft billiger als das Downloaden), doch die Software bleibt frei benutz- und kopierbar.

Als Richard Stallman in den 80er Jahren am Betriebssystem GNU (der Name steht ganz Hacker-Humor für das rekursive Akronym »Gnu's Not Unix«) arbeitete, glaubten ihm dies noch nicht allzuviele Menschen. Auch waren die damaligen Netze, das ARPANET und das frühe USENET noch nicht weit genug entwickelt, als daß eine massenhafte Beteiligung von BenutzerInnen an der Produktion hätte entstehen können. So war die Entwicklung des EMACS eine großartige Leistung, die vor allem der Person Richard M. Stallmans zuzuschreiben ist, aber noch kein Beweis für die Überlegenheit seiner Produktionsweise. Nur verhältnismäßig wenige Menschen arbeiteten damals am GNU-Projekt mit, und bis 1996 gab es keinen funktionsfähigen GNU-Kernel.

Die Idee eines Betriebssystems als Produktionsmittel in den Händen der Produzierenden, die Idee von »freier« Software, breitete sich jedoch in dem Maße aus, wie sich der PC und Microsoft als Standards und beginnende Monopole durchzusetzen begannen. Diese Standardisierung war Voraussetzung dafür, daß der Student Linus Torvalds 1993 begann, als Alternative zum verhältnismäßig minderwertigen, teuren, unflexiblen

Der Böse: Bill Gates


Der Gute: Linus M. Torvalds

War die »2.–Liga–Ästhetik« der ökonomischen Alternativen bisher eine der schärfsten ideologischen gegen die uniformen Ausprägungen ihrer Monopole.

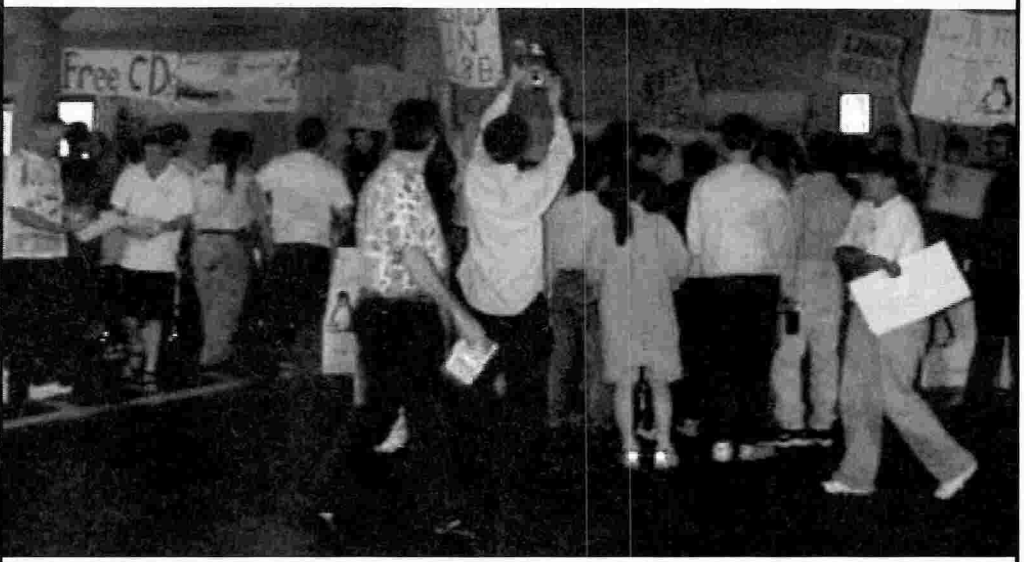
und unsicheren Windows, ein freies Unix-Betriebssystem für den 386er PC zu schreiben. Qua Internet beteiligte Torvalds ComputerbenutzerInnen weltweit an seinem Projekt. Die Ergebnisse wurden sofort weitergegeben, die BenutzerInnen wiederum gaben ihre Probleme und Bugs an Torvalds weiter, von wo aus sie eingesehen und von allen BenutzerInnen mit Problemlösungen bedacht werden konnten. Das Ergebnis war einer der größten Erfolge der Computergeschichte. Mittlerweile gibt es mit dem Gimp ein dem Photoshop äquivalentes freies Bildbearbeitungsprogramm für Linux. Das neue Tex ist ein bequemes und graphisch freies Textverarbeitungsprogramm, Spiele wie Quake2 oder Duke Nukem 2 werden wie selbstverständlich auch für Linux angeboten, und zur Erhaltung historisch wichtiger Spiele gibt es auf Linux laufende Emulatoren für fast alle älteren Betriebssysteme (inklusive Windows 95). Zwar gibt es für Windows noch mehr Programme, doch ist inzwischen unumstritten, daß Linux wesentlich stabiler ist und die BenutzerInnen mehr Kontrolle über das System haben – was wiederum mit der freien Zugänglichkeit des Source Code zusammenhängt.

Diese Form der Selbstbestimmung wird ebenso im kommerziellen Bereich als Argument für den Einsatz von Linux angeführt, denn die Tatsache, Microsoft vollständig ausgeliefert zu sein, kann auch für Unternehmen zum Problem werden. Je mehr Microsoft dazu übergeht, seine Gewinne, Steuern gleich, in Form von regelmäßig anfallenden Gebühren einzufordern und Händlern den Verkauf von Computern ohne vorinstalliertes Windows zu untersagen, mit dem Argument, daß auf diesen Rechnern nur Raubkopien laufen würden, desto mehr wird auch Benutzern die faktische Existenz des Microsoft-Monopols bewußt. Dieses Monopol hat nicht nur Einfluß darauf, welches Betriebssystem, welche Userinterface-Paradigmen, welche Anwendungen und Dateiformate wir verwenden, sondern wirkt sich auch auf den Ablauf der Arbeitsprozesse aus, wenn diese Prozesse in der Software abgebildet werden. Nachdem Microsoft gerade seine Office-Lizenzgebühren drastisch erhöht hat, arbeitet auch der kapitalistische Markt für Linux. Unternehmen, die keine teuren Lizenzgebühren zahlen müssen, sind schlicht wettbewerbsfähiger. Seine eigentliche Entwicklungsbasis aber hat Linux unter Hackern und freien Programmierern. Wenn ein Linux-Benutzer stolz seine, ansprechend mit Anime-Figuren gestaltete, Variation verschiedener Desktops der plattenbauartigen Tristesse des Windows-Schreibtisches entgegenhält, verbindet sich da auch das ästhetische mit dem politischen Bewußtsein.Bei Linux lassen sich nicht nur die Hintergrundfarben, sondern auch die Form des Cursers, der Fenster und alles andere beliebig verändern. Die auf Webseiten präsentierten, selbstgeschriebenen und den eigenen Bedürfnissen angepaßten graphischen Elemente des Betriebssystems erinnern an die Hot-Rod-Autobastler aus den 50er Jahren – mit dem Unterschied, daß diese Veränderungen und Verbesserungen nur durch die Freigabe des Sourcecodes möglich sind und oft auch dem Bedienungskomfort entscheidende Entwicklungsschübe geben. Desktop-Individualisten sind also gezwungen, Open-Source-Software zu benutzen und der alltäglichen Handhabung folgt häufig auch die Auseinandersetzung mit den politischen und ökonomischen Konsequenzen der unterschiedlichen Produktionssysteme. War die »2. Liga-Ästhetik« und die Uniformität der ökonomischen Alternativen bisher eine der schärfsten ideologischen Waffen der Befürworter traditionell-kapitalistischer Produktionsweisen, so wendet sich der Individualismus nun gegen diese und die uniformen Ausprägungen ihrer Monopole. Individialismus ist (wenigstens im Software-Bereich) plötzlich wieder links: Sozialismus mit menschlichem Desktop?

Die Erfolge in der Entwicklung von Linux ermutigten auch andere ComputerbenutzerInnen, ihre Probleme auf ähnliche Weise zu lösen. Eric S. Raymond entwikkelte Fetchmail und nebenbei eine Theorie für die Überlegenheit dieses Modells, das er nun statt »Free Software« »Open Source« nannte. Raymond ging es hierbei um den Source Code, um das Programm, so wie es geschrieben ist. Die Kenntnis des Source Codes ist Voraussetzung für die Veränderung des Programms. In seinem Text »The Cathedral and the Bazaar« vergleicht er die zentral geplante Produktion des EMACS mit der dezentralisierten von Linux und stellt die Theorie auf, daß Computersoftware, u.a. weil sie kein »knappes« Gut ist, sondern praktisch ohne Kosten unendlich vervielfältigbar, sich in anderen als in marktwirtschaftlichen Strukturen besser entwickelt. Am 22. Januar 1998, sieben Monate nachdem Raymond seinen Text ins Netz gestellt hatte, kündigte Netscape an, den Source Code für seinen Browser freizugeben, um so eine Weiterentwicklung des Programms wie bei Linux zu ermöglichen. Eric Hahn, Chief Technology Officer und Vizepräsident von Netscape, nannte die ökonomischen Erkenntnisse aus Raymonds Text eine »grundsätzliche Inspiration«. Ein weiterer Grund für die Freigabe des Source Codes war aber wohl auch das Verhalten von Microsoft, sein faktisches Monopol an Betriebssoftware auszuweiten.

Die Verknüpfung der oben genannten Entwicklungen mit den ökonomischen Realitäten der Marktwirtschaft macht aus einer technischen und ökonomischen Entwicklung und Bewußtwerdung aber auch eine soziale Bewegung. Und anders als die Identitätspolitiken vergangener Jahrzehnte verfügt diese Bewegung nicht nur über eine ökonomische Grundlage, sondern auch über die Produktionsmittel. Die Anhänger von Free Software wissen inzwischen auch, daß das massenhafte Umsonst-auf-den-Markt-Werfen von hochwertiger Software diesen Markt durchaus durcheinanderbringen kann. – Man denke nur an den Wettbewerbsvorteil jener Unternehmen, die keine teuren Lizenzgebühren an Microsoft zahlen müssen. – Derzeit dringt in die in Online-Magazinen wie ›Slashdot‹ (»News for Nerds«) geführte Theoriedebatte tatsächlich auch marxistisches Vokabular ein, gegen das sich vor allem eine starke libertäre Fraktion unter den ComputerbenutzerInnen sträubt. Außerdem spricht sich herum, daß Programme als Produktionsmittel gesehen werden können, die sich entweder entfremdet, in den Händen von Bill Gates oder, selbstbestimmt, in den Händen der Programmierer befinden können. Auf einen in ›Slashdot‹ veröffentlichten Artikel, in dem ein Vertreter der liberalen Fraktion, Comander Taco, die angeblichen Gemeinsamkeiten der kapitalistischen- und der Open-Source-Produktionsweise betonte, folgten noch am selben Tag mehr als 250 Erwiderungen: »Zurück zu Open Source. Software ist in vielen Fällen Produktionsmittel, ein Werkzeug, mit dem aus unverarbeiteten Daten verarbeitete gemacht werden können. Wenn der Quellcode nicht zugänglich ist, behält der Inhaber des Copyrights eine Form von Privateigentum an diesem Werkzeug. Du kaufst die Lizenz zum Gebrauch, aber die Software

Richard M. Stallman mit Flöte und Schmetterling



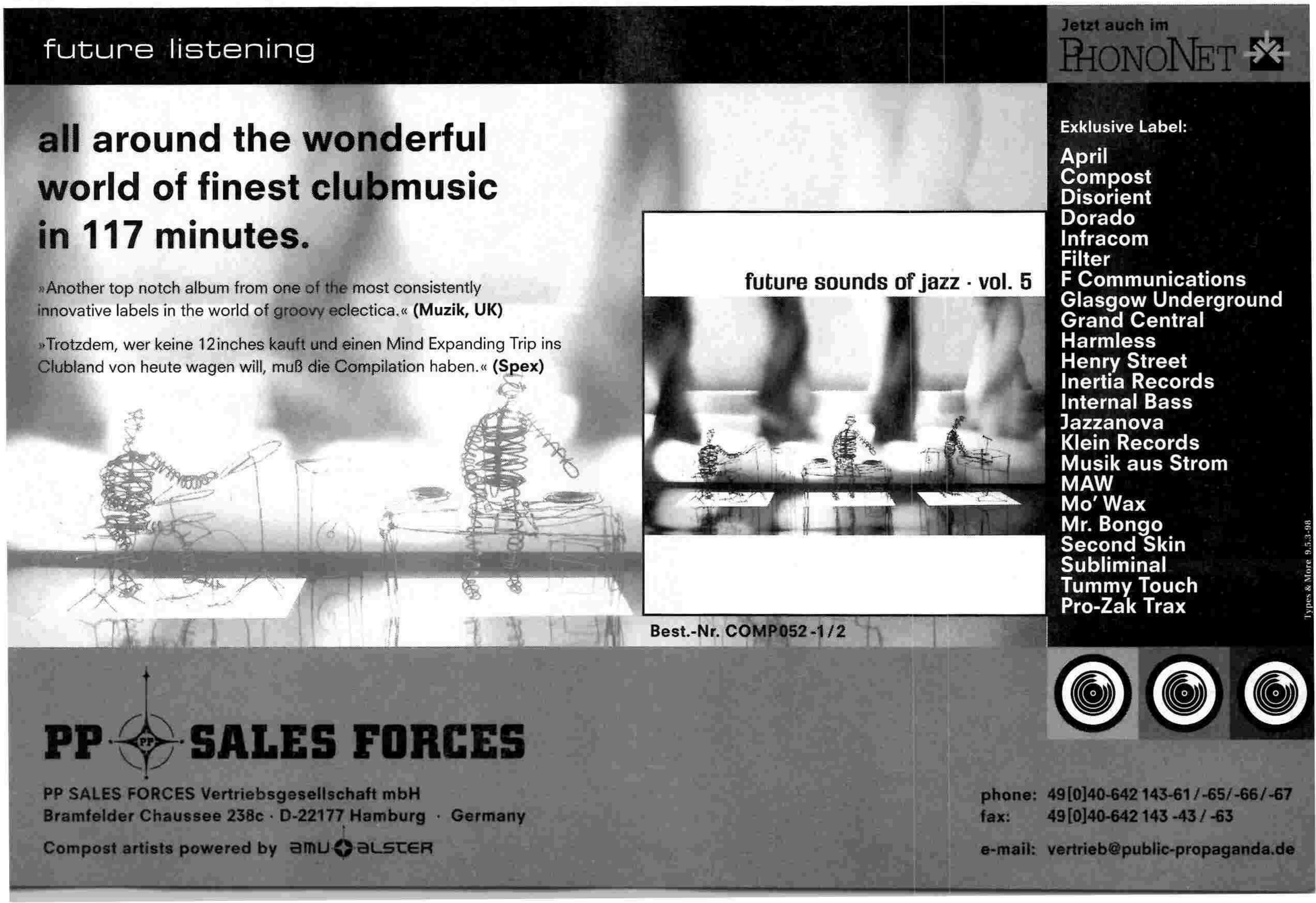
Open Source-Demonstration vor einem amerikanischen Computerhändler

Waffen der Befürworter kapitalistischer Produktionsweisen, so wendet sich der Individualismus nun

gehört dir nicht vollständig. In der gleichen Situation befindet sich ein Arbeiter am Fließband: Er benutzt Werkzeuge, um etwas zu produzieren, aber diese Werkzeuge gehören ihm nicht. Er befindet sich vielmehr in einer Situation, in der er weder Eigentum an den Werkzeugen erlangen, noch seinen Boss loswerden kann. Und das ist der Grund, warum sein Boss Profit macht. Aus dem selben Grund machen Microsoft und andere Softwareunternehmen riesige Gewinne. Weil sie Quellen haben und du nicht... Deshalb arbeitet Free Software, meiner bescheidenen Ansicht nach, dem Kapitalismus entgegen: weil sie die Akkumulation von Quellcode verhindert.« (Aus dem Beitrag eines Teilnehmers aus der Diskussion »Open Source and Capitalism« in ›Slashdot‹.)

Eine dritte (futuristische) Gruppe sieht, mit Alvin Toffler, Open Source als Phänomen einer dritten Welle jenseits älterer ökonomischer Theorien. Dabei führt die Theoriebildung in der Open-Source-Bewegung auch zu Reflexionen in anderen Bereichen. Bands wie die österreichischen Boltzmann etwa, stellen ihre Musik als mp3-Dateien kostenlos ins Netz. Natürlich behält die altbekannte Adorno-Feststellung, daß es kein richtiges Leben im falschen gibt, auch weiterhin ihre Richtigkeit. Nur muß man sich fragen, ob die Entstehung einer »Noosphere«, wie Eric S. Raymond sie nennt, trotz ihrer parasitären Existenz in der kapitalistischen Ökonomie, nicht doch ein Schritt zur Aufhebung des falschen Lebens ist.

Free Software Foundation <http://www.fsf.org/>
GNU Project <http://www.gnu.org/> (hier ist auch der Free Software Song von Richard Stallman zu finden) Linux <http://www.linux.org/>
Slashdot <http://slashdot.org/>



Danke, Danke, Danke.

Endlich ein Magazin im deutschen Blätterwald, das genügend Profil besitzt, unseren Spatz Xaver (wir haben seinen lieblichen Namen eingedeutscht, da er ja eigentlich doch einer von uns ist) in angemessener Form zu präsentieren.

Offen und voller Respekt tretet ihr seiner Sicht der Dinge entgegen, von der wir spätestens seit dem Interview in der Musikwoche wissen, wie wertvoll und interessant sie ist.

Seine Spiritualität und Hibbeligkeit im Bezug auf das Elend in dieser Welt, speziell Mannheim, wußte uns in derart inspirierender Form zu verzücken, daß wir uns nach jahrelangem Atheismus spontan entschlossen haben, uns Gott wieder zuzuwenden.

Vielleicht machen wir dann auch Soul mit deutschen Texzen, bekommen Aufmerksamkeit eurerseits, werden dadurch Milliardäre und können endlich unseren Nächsten helfen, so wie die es sich ja eigentlich schon immer verdient hatten.

Nunja, wir müssen jetzt leider los zum Gospelschmettern in der Kirche um die Ecke. Ganz schnell natürlich, wegen uns soll niemand bremsen müssen. Wir werden dann ein wenig gemeinschaftlich flennen – einfach weil wir nicht wissen, was wir machen sollen, für uns ist alles so krass schlimm. GOTTseidank haben wir aber bunte Sonnenbrillen, damit wir unsere Wahrnehmung etwas abmildern können und keiner sieht, wieviel Weihrauch wir uns wieder reingepfiffen haben.

Mit einem fröhlichem Amen, die Crippled Crew

Markus, Dietmar, Florian und »Ich würde Musik sowieso komplett verbieten« – Peter

New Face (in hell?)

Hey SPEX! Bist Du's?
Ey, wie haste Dir verändert!

Um hier schon 'mal einige der empörten Reaktionen, die Euch sicherlich noch erreichen werden (oder schon da sind), zu antizipieren: Das alte Layout hat mir besser gefallen, denn es hat besser funktioniert: Stichwort »Lesbarkeit«, die nun vor allem beeinträchtigt ist, was die Differenzierung zwischen redaktionellem Teil und Werbeflächen betrifft. ABER (an-derer-seits): Ihr habt wenigstens gleich Nägel mit Köpfen gemacht (statt nur so'n bißchen rumzudoktern).

Abschließend noch eine Anmerkung zu Torsten Schmidts on air geäußerter Behauptung, »Saturnz Returnz« sei Musik für Kunststudenten (»Zündfunk« live von der Popkomm.): als Noch-Student der Münchener Akademie kann ich feststellen: Würden Kunststudenten Goldie hören, »wär's ja noch gut«. Die Wirklichkeit sieht, wie immer, anders, wie häufig: schlimmer, aus.

Grandmaster Faster MC

Abt.: Kostenlose Werbung Betr.: Gegendarstellung?

Liebe Spex, das ist ein Leserbrief: »Das stimmt nicht, der Film ist gut.«

Goltermann und Brüger, via Ladokurzfax

Braune Haut, schwarze Masken

Ist es denn nicht etwas überholt, immer wieder von afrikanischen Ursprungsmythen, und einer ständig unterdrückten schwarzen Rasse zu sprechen, wenn man Kind schwarzweißer Eltern ist? Sollte man nicht eher stolz sein, zwei Kulturen zu haben, anstatt sich immer nur auf den schwarzen Ursprung zu konzentrieren und sich auf einem Irrweg der eigenen Identitätsfindung zu begeben. Zerstört man damit nicht die Ideale unseres wirklichen Ursprungs, nämlich die unserer Eltern? Die wir zu schätzen wissen und uns mit genau dieser Ideologie identifizieren sollten und nicht an den Thesen bei denen schon Malcolm X auf Granit biß, bevor er den richtigen Weg fand. Zudem befinden wir uns nicht mehr in den 50er Jahren. Auch kann ich, den Drang sich repräsentieren zu müssen nicht spüren, denn ich denke das ist nicht nötig wenn du mit dir selbst im Reinen bist. Denn unsere Wurzeln finden wir garantiert nicht in HipHop-Videos, ob sie nun in New York oder Ghana gedreht werden. Nicht zu vergessen ist, das HipHop aus Strukturen verschiedener Kulturen entstanden ist und auf einer Multi-kulturellen Gemeinschaft basiert.

Einer derer, die keineswegs verwirrt da draußen rumlaufen, denn ich trage auf meiner braunen Haut keine schwarze Maske.

Alte Männer

Meine Güte – ich bin 44 und lese Euer Blatt noch immer. Der monatliche Rundumschlag in Sachen »Populärkultur« fällt bei mir immer noch auf besten Humus und gedeiht zum illustren Breitband-Pop-Interesse. Vermißt: Männer wie Terry Hall, Andy Partridge (alte Männer!). Terry Hall hat übrigens '97 ein superbes Album (»Laugh«) eingespielt, das bei uns gar nicht erhältlich ist.

Ansonsten habe ich keinen Computer, bin Gärtner, spiele Dobro, habe mir die Stones angesehen, liebe Blues und ziehe SPEX trotzdem dem ›Rolling Stone‹ vor. Geht prima! Haltet mich weiter fresh!

The beat goes on,

Peter, Herne

Zukunftsmusik

Gestern schaute ich in meine Kristallkugel und die SPEX-Ausgabe 09/2008. Auf dem Cover

Tach,
Moses P + Xavier Naidoo:
Noch so ein Titelbild und
ich kotz' wirklich!!
(Bitte ohne Anschrift abdrucken,
da Angst vor Kopfschuß!)
Ciao
Harry

war Patrick Kluivert, da er mit einer HipHop-Version von »Ich will Spaß« in Deutschland semierfolgreich war.

Als ich das Heft aufschlug, um die ersten zehn Seiten zu lesen, wurde mir etwas schwindelig, da ich die SPEX andauernd drehen mußte, um alle Artikel lesen zu können.

Folgende Neuerrungenschaften hatten sich scheinbar durchgesetzt: a) Überschriften über zwei Seiten, b) unterschiedliche Schriftsätze in einem Artikel, c) spiegelverkehrt geschriebene Kulturberichte, damit man vor dem Spiegel lesend noch interaktiver mit der SPEX umgehen konnte.

Im Mittelteil war ein Zahnspangentest, den sich 48% der neuen Leser schon seit Wochen gewünscht hatten.

Besonders interessant waren die Abo-Prämien, aus denen man folgendes wählen konnte: a) das Layout der nächsten SPEX bestimmen, b) einen Monat mit Turbonegro in Mörfelden, c) 20 Haribo-Tüten Deiner Wahl.

PETER DAMASCHEK, BIELEFELD

P.S.: Arminia befand sich übrigens immer noch in der 2. Liga

Korrektor

Letzten Monat ist mir zum ersten Mal Euer Blatt in die Hände gefallen. Ich war erstaunt und erfreut über Euren augenscheinlichen Versuch, über das Niveau der typischen Musikzeitschriften hinaus gleichzeitig anspruchsvolle Beiträge zu Bands und Projekten zu bringen, sowie eben auch andere Aspekte nicht zu vernachlässigen (Politik, aktuelles Geschehen).

Eine solche Kombination habe ich in anderen Zeitschriften vermißt. Dazu kommt auch der etwas andere Umgang mit der Sprache. Ich glaube, in keinem anderen Musikmagazin findet man soviel Fremdwörter der deutschen Sprache, so viele Anglizismen. Das macht die Texte manchmal prägnanter, manchmal aber auch einfach schwerer verdaulich. Trotzdem finde ich Eure Zeitschrift sehr bemerkenswert, zumal hier auch, wie ich finde, ein gekonnter Spagat zwischen Kunst und Kommerz gelungen ist.

Ich las, daß Eure Redaktion noch Autoren sucht. Allerdings besitze ich noch zu wenig Hintergrundwissen zu bestimmten Bands/Projekten (Horizonterweiterung geplant!), um als Autor agieren zu können. Wie sieht es denn bei Euch mit Korrekturlesen aus? Ich habe mich schon bei einigen Verlagen beworben, aber leider noch keine Antwort bekommen. Voraussetzungen wie sorgfältiges und schnelles Schreiben sowie die Beherrschung der deutschen Rechtschreibe-, Interpunktions- und Grammatikregeln sind vorhanden.

Auch die notwendigen Korrekturzeichen sind kein Problem. Pro Woche stehen mir 5-10 Stunden Zeit zur Verfügung, die ich einbringen könnte.

Ich würde mich über eine positive Antwort (Korrekturprobe) sehr freuen.

ROBERT BECKER, COTTBUS

Gleichgewicht

Daß SPEX Probleme hat, ist bekannt. Das schlägt sich dann halt auch in inhaltlichen Balanceschwierigkeiten nieder, wie man sieht. Der total wichtige Moses P. am Cover (ich glaub', ich spinn!) und über Uptight nudeln sie ein liebloses Futzerl runter. Schon der Titel schmerzt und daß z.B. Falco tot ist, hat Uptight ja auch schon immer beeinflußt... Ihr hättet Besseres verdient.

CHARLY FLUCH (VIA UPTIGHTS E-MAIL-ACCOUNT)

Kompetenz

Seite 30 der Beilage »4 Plattenläden für Graz und Musik aus Köln im Reinighaus« betrifft Groove Attack, 4. Spalte: »...Lars Dorsch... Oliver von Felbert... Ramirez. Kenntnisreichere und kompetentere Club-DJs dürften im deutschsprachigen Raum schwer zu finden sein – gäbe es da nicht noch Kabuki...« – Oh, nein! So ignorant und überheblich (oder nur uninformiert?) kann man gar nicht sein. Wer hat nur diesen Satz zustande gebracht?

RENE POLZING, BERLIN

Hanni und Nanni

Sehr geehrter Herr Dr. Tschirner, bitte greifen Sie doch gelegentlich noch einmal aufs Bücherbord zu ihrer zehnbändigen »Hanni und Nanni«-Gesamtausgabe und überzeugen sich selbst: Die Reiterhof-Am-Strand-Ästhetik des »Go Plus«-Videos ist keineswegs aus den »Hanni und Nanni«-Romanen abgeleitet. Schon im ersten Kapitel des ersten Bandes wird den beiden der Wunsch nach dem luxuriösen Tennis- und Reitunterricht-Internat abgeschlagen, sie müssen sich mit weniger bescheiden, und dabei bleibt es auch bis zum Ende der Reihe.

(Denn erstens war Enid Blyton englisch und konservativ genug, um traditionelle Klassenschranken – mehr noch im Bereich Habitus und Statussymbole als in Bezug auf die ökonomischen Basisgegebenheiten – unverletzt zu repräsentieren, und zweitens hat sie, vermutlich, um das Einfühlungsvermögen ihrer jungen LeserInnen zu schonen, nie die Grenze von der Mittel- zur Oberschicht überschritten. Die diversen Ponyhöfe und Pferdeinternate, die sich in den letzten Jahrzehnten im Jugendliteratur-Mainstream ausgebreitet haben, sind größtenteils die eskapistischen Phantasieprodukte einiger deutschsprachiger AutorInnen.)

Entschuldigen Sie die Penibilität, aber was seine Richtigkeit haben muß, muß seine Richtigkeit haben.

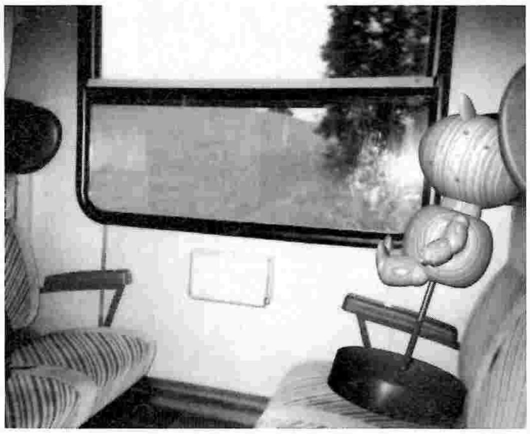
CHRISTOPH HOLLENDER, DÜSSELDORF

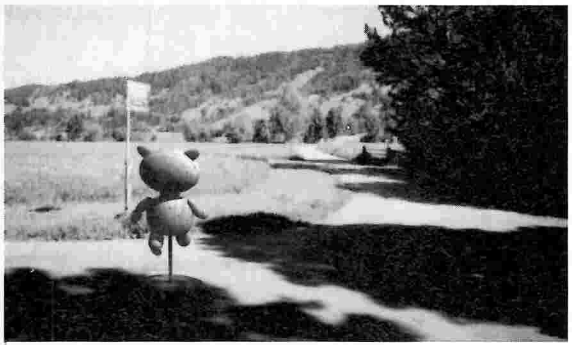
Spex Verlagsgesellschaft mbH | Aachener Str. 40-44 | 50674 Köln | e mail: spex@netcologne.de

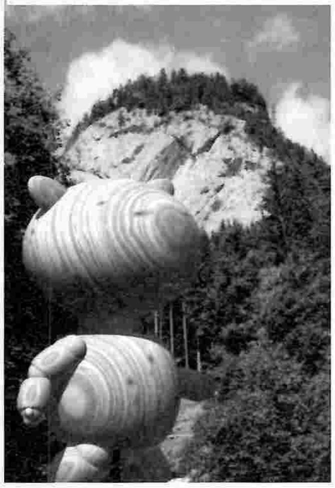
(effekte) duisburger filmwoche #22
das festival des deutschsprachigen dokumentarfilms 9. - 15. november 1998
extra I: wie wirklichkeit erzählen? - dramaturgie und dokumentarfilm -
extra II: eine zukunft im kabel? - projekte dokumentarischer spartenkanäle -
einsendeschluß: 24. august 1998
c/o vhs am könig-heinrich-platz d-47049 duisburg
telefon (+49) 2 03.2 83-41 87 /-41 71 telefax (+49) 2 03.2 83-41 30
veranstalter: DUISBURG
unterstützt durch: arte 3sat
gefördert von der

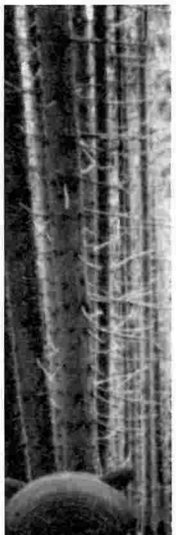
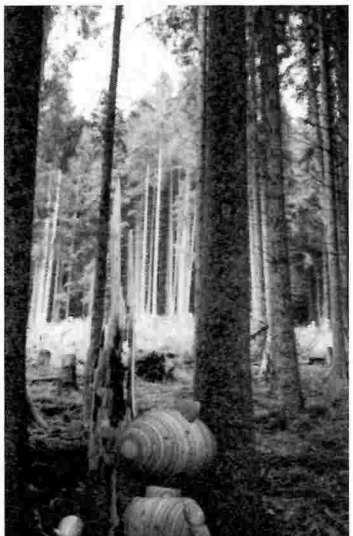
die niedlichen

von Felix Reidenbach







EIN WUNDER!!!

Wer hätte das **für möglich gehalten! KOHL geht! Welches Geheimnis steckt dahinter? Wie macht er es? Lesen Sie die neue TITANIC,** Erik Weihönigs **interessantes Magazin zum Anfassen und Einstecken! Diesmal mit** bewegten und bewegenden **Beiträgen über Exorzismus in Frankfurt,** Generationen **in Berlin,** Gerhard Schröder **in Briefen, Max Goldt in Kolumne,** Degenhardt in Schwelm, DIANA **im Himmel** und **Bin Laden in der Scheiße. Und natürlich alles über das Wunder der zweibeinigen Lokomotion!**

WÄHLEN SIE JETZT – TITANIC!

Titanic Probeabo

Ja, ich will mich auch wundern können. Deshalb bestelle ich das TITANIC-Probeabo zum Spezial-Preis von nur 15 Mark! Obendrauf kriege ich noch das spannende Gesellschaftsspiel [illegible] von Greser & Lenz. Fünfzehn Mark habe ich als Schein, Scheck oder Briefmarken beigelegt.

Vorname, Name

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Datum, Unterschrift

Ich bekomme dafür drei Ausgaben der TITANIC. Wenn ich dem Verlag nach Erhalt der zweiten Nummer keine Mitteilung mache, verlängert sich das Probeabo automatisch um ein Jahr. Diese Vereinbarung kann ich innerhalb einer Woche widerrufen. Das bestätige ich mit einer zweiten Unterschrift:

Datum, Unterschrift

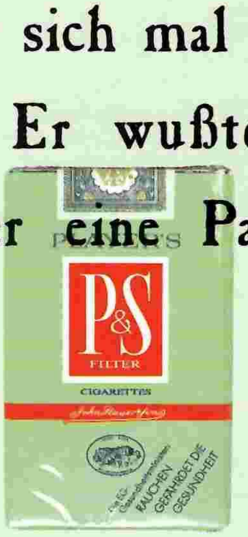
Spex 10/98

Coupon bitte dreimal durchlesen, doppelt unterschreiben, einmal Geld beilegen und abschicken an:

TITANIC-Verlag, Postfach 910 230, 12414 Berlin

www.superpeople.com

Andrew war gut gelaunt, obwohl er sich mal wieder selbst ausgeschlossen hatte. Er wußte, daß der Mann vom Schlüsseldienst immer eine Packung P&S dabei hatte.



Finest Virginia Blend.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)